



BIBLIOTHECA  
UNIV. JAGIELL.  
CRACOVENSIS

27665

27667aib

Mag. St. Dr.

11

kat.komp.

Nie pożycz się  
do domu.



5018

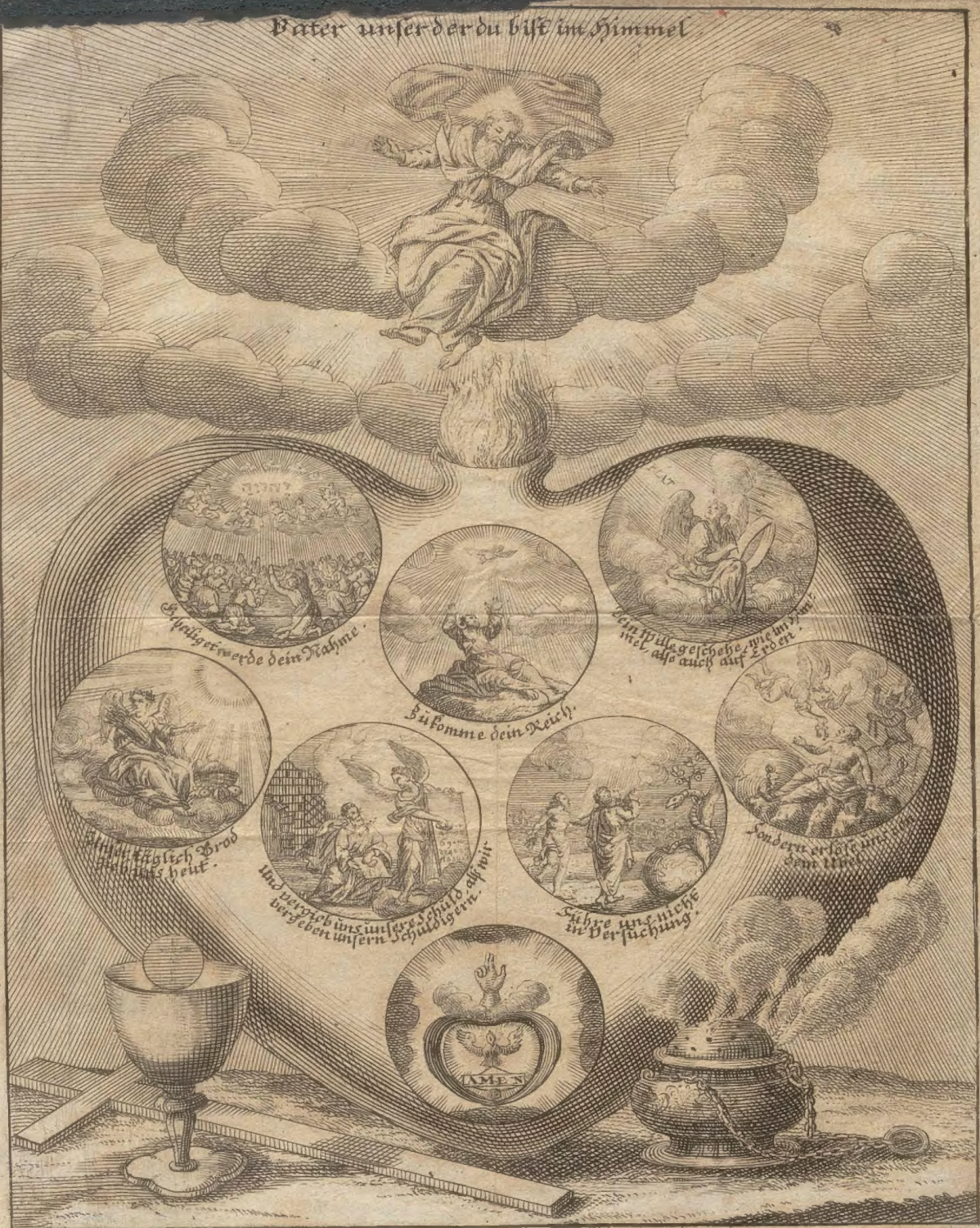


~~Whit 3230.~~

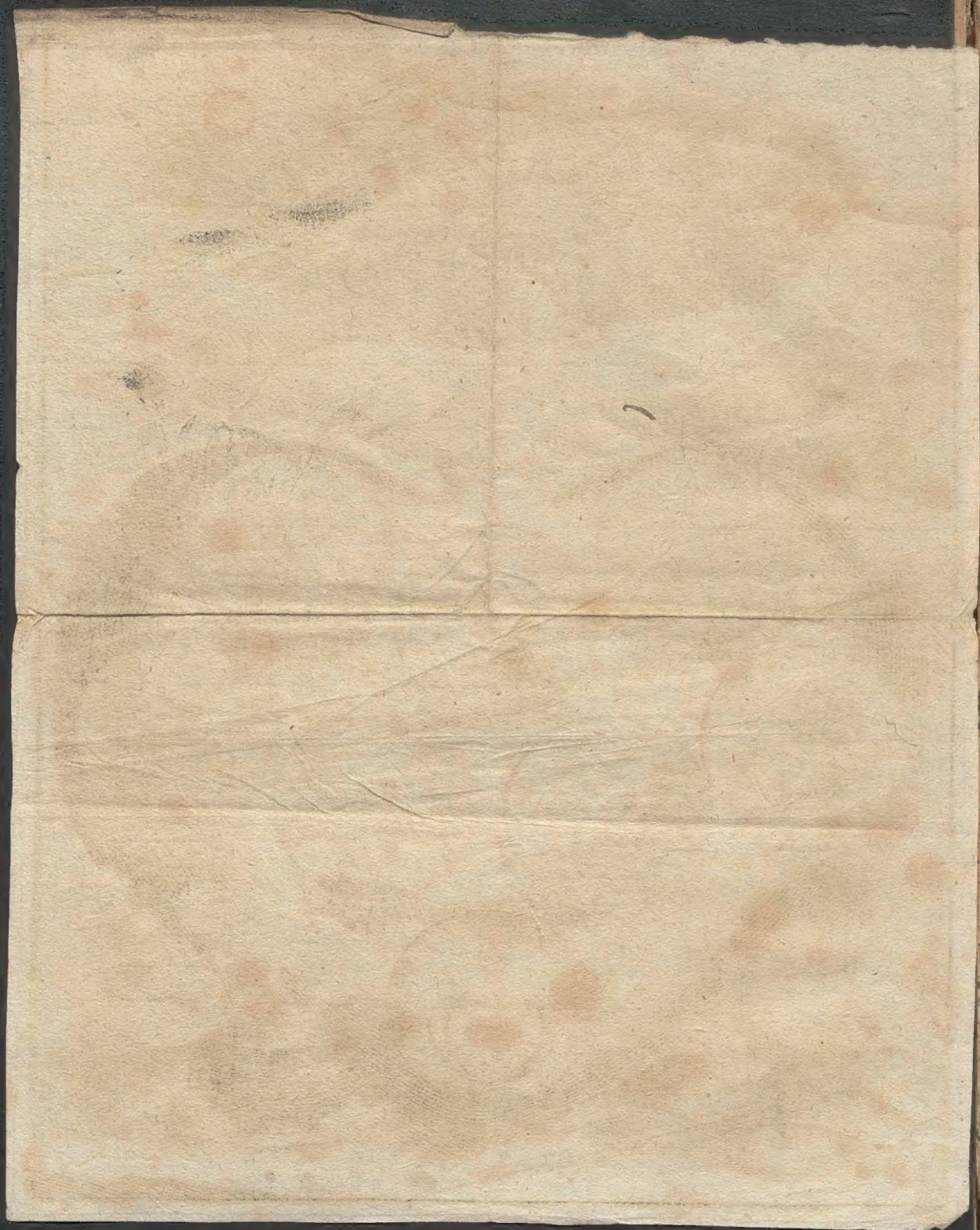
3to



Vater unser der du bist im Himmel



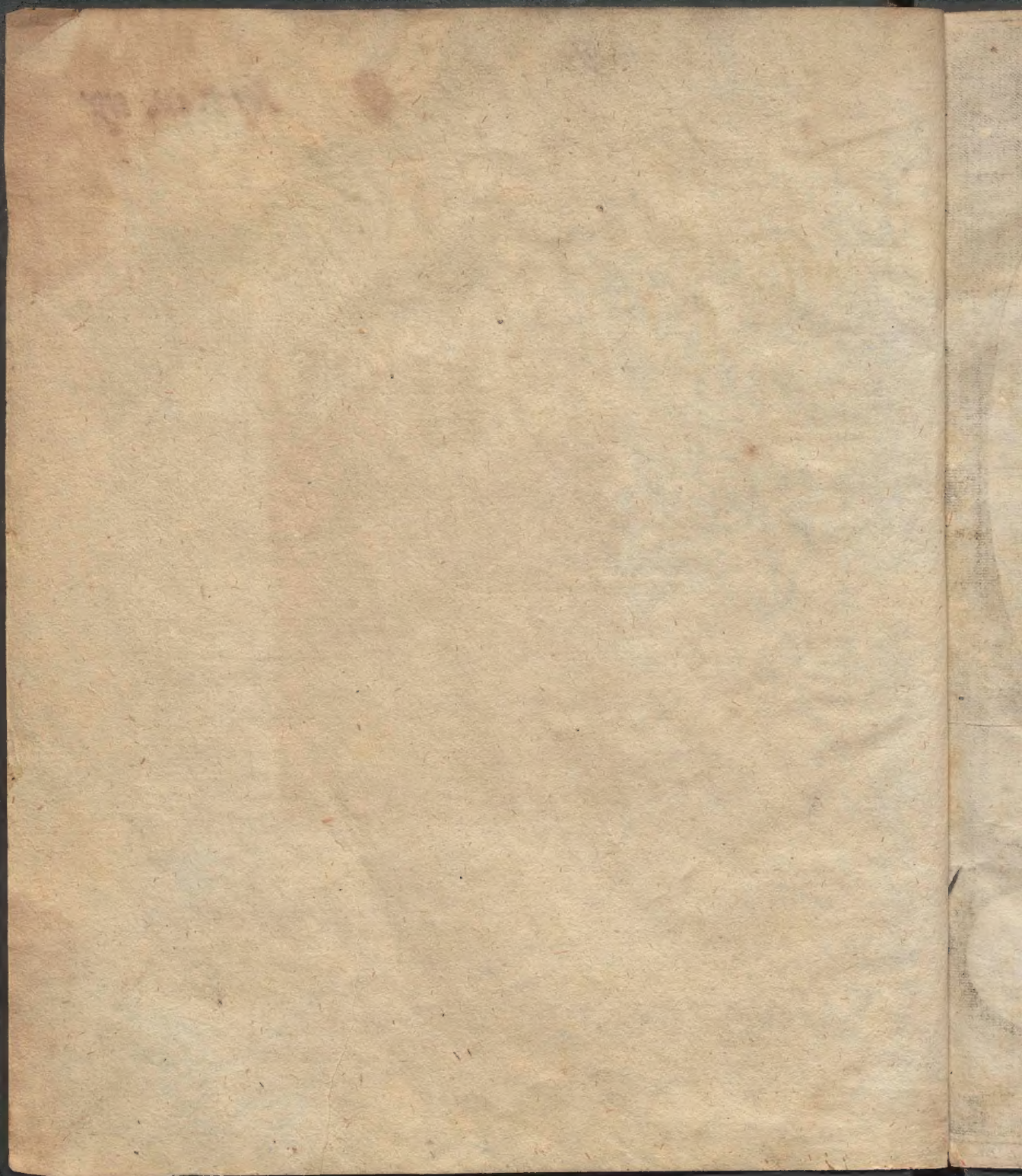






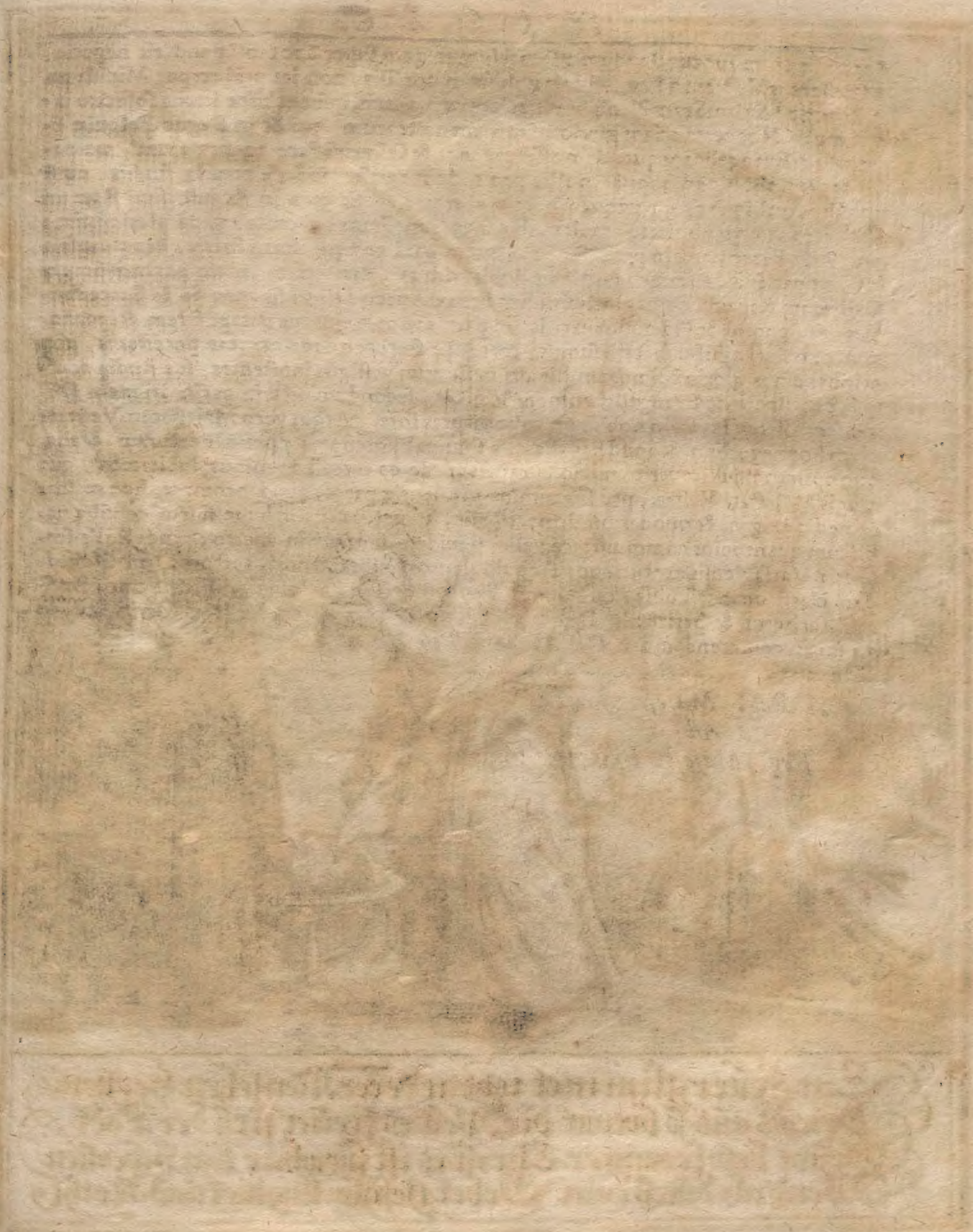
1845. IV. 117.







o,  
un  
a-  
li-  
o-  
lli  
ani  
ne  
am  
ura  
ori-  
tio-  
non  
of-  
Oli-  
am  
lio,  
quo  
tum  
no-  
sen-  
nod-  
u si-  
tela







Ein feuer glimmt jetzt in derer Menschen Herzen  
 Brichts aus so brennt die Welt es freuet sich der Todt.  
 Deum bete frommer Christes ist fürnbar kein Scherken  
 Wendt ab durch deine Gebet Gefahr Unglück und Noth



EXTRAORDINAIRES

Bespräche

In  
Dem Reiche derer Todten,

Bestehende

In einer ENTREVUE,

Zwischen

Dem Thornischen Ober-Præsidenten

R O E S S N E R,

Welcher, im Decembr. des letztverwichenen  
1724<sup>ten</sup> Jahres, decolliret worden,

Und

Dem Stamm-Vater, auch Stifter  
des Jesuiter Ordens,

IGNATIO von LOYOLA,

Worinnen nicht nur die ganze Thornische Affaire,  
mit allen ihren Umständen, unpartheyisch erzehlet, sondern  
auch, mit geziemender Bescheidenheit, darüber  
discuriret wird.

Ferner fließen viele sonderbare Dinge, Particularia, und Nachrichten  
mit ein, sowohl von dem Leben beyder aufgeführten Personen,  
als auch von denen Ordens-Regeln und Maximen derer Jesuiten.

A N N O 1725.









## Nach Standes Gebühr angesehener und geehrter Leser!



Die Stadt Thorn, in dem so genannten  
Pohlischen Preussen, hat, in diesem Se-  
culo, der Welt zweymal ganz sonderbare  
Materie zu reden und zu schreiben gege-  
ben; nemlich einmal durch eine langwie-  
rige Belagerung, die sie von denen Schwe-  
den ausgestanden, und das anderemal durch eine blutige  
Tragödie, welche, vor wenig Monaten, auf Anstiften  
derer Jesuiten daselbst, gespielt worden, indem diese, we-  
gen eines, durch einige aus dem gemeinen Hauffen, an ih-  
rem Collegio verübten Excesses, worzu aber sie, und ihre  
Schüler, selbst Anlaß gegeben, ein sehr scharffes Urtheil,  
wider alle Lutheraner in der ganzen Stadt Thorn, zu er-  
schleichen, und, bey dem Königl. Pohlischen Assessorial-  
Gerichte, heraus zu bringen gewußt.



Weil nun, die wirklich erfolgte Execution dieses Urtheils, bey der ganzen Welt, Aufsehen und Verwunderung erwecket; die Protestanten aber, ins besondere, dadurch in das größte Erstaunen gesetzt und allarmiret worden: so höret man nun schon, vier Monate lang, fast von nichts anders reden als von der Thornischen Affaire. Ein jeder, der es noch nicht weiß, will von der Sache recht berichtet seyn. Andere aber erkundigen sich, in was vor Terminis jeko solche stehe? und noch andere prætendiren zu errathen, was endlich daraus werden, und wie sie ablauffen werde.

Nun sind zwar schon, eben der Thornischen Sache wegen, so viele Schrifften und Chartequen heraus, daß man sich darüber verwundern muß, und wer sie alle haben will, muß nunmehr, zu deren Erkaufung, wohl zwey Gulden in die Hand nehmen. Hat er sie aber gelesen, so versichere, daß er verwirrter seyn wird, als er zuvor gewesen. Denn ob gleich einige, desfalls heraus gekommene Schrifften, sehr gut gerathen; so sind doch die übrigen Chartequen desto schlimmer, auch mit vielen passionirten und verbitterten Expressionen, Redensarten und Worten angefüllet.

Ich habe dannenhero die Feder gleichfalls ergriffen, und, nach langer Überlegung, endlich den decollirten Thornischen Ober-Præsidenten, Herrn Johann Gottfried Rößnern, und den, durch Päpstliche Autorität,



torität, mit dem Prædicat eines Heiligen belegten, Ignatium von Loyola, mit einander redende aufgeführt, weil ich vermeynet, auf diese Weise, am allerbesten, von dieser wichtigen Sache, pro & contra, discuriren, und endlich einen unparthenischen Schluß darüber machen zu können.

Finden nun die Herren Römisch-Catholischen, daß ich etwa nicht, in allen Stücken, ihren Gedancken beypflichtete, so bitte ich sie ganz höflich, zu bedenden, daß ich ein Lutheraner bin. Wollen mir aber etwa einige von meinen eigenen Glaubens-Genossen vorwerffen, als ob ich mich nicht enfrig und passionirt genug, wider die Herren Römisch-Catholischen erwiesen hätte, so thue ich ihnen hiermit ganz freundlich zu wissen, wie ich festiglich glaube und davor halte, daß alles Lästern, Schmähen und Schänden, eine, denen Christen ganz unerlaubte Sache seye, und daß man auch seinen Widerpart glimpfflich tractiren, mithin seine Raisons, und alles, was er vorbringen will, mit Bescheidenheit anhören, und mit Moderation beantworten müsse.

Endlich habe noch dieses erinnern wollen, daß ich mich, in Ansehung der Materie, die ich in diesem extraordinären Gespräche tractire, nicht entbrechen können, verschiedene Dinge mit zu inseriren, welche man bereits, gedruckt, hin und wieder haben kan. Jedoch sie machen den wenigsten Theil des Werckgens aus, und



sind darum allen denen, welche diesem extraordinären Gespräche die Ehre des Durchlesens erweisen, nochmals zu wissen nöthig, weil, über eine jede inserirte Piece, so bald sich dieselbe geendiget, sehr nachdrücklich discutiret wird.

Im übrigen unterstehet sich der Autor, den, nach Standes-Gebühr angesehenen und geehrten Leser, zu voraus, zu versichern, daß ihm weder das Geld, noch die Zeit, welche er auf die Durchlesung dieses extraordinären Gesprächs wenden wird, gereuen solle.

Etliche wenige Druck-Fehler werden gleich voraus erinnert.

Pag. 2. stehet: Suchten auch die äußerlichen Winkel des Reichs derer Todten. Es solle aber heißen: äußersten Winkel.

Pag. 9. wo von Jean Chastel geredet wird, stehet: Weil er 19 Jahre lang bey denen Jesuiten in die Schule gewesen. Es muß aber heißen: in der Schule gewesen.





**E**reignen sich im Reiche derer Todten viele wunderliche Tzage, worunter absonderlich diejenigen zu rechnen sind, wann blutige Schlachten vorkahlen, und die getödteten Legionen-weise anlangen. Diese erfüllen alsdann das ganze Reich derer Todten mit ihrem Seheul und Geschrey mit ihrem Jammern und Wehklagen. Der eine beklaget seinen verlohrenen Kopf, und der andere, daß ihm eine Kugel durch das Gehirn gefahren. Der dritte, daß ihm eine Kugel seine Brust durchbohret, und der vierte, daß ihm ein heißes Bley durch das Eingewende gegangen. Der Fünffte aber schreyer und lamentiret, daß er durch einen Säbel, durch einen Pallasch, durch eine Pique, durch eine Pertuisanne, oder durch das Geschüze, elendiglich zugerichtet worden, Arm und Beine verlohren habe, oder auch, daß er von seinem eigenen Pferd, und denen Pferden seiner Cameraden, erretten seye.

Die Ankunfft einer solchen Menge Todten auf einmal nun, und mit einem solchen Getöse, machet allemal ein gewaltiges Aufsehen unter denen Verstorbenen in ihrem Reiche. Niemalen aber ist ein solcher Verricht entstanden, als wie derjenige, der sich ereignet, da der am 7ten Dec. Anno 1724. zu Thorn decollirte Ober-Präsident, Herr Johann Gottfried Kößner, und noch 9. andere, außs jämmerlichste hingerichtete Lutheraaner arrivirten. Denn sie sahen vorders erste gräßlich, und mit ihrem Blute befärbet auß. Vorders andere aber erfüllten sie alles mit einer jämmerlichen Klage, u. gaben vor, sie hätten keine Missethat begangen, die den Todt verdiene, sondern seyn unschuldig, auf Anstifften u. Betrieb derer Jesuiten, verurtheilet worden.

Ein jeder Todter, von was Religion er auch seyn mochte,



der diese zu Thorn hingerichtete, und meistens recht jämmerlich zerstückelte Leute sahe, und ihr Vorgehen hörte, ergrimmete in seinem Herzen über die Jesuiten, knirschte auch mit denen Zähnen wider sie, und nahm sich vor allen von ihnen, die sich in dem Reiche derer Todten befanden, alles gebrannte Herzgegend anzuthun, weil sie capable wären zu machen, das unschuldige Leute so jämmerlich zerstückelt und hingrichtet würden. Solchen Schluß derer Todten erfuhren die Jesuiten, und erschraffen heftig darüber, suchten auch die äußerlichen Winkel des Reichs, worinnen sie wohnten, um sich vor dem Zorn derer übrigen Todten zu verbergen, in welchen Winkel in sie etliche Stunden vor Angst nicht wenig schwigten. Endlich aber faßete der Stifter ihrer Societät, ja ihrer aller Stamm- und Groß-Vater, Ignatius von Loyola, die courage hervor zu treten, die Klage derer neu-angekommenen hingerichteten Personen aus Thorn, wider seine Söhne anzuhören, und sie, nemlich seine Söhne, bestens zu defendiren.

Als er zum Vorschein kam, und die neu-angekommenen aus Thorn hörten, wer er war, schmäheten und lächernten sie heftig auf ihn und seine gestiftete Societät. Alle übrige anwesende Todte stimmten mit bey, u. es sagten die vernünftigen Römisch-Catholisch Todten selbst, es seye höchst unrecht, u. sie sollten sich in das Herz schämen, daß sie in der Welt, mit unschuldigen Leuten der gleiche blutige Tragödien spielten. Bey so gestalten Sachen wäre Ignatius von Loyola bald wieder umgekehret, u. hätte sich aufs neue in einen Winkel verkrochen. Allein er faßete freischen Muth, blieb stehen, und bat, daß ihm erlaubt seyn möchte, mit dem Vornehmsten unter denen, welche eben jesso aus Thorn angekommen wären, gaß alleine zu sprechen. Alle übrige möchten geruhen stille zu seyn, und zuzuhören.

Dieses sein Verlangen ward ihm zugestanden; da dann der Ober-Präsident, Rößner, sich dem Ignatio von Loyola nähete, ihm seinen Stand und Namen entdeckte, auch sprach:  
Ihr



Ihr habt ein rechttes Unkraut auf der Welt gesäet, welches lauter Unheil anrichtet. Ja derjenige hat recht, welcher von denen Jesuiten geschrieben:

Was Satan selbst nicht kan, das kan ein Jesuite,  
Mit Himmel, Hölle, Welt, treibt seine Schwärzheit Spoit.  
Mein Christe! bete doch, daß dich der fromme Gott/  
Vor dieser bösen Art, dein Lebelang behüte.

Ignatius von Loyola, diese harte Worte hörende, sagte mit einer ernstlichen Mine zum Ober-Präsidenten Köfner: Ich habe vermennet, die Lutherische Lehre erlaube keinem Christen von ihrer Kirche, zu schelten, zu lästern, noch zu schlagen, oder jemanden Leides anzuthun, auch nicht einmal wann er gescholten, gelästert und geschlagen worden. Wollet ihr aber Lutheraner seyn und heißen, warum schet ihr dann die Lehre eures Vaters Lutheri, die er aus der Bibel gesagt zu haben prätendiret, ja die ganze Christliche Sanftmuth so gar auf die Seite, und lasset nichts als Grimm und Verbitterung gegen eure Widerwärtige von euch blicken. Es gebühret euch sanftmüthig zu seyn, und ob ihr schon unschuldig gelitten hättet.

Bey dieser unvermutheten Rede des Ignatii von Loyola gieng der erhitzte Ober-Präsident Köfner in sich, und versprach ins künfftige alle bittere Worte zu unterlassen, wünschte auch in seinem Herzen, daß alle seine annoch auf Erden lebende Glaubens-Genossen ein gleiches thun möchten. Denn er kunte sich gar leichtlich einbilden, daß der Thornischen Affaire wegen nicht wenig Schand und Schmähe Schrifften zum Vorschein kommen würden. Gleichwohl sprach er:

Aber ist es nicht wahr, mein lieber Loyola! daß eure Söhne auf Erden gefährliche Maximen hegen, wie z. e. daß alle so-genannte Ketzer dem Satan und Fluch schon längst übergeben wären, weswegen man keine Gemeinschaft und Umgang mit ihnen pflegen müste, auch nicht schuldig seye, ihnen Treue und Glauben zu halten.

### LOYOLA.

Ja es ist wahr, sie hegen diese Maxime. Allein sie haben sie mit dem gangen Römisch-Catholischen Clero gemein, nur daß sich die-  
selben



selben eyfriger und wachamer, als andere, vor das Interesse der Römisch-Catholischen Kirche erweisen.

ROESNER.

Durch eben dieses Principium verüben sie unzählige schlimme Streiche, und beschuldigen unschuldige Leute schwerer Missethaten.

LOYOLA.

Daß seye ferne. Au contraire, sie werden hoffentlich niemanden einer Missethat fälschlich beschuldiget haben, woferne er sie nicht wirklich begangen hat.

ROESNER.

Glaubet sicherlich, mein lieber Loyola! daß es einige thun, und in denen Gedancken stehen alle böse Mittel seyen erlaubt, wie da unter andern sind, falsche Eyde zu schwören, und falsche Beschuldigungen anzustiften, um den vermeynten guten und gerechten Zweck zu erreichen, i.e. die Gränzen der Römisch-Catholischen Kirche zu erweitern, oder sonst etwas zu ihren Besten zu thun.

LOYOLA.

Diejenigen von denen Jesuiten, welche dieses thun, handeln gottlos, und seynd nicht meine Söhne, wann sie z. e. einen sogenannten Keger, fälschlich beschuldigen wolten, er habe Ehetruch, oder Diebstahl, oder Raub, oder Mord begangen, oder eine Rebellion angerichtet, nur daß man dadurch seines, als eines Kegers Untergang befördern möchte. Wann sie aber machen, daß er um seiner vermeynten Kegeren willen, verjaget, verbannet, oder ins Gefängniß geworffen, auch allen Falls wohl gar hingerichtet wird, und es ihm rund heraus sagen, daß es um seiner Kegeren willen geschehe, so handeln sie ihrer Profession und Ordens-Regeln gemäß, wovon die vornehmste diese ist, daß sie trachten sollen die Ehre Gottes immer weiter auszubreiten, und den Schaaf-Stall Christi voll zu machen.

ROESNER.

Mein Gott, wie weit seyn doch die Herren Römisch-Catholischen, von uns Lutheranern, unterschieden! als die wir statuiren, der Mensch müsse keinesweges um seines Glaubens willen verfolgt werden.

LOYOLA.

Mein! saget mir doch solche Dinge nicht. Was vor Verfolgungen sind



15  
sind nicht zur Zeit der Reformation, in unsern Theilen Europæ, wider  
die Römisch-Catholischen ausgeübt worden? Ja wie hat man nicht  
die armen Mönche verjaget und ihre Klöster zerstöhret. Ferner, wie vie-  
le Protestantische Lande giebet es nicht wirklich jetzt, wo sich kein Rö-  
misch-Catholischer Christ häufiglich niederlassen, auch nicht einmal als ein  
Haus-Genosse allda wohnen darff. Findet man aber, daß in einigen  
Protestantischen Landen Römisch-Catholische gedultet werden, so ge-  
schiehet es aus purem Egard, und aus blosser complaisance gegen ge-  
wisse Puissancen, kein Stüßes aber darum, daß man meinen sollte, es  
seye unrecht, sie zu verjagen und zu vertilgen, sobald es dem Principi  
beliebte.

ROESNER.

Indessen werden die Römisch-Catholischen, unter Protestanti-  
schen Herrschofften, weit gelinder tractiret, als die Protestanten un-  
ter Römisch-Catholischen Herrschafften, und an der Strenghkeit dieser  
lehtern sind die Jesuiten Ursache.

LOYOLA.

Ihr armen Söhne müßet doch an allen Dingen Ursache seyn!  
Mich wundert nur, daß man nicht gar vorgiebet, die Schlange im Pa-  
radies, welche unsere erste Eltern sündigen machte, seye auch ein Jesuit  
gewesen.

ROESNER.

Absonderlich sind unsere Jesuiten zu Thorn, recht saubere und  
schöne Herren. Sie beschuldigen die Leute fälschlich, und verleiten an-  
dere, daß sie falsche Eyde schwören.

LOYOLA.

Ob dieses wahr seye, das wird sich zeigen, wann wir ein wenig aus-  
führlicher von der Thornischen Affaire werden geredet haben.

ROESNER.

Es ereignet sich keine Verfolgung, und kein Unheil, woben nicht  
Jesuiten interessiret sind.

LOYOLA.

Das beweise man mir durch Exempel.

ROESNER.

Alles was sich in Engeland zu denen Zeiten Königs Jacobi II. daß in  
Frankreich unter der Regierung zweyer Ludwige, als des XIII. u. XIV. it.



Ungarn, daß in Pohlen, und in vielen andern Catholischen Landen ereignet, da man nemlich die Protestanten, um des Glaubens willen verfolgt hat, und noch jetzt in gewissen Landen wirklich verfolgt, das rühret von denen Jesuiten her.

### LOYOLA.

Wann sie machen, das jemand um des Glaubens willen angefochten wird, so ist es ihrer Profession und ihren Ordens-Regeln gemäß, wie ich bereits gesagt habe. Sie müssen suchen die irrenden Schafe wiederum zum rechten Schaaf-Stall zu bringen, und wann es gleich mit Gewalt geschieht. Thut es doch ein Schäfer, dem ein Schaaf von der Heerde entlauffen, und machet sich kein Bedencken, ihm einen Schlag zu geben, wann es nicht in der Güte zurücke kommen will. Ja er schicket ihm wohl gar den Hund nach, läset es beißen, und bey denen Ohren zurücke zerren. Warum? Auf daß es nicht vom Wolff gefressen werde. Damit nun ein Keger nicht von dem höllischen Wolff gefressen werde, und ewig verlohren gehe, brauchet man Gewalt, ihn von seinen Irrwegen zurücke, und wiederum in den Schoß der wahren Kirche zu bringen. Ich rede, mein lieber Köpfer! in diesem Stücke, eben so, als wäre ich noch auf der Welt. Denn hier in dem Reiche derer Todten heget man freulich ganz andere Gedancken. Dieses nun, daß ein Jesuit und anderer Römisch-Catholischer Geistlicher, sich nicht scheuet, die Leute um des Glaubens willen zu verfolgen, ist eingedrömet, nur muß man nicht sagen; daß sie unschuldige Leute bezuschuldigen, als hätten sie andere schwere Missethaten begangen, oder jemanden bereden einen falschen Eyd zu thun.

### ROESNER.

Wie aber wann Friedens-Schlüsse, oder andere beschworne Pacta verhanden sind, vermöge deren ein Land, eine Stadt, oder eine Gemeinde, das freye Exercitium Religionis genießen solle. Sind sie befugt, einen Fürsten oder einen Staat zu bewegen darwider zu handeln, folglich aber den Eyd zu brechen?

### LOYOLA.

Nach denen Principiis der gungen Römisch-Catholischen Kirche sind sie dessen befugt. Denn, *Hæreticis non est servanda fides,*



fides, Kegern ist man nicht schuldig, in Glaubens-Sachen, das Versprechen zu halten.

ROESNER.

Hilff Gott! Sollte man von denen, welche sich nicht scheuen jemanden zur Brechung eines Eydes zu bereben, nicht auch mit gutem Fug die Meynung hegen, daß sie capable seyn müssen die Leute zur Schwörung eines falschen Eydes zu verleiten, wann es anders zu ihrem Absichten dienlich ist?

LOYOLA.

O mein lieber Rösner! Es ist weit was anders jemanden zu bereben einen Eyd zu brechen, den er nicht hat schwören sollen, und wiederum weit was anders jemanden zu verleiten einen falschen Eyd zu schwören. Kegern und Abtrünnigen von der Kirche aber, wovor alle diejenigen auf Erden gehalten werden, so sich nicht zur Römisch-Catholischen Religion bekennen, sollte man niemals das freye Exercitium ihrer Religion zugestehen, und noch weniger eine solche Zulassung mit einem Eyde bestärken. Es geschiehet auch selten jemals, außer aus Noth, und sodann ist ein solcher Eyd ohne diß fast, an und vor sich, null und nichtig.

ROESNER.

Daß seynd herrliche Principia, die aus der Schule der alten Schlange herkommen.

LOYOLA.

Mein! Warum haben sich denn schon viele Protestantische Prälaten dispensiret, die beschworne Friedens-Schlüsse, Pacta und Allianzen zu brechen, wann sie vermeinet, es fordere solches ihr Interesse, absonderlich wann sie es, ohne sonderliche Gefahr, haben und thun können.

ROESNER.

Der gleichen Exempel sind mir gar keine, oder doch sehr wenig bekannt. Dagegen weiß ich wohl, daß sich die Jesuiten nicht gescheneet haben,



haben, sogar Königs-Mord anzustiften, um ihren sogenannten heiligen Zweck zu erreichen, i. e. die Römisch-Catholische Kirche in desto besserer Sicherheit zu stellen.

LOYOLA.

Das haben die Jesuiten nimmermehr gethan.

ROESNER.

Der Beweis, desfalls, liegt klar am Tage, und sie sind ja deswegen aus Frankreich, viele Jahre lang verbannt gewesen.

LOYOLA.

Diese Verbannung geschah auf Anstiften der Sorbonne, von der die Jesuiten gehasset wurden, weil diese fast alle Studenten nach sich zogen. Die Sorbonne aber hatte das Parlement zum Freund, und also mußten die armen Jesuiten leiden.

ROESNER.

Mit nichts, mein lieber Loyola! Eure Söhne sind deswegen aus Frankreich verbannt worden, weil sie den Jean Chastell angestiftet, daß er getrachtet, den König Henricum IV. zu ermorden.

LOYOLA.

Ist doch ein solches Geständniß, mit der allergrausamsten Marter, nicht aus den Jean Chastell zu bringen gewesen. Au contraire, er hat die Jesuiten, an der ganzen Sache, vor unschuldig erkläret, und ist auf diese Aussage gestorben. Wie woltet ihr nun behaupten, mein lieber Rösner! daß Jean Chastell, von denen Jesuiten angestiftet worden, eine dergleichen verfluchte That, wie er gethan, da er getrachtet den König zu ermorden, und ihm auch wirklich einen Stich in den Mund gegeben, zu begehen?

ROESNER.

Die Jesuiten hatten ihn unempfindlich gemacht, weil er anderer Gestalt, auf der Marter, schon wider sie gebeichtet haben würde.

LOYOLA.

Das klingt recht einfältig. Wahrhaftig, mein lieber Rösner! wann ein Römisch-Catholischer von denen Lutherischen Geistlichen sagte,



sagte, sie hätten einen bösen Menschen zu dieser oder jener schändlichen That verleitet, und ihn dabei unempfindlich gemacht, damit er die Marter aushalten können, ohne etwas von ihnen zu bekennen, so würde man einen solchen Römisch-Catholischen, welcher dergleichen Dinge vorbrächte, vor einen Becken halten.

ROESNER.

Indessen ist doch dieses kein geringer Beweis, daß Jean Chastell das, was er wider den König Henricum IV. begonnen, entweder auf ein Jesuitisches Eingeben, oder doch aus einen Jesuitischen Principio gethan, weil er 19. Jahre lang, bey denen Jesuiten in die Schule gewesen.

LOYOLA.

Das dienet gar nichts zum Beweis der Beschuldigung wider die Jesuiten. Es kan ja wohl hißweilen eine verruchte Brut in ihrem Schooß, und eine Schlange in ihrem Busen aufgezogen werden. Genug, daß schon damals, als der gottlos Jean Chastell seine verfluchte That verübet, in Frankreich, mehr als hundert tausend, wackere Männer aus denen Schulen derer Jesuiten gekommen gewesen sind, welche denen Jesuiten insgesamt das Zeugniß geben müssen, daß sie von ihnen zu nichts anders, als zu einer soliden Gelehrsamkeit, zu löblichen Wissenschaften, und dann zur Gottesfurcht, und allen löblichen Tugenden angewiesen worden. Solches hat König Henricus IV. selbst gar wohl erkannt, und sie daher aus eigener Bewegung restituiret, auch dem Parlement scharff geantwortet, als es gekommen, und Vorstellung wider ihre Restitution gethan.

ROESNER.

Gleichwohl ist dieser vortreffliche König endlich selbst, auf Anstifften derer Jesuiten, aus dem Weg geräumt worden. Denn der Mordel-Mörder, Franciscus Ravaillac, welcher den König hingerichtet, ist ebenfalls, eine Zeitlang, in denen Schulen derer Jesuiten gewesen, hat ihre Principia eingefogen, und sich von ihnen leiten und regieren lassen.

LOYOLA.

Ihr seyd sehr übel berichtet, mein lieber Rösner! In einem Orden derer Bettel-Mönche hat der Königs-Mörder Franciscus Ravaillac, eine Zeitlang gestanden; Die Jesuiten aber haben ihn niemals angenommen wollen, ob er sich schon bey ihnen gemeldet: denn sie haben aus sei-



ner Phyzionomie, und wunderlichen Stellung, geurtheilet, es müsse nichts gutes in ihm stecken. Und was haben die Jesuiten noch gethan? mein lieber Rößner!

ROESNER.

Noch gar viele schlimme Streiche, welche ich zwar lange nicht alle weiß; alleine auch die, so mir wissend sind, würden eine sehr lange Erzählung erfordern, wofern ich sie alle erzählen sollte. Indessen möchte ich doch wissen, warum sie sich, bey allen Höfen, u. grossen Herren, einzudringen, u. das Beicht-Väter-Amt, mit aller Macht an sich zu bringen suchen?

LOYOLA.

Deswegen dörfen sie sich jezo keine sonderliche Mühe mehr geben, weil sie bereits Beicht-Väter an denen meisten Europäischen Römisch-Catholischen Höfen sind. Euch aber, mein lieber Rößner! recht richtig auf eure Frage zu antworten, so wisset, daß sie das Beicht-Väter-Amt bey Höfen, und grossen Herren, deswegen so fleißig gesucht, weil sie am geschicktesten sind, die Gemüther großer Herren zu dirigiren, und dann, auf daß sie eine desto stärkere Einsicht, in die Herzen und Gemüther der Menschen, erlangen möchten.

ROESNER.

Sie mischen sich auch allenthalben in die Regierungs-Geschäfte, dergestalt, daß sie mehr regieren als die Fürsten und ihre Räthe.

LOYOLA.

Was die Kirche und die Religion nicht angehet, darein sollen sie sich auch nicht mischen. Schreiten sie weiter, so handeln sie wider ihre Profession u. Ordens-Gelübde. Im übrigen ist es eine Einfalt von den Fürsten u. ihren Räthen, wann sie die Jesuiten an ihre statt, regieren lassen.

ROESNER.

Ich meines Orts glaube wirklich, daß bloß der Bouch ihr Gott seye, und daß sie hiernächst von einer unmäßigen fleischlichen Ambition befallen sind, welche machet, daß sie suchen, sich über alles zu erheben, und über alles zu herrschen.

LOYOLA.

Es ist unbillig dergleichen Gedanken von Leuten zu hegen, die alle Würdigkeiten und Prälaturen, so ihnen angeboten werden, ausschlagen; ja nicht darnach zu trachten sich verlobet haben, und die Welt samt aller ihrer Herrlichkeit, vor gar nichts achten, sondern einig und allein begie-



begierig sind, denen Menschen zu dienen, und ihr Heyl und Seeligkeit zu befördern.

ROESNER.

Wann das ist, warum sind sie dann so unersättlich nach weltlichen Güthern, und Besizung großer Schätze. Der unmäßige Ehr-Geiz aber, der in euch, und allen euren Söhnen, geherrschet hat und noch herrschet, ist unter andern auch daraus abzunehmen, weil ihr euch Jesuiten, oder Männer von der Gesellschaft Jesu genennet, dadurch anzudeuten, daß ihr pretendiret Mitgenossen des Heylandes zu seyn.

LOYOLA.

Nicht doch, nicht doch, mein lieber Rößner! Der Name Jesuit deutet nichts anders an, als einen Schüler und Jünger, Knecht und Diener des Herrn Jesu. Jedoch ich sehe schon, wer von der Welt beneidet wird, der wird so gar bis auf seinen Namen beneidet. Das Parlament zu Paris, hatte eben diesen Einfall, und sprach zum König Henrico IV. als es Vorstellung wider die Restitution derer Jesuiten that, daß ihnen der Name Jesuit nicht gefiele, weil ein grosser Mißbrauch, eines hochheiligen und gebenedeyeten Namen dahinter stecke. Allein der König antwortete ihnen, warum sie nicht wider diejenigen redeten, die sich aus dem Orden der Heil. Dreyfaltigkeit schrieben? Oder warum sie sich nicht über ihre Töchter wunderten, die, in einem gewissen Closter zu Paris die Gottes-Töchter genennet würden? Ferner, warum sie kein Mißfallen bezeugten, daß er Ritter habe, die sich vom Orden des Heil. Geistes schrieben? Mit diesen Fragen, und andern merckwürdigen Worten mehr, die en faveur derer Jesuiten, aus dem Munde des Königs Henrici IV. giengen, ist das nämliche Parlament abgewiesen und wieder heimgeschicket worden. Wiewohl, mein lieber Rößner! ich sehe, daß ihr noch gar sehr wider meine Söhne entrüstet seyd, und das ist euch auch nicht zu verdencken, weil sie euch um euren Kopff gebracht haben sollen. Wir wollen derothalben auf etliche Wochen Abschied von einander nehmen, bis sich das stürmische Wetter in eurem Gemüthe noch besser gelegt hat. Unterdessen kan sich ein jeder erkundigen, was seit eurem Tode annoch zu Thorn vorgefallen, und ich werde von der ganzen Sache überhaupt, besonders gute Rundschaft einziehen. Sodann können wir desto unparteyischer miteinander reden.

Der Ober-Präsident Rößner ließ sich dieses gefallen. Als nun etli-



Wochen vorbey waren, fandte sich Ignatius von Loyola wieder-  
rum bey dem Ober-Præidenten Rößner ein, und sprach zu ihm:

Nun wohlan, mein lieber Rößner! Ich bin vollkommen unter-  
richtet von allem, was sich zu Thorn ereignet hat, und ihr werdet hoffent-  
lich ebenfalls, unserer genommenen Abrede zu Folge, euch erkundiget  
haben, was seit eurer Enthauptung annoch vorgefallen ist. Lasset mich  
nunmehr eine aufrichtige Erzählung von der ganzen Sache, auch aus  
eurem Munde anhören, auf das wir mit Bescheidenheit und Vernunft  
darüber discurren können.

ROESNER.

Sehrlich gerne, mein lieber Loyola! Vor allen Dingen aber müs-  
set ihr wissen, daß zwischen denen Lutheranern und Römisch-Catholi-  
schen schon von geraumer Zeit her, in der Stadt Thorn ein ziemliches  
Mißvergnügen herrschet, wozu die Jesuiten den meisten Anlaß gege-  
ben. Ja es ist endlich so weit gekommen, daß unsere Lutherischen Geist-  
lichen nicht mehr bey dem Jesuiten-Collegio, vorüber gehen können,  
ohne geschimpffet zu werden, und zur Winters-Zeit, sind sie von denen  
sogenannten Studenten derer Jesuiten, mit Schnee-Bällen geworfen  
worden. Ich meines Orts habe mit dem Pater-Rector deswegen viel-  
mals gesprochen, und mich beklaget, aber nicht gespühret, daß meine  
Klage jemals von der geringsten Wirkung gewesen.

Am 16ten Julii des 1724ten Jahres, hielten die Römisch-Catho-  
lischen, auf dem Kirch-Hof der St. Jacobs-Kirche, welche denen Non-  
nen, dem Olivischen Frieden zuwider, hat müssen eingeräumt werden,  
eine Procession. Dieser sahen verschiedene Burger, Bürgers-Kinder  
und andere junge Leute zu, worunter sich einer befand, der sein Haupt,  
wie es sonst vernünftige Lutheraner aus Complaisance zu thun pflegen,  
nicht entdeckete, sondern den Hut auf dem Kopff behielt. Derohalben  
kam ein Jesuiten-Student zu ihm gelauffen, hieß ihm einen groben Eid-  
gel, und verlangte, daß nicht nur er seinen Hut abnehmen, sondern, daß  
auch alle anwesende Lutheraner nieder knien sollten. Über diesen unbe-  
sonnenen Befehl moquirten sich die Lutheraner, lachten den Studen-  
ten aus, und rümpfften ihre Mäuler, weswegen der Student dermassen  
verwegen handelte, daß er nicht nur mehrere hefftige Worte ausstieß,  
sondern auch unter den Lutheranern Ohrfeigen austheilte.

Diesem frechen Gefellen passeten die Lutheraner, nach geendeter Pro-



Procession, auf, und schmiereten ihn ein wenig ab. Er hingegen war auf abermalige Nachbedacht sam, nach Verstreiffung zweyer Stunden, wiederum zum Vortheil, brachte noch mehr von seinen Cameraden mit sich, und unterstunde sich verschiedene junge Putherische Leute, auch derer Bürger ihre Anechte, ohne alle von diesen, gegebene Ursache, zu schimpffen und zu selogen. So dieses that er denen Bürgern selbst, als sie ihm sein böses Beginnen verwiesen, und warff mit Steinen nach ihnen. Dannenhero griffen die Putheraner zu, prügelten den verweachten Studenten aufs neue wiederum ab, daß er bludete, brachten ihn nach der Wache, und liessen ihn, als den Urheber des Verms und Excesses in Arrest nehmen, worinnen er auch, bis auf den folgenden Tag verbleiben mußten.

Weil sich nun die Studenten aus der Schule derer Jesuiten über alle Massen sehr, auf die, unter ihnen, durch die Connivenz ihrer Superiorum, eingeriffen: groß: Freyheit und Licenz verlassen, versammelten sie sich den folgenden Tag in großer Anzahl, und giengen erstlich zu dem Burggrafen der Stadt, den sie um die Loslassung ihres arretirten Cameraden anholten, aber zur Antwort bekommen, daß, wer ihm hätte einstecken lassen, denselben auch wiederum dimittiren möchte. Darauf lieffen sie zum Stadt-Commendanten, mögen aber auch da schlecht seyn abgemiesen worden.

Als dann fügte es sich, daß die Jesuiten-Studenten, welche in denen Strassen herum vagirten, eben denjenigen Bürger antraffen, auf dessen Anhalten der Student, des Tages zuvor, eigentlich war arretiret worden. Diesem giengen sie in freyer Strasse auf den Hals, und versuchten, daß er die Befreyung des Arretirten auswirken sollte. Weil sich aber der Bürger retirirte, und sein Haus zu gewinnen suchte, verfolgten sie ihn bis an dasselbe, dößten vielleicht auch mit Gewalt hinein gebrochen seyn, woferne ihm nicht andere Bürger zu Hülffe gekommen wären. Wider diese, zur Hülffe gekommenen Bürger zogen die Jesuiten-Studenten den Sabel. Allein es wurde dem ungeachtet der Principalste unter ihnen, gleich dem vorigen, von denen Bürgern, ergriffen und nach der Wache gebracht.

Mitlerweile hatte der Pater-Rector, aus dem Jesuiten-Collegio, zu mir geschicket, und um die Loslassung desjenigen Studenten anhalten lassen, der des vorigen Tages arretiret worden war, welchen Ansuchen



ich auch willfahrete, mit der Condition, daß der von ihm begangene Ex-  
cess ferner untersucht und bestraft werden sollte. Die Studenten aus  
der Schule derer Jesuiten hingegen waren unterdessen, aufs neue, zum  
Commendanten gelauffen, um die Befreyung ihres andern Camera-  
den Ansuchung zu thun; wiewohl sie nicht vorgelassen, sondern von denen  
Bedienten des Commendanten abgewiesen worden. Darauf lieffen  
sie vor die Wache, und bezeugten Lust, ihn mit Gewalt heraus zu nehmen,  
lieffen sich dessen auch, mit vielen bedrohlichen Worten, ganz deutlich ver-  
nehmen. Weil ihnen aber ihr Vorhaben allzu gefährlich zu seyn dauch-  
te, bedachten sie sich anders, griffen wiederum einen Bürger auf freyer  
Strasse an, und verfolgten ihn, mit blossen Säbeln, bis an das Haus des  
Burggrafen, wohin er sich retirirte. Allein, was geschähe noch mehr?  
Sie wandten sich von des Burggrafen Haus weiter, und erblickten ei-  
nen gewissen Deutschen Studenten, der, im Schlaf-Rock, vor seiner Thür  
stand. Diesen packten sie ganz wüthend an, und schimpfften ihn, zogen  
ihn auch in ein gewisses Haus, in der Araber-Gasse, allwo sie ihn ziem-  
lich geängstiget haben, indem sie demselben die blossen Säbel immer vor  
die Nase gerecket, und bedrohliche Worte ausgestossen. Hernach  
schleppten sie ihn, durch eben diese Gasse, rucklings in ihr Collegium und  
sperrten ihn daselbst in ein stinckendes Loch, mit der Bedrohung ihn zu  
tödtten. Sie fielen auch darauf wiederum heraus, attaquirten aber-  
mal, mit entblösten Säbeln unschuldige Leute, welche da standen, und mit  
Bestürzung zusahen, was passirte. Man rapportirte mir, wie es her-  
gieng, und ich befand vor rathsam, Ordre an die Stadt-Wache ergehen  
zu lassen, die muthwilligen Studenten in das Jesuiten-Collegium zu-  
rück zu treiben; welches war auch geschehen, jedoch nicht ohne Mühe,  
weil sich die Studenten der Stadt-Wache hartnäckig widersetzten. Hier-  
nechst erachtete ich vor gut einen Secretarium von der Stadt an den  
Pater-Rector zu schicken, und ihn ersuchen zu lassen, daß er doch den Lu-  
therischen, in das Collegium derer Jesuiten geschleppten, Studenten  
losgeben möchte, wessen sich aber der Pater-Rector geweigert, und  
declarirer, daß es nicht eher geschehen würde, bis der annoch im Arrest  
sitzende Jesuiten-Student freigestellet wäre.

Es war Montag, an welchem Tag die Handwercks-Pursche  
zum Bier zu gehen pflegen. Weil nun das freche Beginnen, und der  
Lärm, derer Jesuiten-Studenten, vieles Reden und Aufsehen in der  
gan-



ganzen Stadt verursachte, versammelte sich eine große Menge des gemeinen Pöbels erst auf dem Johannis Kirchhof. Hernach wandte sich dieser Hauffe gegen das Jesuiten-Collegium und umgaben solches, hörten auch eine gute Weile denen Wald-Hörnern derer Studenten zu, womit sich diese in dem Collegio lustig machten, gleichsam dadurch ihre Freude anzudeuten, welche sie gehabt, daß sie den Tag über die ganze Stadt mit ihrem klossigen Säbeln allarmiret und braviret, auch einen Lutherischen Studenten in ihren Händen hatten, der ihnen, als Bürge, vor ihren arrestirten Cameraden, dienen mußte.

Ich schickte den vorigen Stadt-Secretarium nochmals in das Collegium derer Jesuiten, dem Pater-Rector zu wissen zu thun, daß der arrestirte Pöhlische Jesuiten-Student, unfehlbar, auf freyen Fuß gestellt werden sollte; er seines Orts aber möchte, allem fernern Unheil vorzubauen, die Loslassung des Lutherischen Studenten ja nicht länger anstehen lassen. Während nun, da der Secretarius sich in dem Collegio bei dem Pater-Rector befand, kamen Steine aus dem Collegio heraus unter das versammelte Volk geflogen, wodurch dieses bezwungen worden, hinwiederum mit Steinen in die Fenster des Collegii zu werffen. Der Secretarius begab sich heraus, und stillte das Volk ziemlicher Massen, sagte auch zu der anwesenden Stadt-Wache, daß sie keine fernere Thätlichkeit gestatten sollte, und gieng alsdann wiederum hinein in das Collegium.

Raum hatte der Secretarius den Rücken gewandt, so kamen abermals Steine aus dem Collegio geflogen. Derohalben halfelte der erbitterte Pöbel, nicht nur, ebenfalls wiederum mit Steinen auf die Fenster derer Jesuiten loß, sondern er gieng auch mit der größten Wuth auf die Schule zu, und brach in solche ein. Da säumete der Pater-Rector nicht länger, sondern gab den gefangen gehaltenen Lutherischen Studenten loß; worauf auch der anwesende Secretarius das Volk abermals stillte. Dieses geschah gegen 9. Uhr des Abends, nachdem die Sonne bereits untergegangen war.

Allein es stunde nicht lange an, so kamen schon wieder Steine aus dem Jesuiten-Collegio unter das Volk geflogen, und hiermit gieng der Perun recht an. Man warff von Seiten des Volks nicht nur  
aufs



aufs neue, gleichmäßig mit Steinen, sondern es geschahen auch etliche Schüsse. Hiernächst brach das Volk mit desto größerer Furie in die Schut-Gemächer, allwo man alles in Stücken zerbrach. Mittlerweile ließen sich, aufs neue, etliche Schüsse hören, und da bildete sich der wütende Pöbel ein, solche Schüsse kämen aus dem Collegio, wie es auch gar leichtlich seyn kan. Dammhero vermehrte sich die Wuth des Volcks, und es ward von solchem die Thüre des Collegii eingeschlagen, auch in denen Gängen und verschiedenen Gemächern, ingleichen in der Haus-Capelle, alles, was sie nur anstößig worden, und ihnen im Wege gestanden, zerhacket, zerschmissen, zertreten; wobey weder derer Bilder derer Heiligen, noch derer Altäre, ja selbst derer Crucifixe, und des Kirchen-Ornats, wie auch anderer Heilighümer, nicht verschonet worden. Ein Marien-Bild sollte man heraus getragen, und es verbrannt, auch zu dem brennenden Bilde gesetzt haben: Hilff dir nun selber, die du bißhero deinen Catholicen geholfen. Wiewohl wir solches, bey der Inquisition, in keine rechte Erfahrung bringen können. Leglich hat das Volk die Jesuiten selbst, aus denen Winkeln, wohin sie sich verkrochen gehabt, hervor gezogen, und etliche von ihnen abgeschmieret; wobey freylich allerhand Schelt-Worte vorgefallen seyn mögen.

Sobald ich hörte, daß der Pöbel aufs neue eingebrochen war, und sehr übel haßete, stellte ich Ordre, daß die Bürgerschaft in das Gewehr kommen, und den Aufruhr steuern sollte. Bevor aber solches geschehen kunte, war der Commendant schon mit der Königlich Miliz hinzugeeilet, und hatte den Pöbel größten Theils aus dem Jesuiten-Collegio heraus getrieben. Als nun die im Gewehr seyende Bürgerschaft endlich auch dazugelommen, ist das versammelte Volk gänzlich auseinander gejaget, und der Lärm, nach Mitternacht, völlig gestillet worden.

Man hatte, gleich in der Nacht des Tumults, etliche aus dem Pöbel arretiret, weil sie sich unterstanden, sich wider die angeruckte Miliz zu wehren. Gleich den andern Morgen aber wurden die Thore geschlossen gehalten, die vornehmsten Urheber und Rädelsführer aufzusuchen, und man machte gleich mit der Inquisition den Anfang. Allein ich muß bekennen, daß es eine ungewisse Sache gewesen, ob man diesen oder jenen vor einen wahren Rädelsführer und Urheber halten können? Denn vors erste läugnete ein jeder. Vors andere ermangelte es an hinlänglichen Beweiß, weil keiner den andern verrathen wolte; und vors



vors dritte war die, an dem Jesuiten-Collegio verübte Gewalthätigkeit, von der Nacht favorisiret worden, welches die Erfahrung der Wahrheit allemal desto schwerer machet. Die Jesuiten ihres Orts begnügten sich keinesweges an dem, daß wir inquirirten, und ihnen alle mögliche Satisfaction versprachen, sondern sie wandten sich gerades Weges nach Warschau.

LOYOLA.

Ich habe euch mit grossen Fleiß zugehört, finde auch eure Erzählung ziemlich unparthevisch, biß auf etwas weniges, in Ansehung dessen ihr keinen klaren Wein eingeschencket habt. Mein saget mir, mein lieber Rößner! wer seynd, nach eurer Meynung, die Autores Rixæ, oder Urheber des Zwists? die Römisch-Catholischen, oder die Lutheraner.

ROESSNER.

Die Römisch-Catholischen seynd, ohne alle Widerrede, Autores Rixæ, weil ein Jesuiten-Student einen Lutheraner geschimpffet, daß er seinen Hut auf dem Kopff behalt, indem er der Procesion zugehört, ihn auch zwingen wollen nieder zu knien, und endlich gar Ohrfeigen ausgeheilet.

LOYOLA.

Da werden sich nun schon viele Römisch-Catholische finden, welche sprechen: Nein, wir sind nicht Autores Rixæ, sondern die Lutheraner, weil einer aus ihnen so unhöflich gewesen, daß er vor dem Venerabile, mit bedeckten Haupte stehen geblieben, und dadurch dem Studenten zum Zorn gereizet. Denn kein Römisch-Catholischer kan es ohne Eifer und Aergerniß ansehen, wann jemand vor dem Venerabile nicht niederkniet, geschweige dann, wann er gar den Hut auf den Kopff behält.

ROESSNER.

Der Lutheraner glaubet ja nicht, daß das Venerabile der wahre Gott seye, wie ihr Herren Römisch-Catholischen, sondern er hält es vor das, wie es in die Augen fällt, nemlich vor eine aus Wasser und Mehl gebackene Hostie. Ergo ist es keine Schuldigkeit bey denen Lutheranern, das sogenannte Venerabile auf denen Knien zu adoriren, auch nicht einmal den Hut davor abzugeben, sondern es ist eine pure Complaisance, wann es geschieht. Unterläßet es aber einer, so complaisant zu seyn, so muß er deswegen von keinem Studenten aus der Jesuiten-

ter Schule affrontiret, oder gar geschlagen werden, absonderlich mitten in einer Stadt, allwo die meisten Bürger und Einwohner der Lutherischen Religion zugethan sind. *Roessner* sagen, die Römisch-Catholischen sind, in der Person des verwegenen Jesuiten-Studenten, *Autores Rixæ*.

LOYOLA.

Billiget ihr aber die Rache, mein lieber Rössner? da man diesem Studenten, nach der Procession, aufgepaffet, und wacker abgeprügelt.

ROESSNER.

Ich billige dieses keinesweges. Allein es ist uns auch nicht zuzumuthen, daß wir, bey allem Unfug derer Studenten, aus der Schule derer Jesuiten, die Hände in den Schooß legen sollen, weil sie, durch eine allzugroße Nachsicht, nur desto frecher und verwegener gemacht werden.

LOYOLA.

Man hätte ihn ja können bey dem Pater-Rector des Jesuiten-Collegii verklagen, und allda Satisfaction suchen.

ROESSNER.

Oh da würde man in diesem Fall, etwas schönes ausgerichtet haben. Hat man sich doch auf Seiten derer Jesuiten, nicht gescheuet, diesen bösen Buben, in der zu Warschau übergebenen Specie facti, einen Cyferer vor die Ehre Gottes zu nennen. Was der Schande! Was saget ihr aber zu dem übrigen Unfug, welchen dieser Student, nachhero, auf öffentlichen Strassen getrieben, da er sich aufs neue an lauter unschuldigen Leuten zu rächen gesucht.

LOYOLA.

Der Cyfer gegen den groben Lutheraner, der seinen Hut vor dem Venerabile nicht abgenommen, ist einiger massen zu excusiren; der nachherige, in denen Strassen angefangene, Lärm aber ist ein pure Selbst-Rache gewesen, folglich gar nicht gut zu heißen.

ROESSNER.

Betrachtet auch nur das Beginnen derer übrigen Studenten aus der Schule derer Jesuiten, und saget, ob nicht etwas recht gottloses darinnen steckt, und ob nicht die Stadt daher in Allarm gerathen müssen.

LOYOLA.

Auch das, was die übrigen Studenten gethan, ist höchst unrecht. Aber



Aber mein! Wer ist derjenige, welcher von der tollen Jugend prätendiren mag, daß sie allemal klug seyn solle?

ROESSNER.

Indessen hätte doch der Pater-Rector den Lutherischen Studenten nicht in Arrest behalten sollen, den ihn seine Püschgen geschleppt gebracht. Wir, als die ordentliche weltliche Obrigkeit, haben gut Macht, einen in denen Strassen lermenden Studenten, in Arrest zu nehmen; und das kan auch die Wache thun. Lermende Studenten aus der Schule derer Jesuiten hingegen, seynd nicht befugt, jemanden in denen Strassen anzugreifen, und ihn mit sich in das Collegium zu schleppen. Nachdem sie aber solches, als unvernünftige Püschgen gethan, so prätendiret man doch zum wenigsten von dem Pater-Rector, daß er den Excess hätte einsehen und wissen sollen, daß er gar keine Macht habe, einen solchen Menschen, den man also aus denen Strassen geschleppt bringt, zu hinterhalten.

LOYOLA.

Das ist der allerschlimmste Streich, den die Studenten derer Jesuiten bey der ganzen Sache begangen, und der Pater-Rector hat als ein unweiser Mann gehandelt, daß er den Lutherischen Studenten hinterhalten, und ihn nicht gleich wieder lauffen lassen. Dadurch hat er den Unfug seiner Studenten gleichsam approbiret, und man könnte ihn füglich denjenigen nennen, welcher die größte Ursache zu alle dem gegeben, was sich nachhero noch ereignet hat.

ROESSNER.

Recht so, mein lieber Loyola! Wäre der Lutherische Student, in dem Jesuiten-Collegio, nicht gefänglich hinterhalten worden biß in die Nacht, würde der Pöbel nimmermehr zusammen gelauffen seyn, noch die Schul-Gemäcker nebst dem Collegio gestürmet haben.

LOYOLA.

Aber saget mir, mein lieber Rößner! wie ihr doch sowohl in eurer jetzigen Erzählung, als auch in der, nach Warschau gesandten Specie facti vorgeben möget, daß man aus dem Jesuiten-Collegio heraus, unter das Volk geschossen habe?

ROESSNER.

Viele aus dem Volk haben es bejagt, daß die Schiffe, so man gehöret, aus dem Jesuiten-Collegio geflohen wären, welche Nachmittags

und Ausfage wir, um so viel lieber, mit in unsere Speciem facti einfließen ließen, weil sie den begangenen Excess des Volcks nicht wenig excusirten.

LOYOLA.

Ist es aber wohl glaublich, daß man unter eine solche Menge Volcks schießen, und keinen Menschen treffen sollte?

ROESSNER.

Vielleicht ist das Gewehr nicht scharff geladen gewesen, und man hat nur Schreck-Schüsse gethan, wodurch aber das Volk nur desto mehr verbittert worden.

LOYOLA.

Nein, mein lieber Rößner! Die Sache ist umgekehrt, wie ich dessen gar wohl berichtet bin. Einige aus dem Pöbel haben mit geladenen Gewehr Feuer auf die Thüren, und gegen die Fenster des Jesuiten-Collegii gegeben. Aus dem Collegio hingegen ist im geringsten nicht geschossen worden. Zweifelt ihr dann in der That, daß ein Marien-Bild verbrannt worden seye?

ROESSNER.

Die, so man, als Rädelsführer und Urheber des, an dem Jesuiten-Collegio, verübten Unfugs beym Kopff genommen, haben nichts davon wissen wollen.

LOYOLA.

Das glaube ich wohl, daß dergleichen Vögel ihre Unthaten leugnen. Indessen ist doch nichts gewisser als wie dieses, und ich habe mich nur wundern müssen, daß in eurer, nach Warschau gesendeten, Specie facti, die dunkeln Worte stehen, der rasende Pöbel habe zuletzt ein Feuer vor dem Collegio gemacht, und allerley Holz darein geworffen. Jedoch weiter mein lieber Rößner! Warum habt ihr, als Regent einer Stadt, nicht bedacht, daß dem Pöbel, wann er sich einmal zusammen rottiret, absonderlich an Sauff-Tagen, wie der Montag bey denen Handwercks-Purschen ist, nicht zu trauen seye? und warum habt ihr nicht die Bürgerschaft noch vor der Sonnen-Untergang aufgeboten?

ROESSNER.

Es ist ja die ordentliche Stadt-Wache in der Nähe gestanden, und das war, nach meiner Meynung, genug den Pöbel in Zaum und Respect zu halten.

LOY-



LOYOLA.

Ihr hättet sollen das zusammen gelauffene Volk, zu rechter Zeit, auseinander jagen lassen. Nachdem es aber nicht geschehen, biß um Mitternacht, und da der Unfug begangen gewesen, worzu sie gleichwohl drey biß vier Stunden Zeit gehabt, so leuchtet eine gar schlechte Beobachtung eures Amtes daraus hervor, und es ist hernach nicht genug, wann man saget: Ich habe nimmermehr gemeynet, daß es so weit hätte kommen sollen. Auch nachhero, bey der von euch angestellten Inquisition, scheint es, als ob nicht mit demjenigen Opfer, und einer solchen Schärffe, verfahren seye, so in dergleichen Fällen erfordert wird. O mein lieber Rößner! der Excess ist groß, der zu Thorn, begangen worden. Hilf Himmel! Man stürmet ein Jesuiten-Collegium, das unter einer ganz sonderbaren Protection einer Römisch-Catholischen Cron und Republic steht, welche Cron und Republic hernach ihr allerhöchstes richterliches Amt über diejenigen, so sich der Dache schuldig gemacht, exerciren kan, weil sie die Majestät und Ober-Herrschaft derselbigen Republic über sich erkennen müssen. Was anders, als ein strenges Urtheil, können sie daher vermuthen seyn? Das mögen wohl fremde Kriegsvölker thun, welche feindlich wider Pohlen agiren; aber ein vernünftiger Pöbel zu Thorn solte einen dergleichen groben Excess nimmermehr begehen. Wie sehet ihr dann das an, was mit denen Bildern vorgenommen worden, und daß man absonderlich ein Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariæ verbrannt hat.

ROESSNER.

Es ist nicht recht, wofern es geschehen. Indessen ist ein Bild von der Person, die es vorstellt, weit entfernt.

LOYOLA.

Das ist wahr. Meines Erachtens aber hat derjenige vor eine Person gar schlechte Liebe, Respect und Hochachtung, deren Bildniß zu verunehren, zu zerschlagen und zu verbrennen er capable ist. Wer nun ein Crucifix zerschmeißet, der giebet zu erkennen, daß er seinen Heyland und Erlöser vor nichts achtet; und wer das Bildniß der Heil. Jungfrau Mariæ verbrennet, der zeigt, daß er sich um den Gruß des Engels, den er dieser holdseligsten Jungfrauen gebracht, wenig bekümmere.

ROESSNER.

Ihr redet als ein Glied von der Römisch-Catholischen Kirche.

Daferne wir uns aber in einen recht weitläuffigen Disput, derer Bilder wegen, einlassen wollen, so getraue ich mir, aus der Schrift, ganz klärllich darzuthun, daß es nicht einmal erlaubet seye Bildnisse zu hegen.

### LOYOLA.

Es sind nur solche Bildnisse verboten, wodurch man ehemals das allerheiligste, göttliche und unbegreifliche Wesen vorstellen wollen. Niemals aber habe ich gelesen, daß verboten gewesen seye, die Bildnisse derer Propheten oder anderer heiligen Männer zu haben. Weil auch Christus unser Fleisch und Blut angenommen, und wirklich so am Holze unsrer Erlösung wegen, gehangen hat, wie er abgebildet ist, so weiß ich nicht, warum man sein Bildniß, zu seinem Gedächtniß nicht hegen, und es nicht in heiligen Ehren halten sollte? Jedoch ich will, dieser Frage wegen, ob es nemlich erlaubet seye, Bilder zu hegen oder nicht? mich weiter mit euch nicht einlassen, sondern euch desfalls kurzum auf die Lehre eures Vaters Lutheri weisen, welcher spricht, daß es erlaubet seye Crucifixe, und andere Bilder derer Heiligen, zu hegen, und sie in heiligen Ehren zu halten. Was sollte wohl, eröffnen mir eure Gedanken, einem Lutheraner, in einer Lutherischen Stadt, von der Lutherischen Obrigkeit selbst, vor eine Straffe zuerkannt werden, der ein Marien-Bild nähme, es heraus auf die Gasse trüge, und aus Frevel verbrennte?

### ROESSNER.

Über diese Frage explicire ich mich nicht gerne. Weil es mir aber doch gebühret zu antworten, so sage ich, daß wann es ein Armer thäte, man ihm den Staub-Besem oder den Pranger zuerkennen würde. Thäte es aber ein Reicher, dörrfte ihm der Beutel ganz entseßlich gestreifet werden.

### LOYOLA.

So müste folglich die Straffe noch grösser seyn, woferne man sich, aus Frevel, an einem Crucifix vergriffe, es zerschläge, oder verbrennte. Aber noch eines, mein lieber Rößner! Gesezt es wäre ein Lutherischer Fürst, und der hätte eine Stadt, deren Einwohner grösten Theils der Reformirten Religion zugethan wären, und der R. st bestünde aus Lutheranen von der Lutherischen Religion. Zwischen diesen entstünde ein Streit, und die Lutheraner wären Urheber davon, machten es auch dermassen stark, daß die Reformirten in den grösten Zorn darüber geriethen, in die

Lathje



Lutherischen Pfarr- und Schul-Häuser, ja in die Kirchen selbst, einbrä-  
chen, alles darinnen zerbrechen, und auch das Bildniß der Heil. Mariæ  
heraus trügen, und es auf den Platz verbrenneten, und im übrigen die Lu-  
therischen Geistlichen mit Schlägen tractirten. Was vor ein Urtheil  
meynet ihr wohl, das über eine solche Reformirte Gemeinde würde ge-  
fället werden.

ROESSNER.

Das Urtheil dürfte scharff genug seyn. Indessen würde man  
es doch der ganzen Gemeinde nicht entgelten lassen, sondern nur die  
Rädelsführer und Urheber bestrafen.

LOYOLA.

Ereignet sich dergleichen Excess, so muß gemeiniglich eine ganze  
Stadt, oder eine Gemeinde, dabey leiden; wiewohl man die Unschuldigen  
freyllich anders nicht, als nur mit einer sehr gelinden und gnädigen  
Straffe ansehen sollte. Es klinget paradox, wann man saget, ein Un-  
schuldiger solle mit einer gnädigen Straffe angesehen werden, die Straf-  
fe mag auch noch so gelinde seyn. Denn wer unschuldig ist, der soll nicht  
gestraffet werden. Allein es ist so Herkommens, daß wann der Pöbel  
in einer Stadt fundiget, der begangene Excess der ganzen Stadt impu-  
tirt wird. Die Exempel sind sehr häufig, welche desfalls könnten an-  
geführt werden. Indessen hat solches die Stadt Hamburg öfters,  
und noch ganz neulich erfahren, und Thoren muß es bezeugen. Im ü-  
brigen muß ich noch dieses sagen, daß die, so sich unterstehen ein Privat-  
Haus zu bestürmen öfters mit der Lebens-Straffe angesehen werden,  
wannenhero diejenigen, welche ihre Hand, gewaltsamer Weise, an das  
Jesuiten-Collegium, welches in denen Augen eines Römischen Catho-  
lischen, vor ein heiliges Haus passiret, item an heilige Bilder und an-  
dere heilige Sachen, ferner, an geweihte Personen, wie die Jesuiten sind,  
geleget haben, allerdings mit der Todes-Straffe belegt werden müssen.  
Solches ist denen Canonischen Rechten gemäß, welche bey denen Rö-  
misch-Catholischen eingeführet.

ROESSNER.

Kan man aber, mit guten Fug, einen Lutheraner, nach denen Ca-  
nonischen Rechten, richten und urtheilen, nachdem Lutherus das ganze  
Corpus Juris Canonici, zu Wittenberg, öffentlich verbrannt, und auch  
noch

noch heutiges Tages die meisten, in dem Jure Canonico enthaltene Dinge, von der Lutherischen Kirche gemißbilliget und verworffen werden.

LOYOLA.

An das, was Lutherus gethan, oder die Lutherische Kirche noch heutiges Tages thut, lehren sich die Römisch-Catholischen im geringsten nicht. Wann ihr nun einer Römisch-Catholischen Cron und Republic unterworffen seyd, und müßet sie vor eure Ober-Herren erkennen, so müßet ihr es euch gefallen lassen, daß, wo ihr sündiget, und solche Dinge begehret, davon in dem Jure Canonico gehandelt wird, ihr nach denen Canonischen Rechten gerichtet werdet. Denn wo ist es dann einer solchen Römisch-Catholischen Cron und Republic verboten, daß sie ihre Lutherischen Unterthanen, wann sie Excesse begehen, heilige Häuser stürmen, heilige Bilder und Heiligthümer zerschlagen und verbrennen, auch Personen, die mit der Priester-Weih einher gehen, mit Schlägen tractiren, nicht nach denen Canonischen Rechten richten solle. Ich rede, mein lieber Röfner! von solchen Dingen, die in denen Augen derer Lutheraner selbst, straffbare Missethaten seyn; keinesweges aber von Glaubens-Sachen, als worinnen das Jus Canonicum freylich nicht wider die Lutheraner statt findet, weil durch Friedens-Schlüsse und Pacta ein anderes ausgemachet ist.

ROESSNER.

Es ist die Frage, wie weit die Stadt Thorn der Cron und der Republic Pohlen unterworffen ist, und ihre Ober-Herrschaft zu erkennen hat. Thorn ist eine Frey-Stadt, und sollte eigentlich nur der Protection der Cron und Republic von Pohlen genießten, keinesweges aber derselben unterthänig und unterworffen seyn, so, daß man sie auf eine despotische Manier tractiren könne.

LOYOLA.

Ich weiß nicht anders, als das, war Thorn eine, mit vielen stättlichen Freyheiten und Privilegiis begabte Stadt, dem ungeachtet aber, nun schon verschiedene Secula, der Cron und Republic Pohlen mit Pflicht und Unterthänigkeit verwand ist, so, daß sie allezeit an der Cron Pohlen einen Herrn gefunden, der sie entweder mit mehrern Freyheiten begnadigen, oder sie, wann sie gesündiget, bestraffen können; wie dann auch ein jeder von einem, durch den Rath zu Thorn gesprochenen, Senats, an die Cron appelliren können. Jedoch mein lieber Röfner!



laſſet es euch gefallen, mir den Urfprung und Fortgang der Stadt Thorn, biß auf dieſe Zeit, in möglichſter Kürze zu erzehlen.

ROESSNER.

Die Stadt Thorn iſt, im dreizehnden Seculo, ungefähr Anno 1230. 1231. und 1232. von denen Teutſchen Ordens-Rittern erbauet. Sie lieget an der Weiſchel, 24. Teutſche Meilen von Danzig, und iſt bald Anfangs eine berühmte Handels-Stadt worden, auch nachgehends mit in den Hanſeatſchen Bund gekommen. Nach und nach iſt dieſe Stadt zum ſchönſten Plaz in ganz Preuſſen worden, und wird jeko in die alte und neue Stadt abgetheilet, doch iſt die alte Stadt, weit ſchöner als die neue. Anno 1454. fiel ſie von denen Teutſchen Ordens-Rittern ab, und begab ſich in den Schuß der Cron Pohlen.

LOYOLA.

Wer ſolte nun wohl in der Meynung ſtehen, daß die Cron Pohlen eine Stadt die ſich ſelbſt wider die, von denen ſie abgefallen, nicht defendiren können, in ihren Schuß genommen habe, ohne zu gleicher Zeit, gewiſſer maſſen, die Ober-Herrſchaft über ſie zu erlangen, und daß ſich hernach dieſe, einmal erlangte, Ober-Herrſchaft, nicht immer weiter und weiter extendiret haben ſolle, ſo daß deromaln die Cron und Republic Pohlen, das Oberrichterliche Amt über Thorn, mit ganz gutem Zug exerciren könne? Redet weiter, mein lieber Köpner! die Folge eurer Erzehlung wird alles noch beſſer lehren.

ROESSNER.

Im Jahr 1473. iſt zu Thorn geboren worden, der weltberühmte Nicolaus Copernicus, welcher behauptet, daß ſich die Sonne keinsweges, wohl aber die Erde, drehe und bewege. Anno 1629. belagerte der König von Schweden, Guſtavus Adolphus, die Stadt Thorn, aber vergeblich. Anno 1655. ward Thorn von dem König in Schweden, Carolo Guſtavo, erobert, der ſie aber in dem Olivſchen Frieden an die Cron Pohlen, wiederum abtreten mußten.

LOYOLA.

Wiederum ein Beweis, daß der Cron und Republic Pohlen, allerdings, die Ober-Herrſchaft, über die Stadt Thorn habe, und das Ober-richterliche Amt über ſie exerciren könne.

ROESSNER.

Es iſt aber in dem Olivſchen Frieden expreſſe bedungen, daß alles, was damals von denen Schweden wiederum an die Cron Pohlen ab-

D

getre?

getreten worden, an seinen einmal erlangten Freyheiten und Gerechtigkeiten, nicht im geringsten, gekräncket werden solle.

Thorn ward nach und nach zu einer schönen Festung gemacht, prangete folglich mit vortheillichen Wällen, auf welchen viele starcke Thürme stunden. Als sich nun mit dem jetzt lauffenden Seculo, zwischen dem jetzigen König von Pohlen, Friderico Augusto, und dem König von Schweden, Carolo XII. ein gefährlicher Krieg anspunkte, und der König von Schweden, mit seiner Armée in Pohlen einbrungete, befand der König von Pohlen vor rathsam, eine Garnison von 6000. Mann, lauter Sächsische Völcker, in unsere Stadt zu legen, der General Revel aber ward zum Gouverneur, und der Obrist von Caniz, unter ihm, zum Commandanten verordnet. Dem ungeachtet ist die Stadt Ao 1703. von dem König in Schweden belagert und erobert worden; wiewohl anderergestalt nicht, als nach einer tapffern und langwierigen Gegenwehr, welche ganzer 16. Wochen währete. Die gute Stadt mußte indes sen am allermeisten dabey leiden; angesehen sie nicht nur durch ein starckes Bombardement und sonst während der Belagerung, sehr verwüstet sondern auch nachhero, da sie denen Schweden in die Hände gerathen, ihrer Fortification beraubt worden, dergestalt, daß sie nunmehr fast einem jeden anlauffenden Feind, offen stehet. Ao. 1708. in gleichen Anno 1710. wurden wir mit der leidigen Contagion heimgesuchet, welche eben falls sehr groffe Verwüstungen angerichtet.

Mit denen Thornischen Bürgern und Einwohnern hat es eine wunderliche Beschaffenheit. Der größte Theil von ihnen sind Lutheraner, und reden Teutsch. Die wenigsten hingegen sind Römisch-Catholisch, und reden Pohlisch. Jene sind auch Teutsch, und diese Pohlisch gekleidet. Ferner finden sich Leute, die in Thorn geböhren und erzogen, auch allda angeessen sind, und doch nicht ein Wort Teutsch sprechen; worgegen sich wiederum andere finden, die nicht Pohlisch reden; viele aber reden die eine Sprache sowohl als die andere. Die Lutheraner hatten ihre schöne Kirchen, und ein berühmtes Gymnasium; wiewohl nunmehr von denen Kirchen die schönste verlohren gegangen, und das Gymnasium aus der Stadt gewiesen worden; da doch die wenigen Römisch-Catholischen Raum genug in ihrem Kirchen haben, weil sich Rönch. Clöster, und ein Nonnen-Closter, in gleichen das, nunmehr, weltberühmte und famose Collegium derer Jesuiten darinnen befindet.

LOY.



LOYOLA.

Auf was Weise hat aber die Reformation Lutheri in der Stadt  
Thorn Wurzel gefasset?

ROESSNER.

Solches will ich gleich erzehlen. In Preussen brach zwar das große Werk der Reformation Lutheri bereits Anno 1519. an, wie dann sonderlich in dem Herzogthum Preussen, zu Königsberg, in besagtem Jahr, schon die letzte große Procession gehalten worden, es erfolgte aber in diesem Theil von Preussen der völlige Untergang der Römisch-Catholischen Lehre nicht eher, als A. 1523. da Lutherus, dem damaligen Hochmeister, dem Marggraf Albrecht von Brandenburg riethe, sich zu secularisiren, und seine Länder in ein Herzogthum zu verwandeln; worauf die Römisch-Catholische Lehre ihren öffentlichen und völligen Abschied bekam. In dem Königlich Polnischen Preussen hingegen hielt es viel härter, woran eines Theils die Protestanten wegen der, unter ihnen entstandenen, Religions-Spaltungen selbst Schuld waren; andern Theils verursachte dieses die heftige Widerseßlichkeit der Römisch-Catholischen Cleriken, welche ihre reichen u. fetten Pfründe nicht gerne verlihren wolte. Dann wann es gleichwohl beymüchte, und sonder Vor-Urtheil betrachtet wird, warum der Römische Hof der Protestantischen Lehre sich so grimmig widerseßet, so findet sich in der That nichts anders, als nur einzig und allein, daß er so viele und schöne Einkünfte, die ihm entzogen werden, nicht verschmerzen kan.

LOYOLA.

Das ist ein gewaltiges Vor-Urtheil derer Protestanten, und ein Gefang, den sie gemeiniglich singen, wann sie eine Raïson geben wollen, warum die Reformation, von der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, nicht mit beyden Händen angenommen wird. Ach, mein lieber Rößner! entschlaget euch dieses Vor-Urtheils, u. glaubet sicherlich, daß noch viele andere, u. weit wichtigere Ursachen vorhanden, welche verhindern, daß die Reformation, in denen Herzen des Römisch-Catholischen Cleri, ja bey denen Römisch-Catholischen überhaupt, nunmehr, nicht so leichtlich Eingang gewinnen kan.

ROESSNER.

Am härtesten aber hielt es zu Thorn, wegen Einführung der Evangelischen Lehre, indem sie allda zwar gar zeitig bekannt ward; die Einwohner aber kunten nicht nur keinen Lutherischen Geistlichen gelangen, sondern

dem es fiel auch unter der Regierung des Königs von Pohlen Sigismundi I. die Römische Geistlichkeit denen Thornern dermassen schwach, daß sie sich nicht erkühnen durften, den Evangelischen Gottesdienst anderswärts abzuwarten. Endlich erlangten sie Ao. 1540. so viel, daß in der Georgen-Kirche die Pohlischen Psalmen gesungen werden durften; worauf die Deutschen in der Marien-Kirche folgten, allwo der letzte Mönch zur Lutherischen Religion trat; jedoch bliebe die Administration des Heil. Nachmahls annoch verboten.

LOYOLA.

Von wem blieb diese Administration verboten?

ROESSNER.

Von dem König in Pohlen.

LOYOLA.

Nun man sehe nur, was die Cron Pohlen damals in der Stadt Thorn zu befehlen gehabt, und heutiges Tages will man vorgeben, ob stünde die Stadt nur unter der Protection der Cron und der Republic Pohlen, dergestalt, daß diese keine Jura Majestatis allda habe, oder einen ober-richterlichen Actum exerciren könne.

ROESSNER.

Unter der Regierung des Königs Sigismundi Augusti kamen die Böhmischen Brüder nacher Thorn, die das Heil. Abendmal behörig austheilten, zu welchen sich auch die Evangelischen schlugen. Nun wurden die Böhmischen Brüder zwar wiederum vertrieben, bis auf einen Geistlichen, der heimlich in der Stadt bliebe, und doch endlich auch fort mußte. Allein dem ungeachtet nahm die Römisch-Catholische Lehre dermassen ab, daß Ao. 1550. ein Lutherischer Prediger nacher Thorn berufen ward; worauf der Rath und Bürgerschaft sich insgesamt, um das freye Religions-Exercitium bewarben, zu welchem Ende sie mehrere Prediger annahmen; wiewohl die öffentliche Austheilung des Heil. Abendmahls noch immer verboten bliebe.

Endlich gab der König Sigismundus Augustus, der Stadt den 27. Martii Ao. 1557. das öffentliche u. freye Religions-Exercitium, worüber er zugleich ein gar weitläufftiges, u. umständliches, Privilegium ertheilte; worauf die Lutheraner die Johannis-Kirche, die Marien-Kirche, die Jacobs-Kirche, die Georgen- und Catharinen-Kirche bekamen. Man war demnach bedacht, an der Marien-Kirche ein schönes Gymnasium anzulegen, welches bishero allemal mit gar guten Leuten besetzt gewesen.

Anno



Anno 1641. hatte die Stadt, mit dem Bischoff zu Culm, wegen der Processionen viele Handel, worauf Anno 1643. alles verglichen, und die öffentlichen Processiones deren Römisch-Catholischen endlich, auf gewisse Maße, zugestanden worden.

Ao. 1643. ließe der König Uladislaus ein Colloquium, zwischen denen Protestanten und Römisch-Catholischen in Thorn veranlassen, welches aber erst den 10ten Oct. Ao. 1644. seinen völligen Fortgang gewinnen sollte, und lude der damalige Samogitische Bischoff, Georgius Tyszkivvicz alle Diffidenten, durch das ganze Königreich Pohlen, zu diesem Colloquio ein. Der König aber ersuchte den Churfürsten von Brandenburg, und den Herzog von Curland, daß sie ihre Theologos auch mit dahin abfertigen möchten; da dann, am 28ten Aug. Ao. 1645. das Colloquium seinen rechten Anfang nahm. Von des Königs Seite wohnten selbigem bey, der Groß-Canzler, Georgius Ossolinus, und der Bischoff von Samogitien. Außer diesem hatte sich ein Jesuit, George Schonhoff, und Hieronymus de St. Hiacyntho, ein Carmelit, eingefunden. Von Seiten derer Lutheraner war vorhanden Sigismundus von Güttenstern, dem der berühmte Theologus, Johann Hülsemann, Th.D. zugegeben gewesen. Die Reformirten hatten den Zbigny Goraysky, Castellan von Culm nacher Thorn gesandt, dem D. Johann Bergius beistunde. Allein obgleich das Colloquium sich bis den 21ten Nov. verzog, so ward doch aus der ganzen Sache nichts; wiewohl man ganz friedlich auseinander gieng. Ao. 1656. vertrieben die Schweden die Jesuiten aus Thorn, und glücklich wäre ich und diese Stadt, wann man dergleichen prætendirte Nachfolger Jesu allda niemals wiedergesehen hätte. Allein sie kamen nach geschlossenen Frieden wieder, eben so wie die Nonnen, deren, an der Weichsel liegendes, Kloster die Schweden abgebrochen hatten, sich aufs neue einfanden, einen Anspruch auf die St. Jacobs-Kirche formirten, u. es so lange trieben, bis endlich, Ao. 1667. selbige verloren gieng; wie dann die Protestanten insgemein in Pohlen nicht viel Recht erlanget.

### LOYOLA.

Ich bewundere bey dieser eurer gangen Erzählung nichts mehr, als daß ihr selbst bekennen müßet, der König von Pohlen habe euch an dem öffentlichen Gebrauch des Heil. Abendmahls verhindern können, daß ihr aber hernach das freye Exercitium eurer Religion von ihm erhalten, u. auch ein weitläufftiges Privilegium darüber ausgefertigt bekommen.

Wer nun diese und andere Umstände mehr erweget, der muß den Kopff wahrhaftig nicht wenig schütteln, wann er höret, es seye die Frage, wie weit sich die Gewalt der Cron und Republic Pohlen über die Stadt Thorn bestrecke? ja daß die Cron und Republic Pohlen anders nichts als die Protection über sie, als eine kleine Republic führe, weiter aber keine Rechte über dieselbe zu exerciren habe.

ROESSNER.

Das habe ich eben so deutlich nicht heraus gesagt. Au contraire ich befehle daß die Cron Pohlen, mit der die Stadt Thorn gewisser Massen verknüpffet, einige hohe Jura über die Stadt zu exerciren habe. Allein die Thorneer können, wie bereits gedacht, mit gutem Zug pretendiren, nicht despotisch und Sclavisch, sondern ihren Privilegiis gemäß, tractiret zu werden. Was auch die Cron, in gewissen Fällen, einen oberherlichen und oberrichterlichen Actum über uns exerciren will, so sollte man zum wenigsten nach unseren eigenen Preussischen, keinesweges aber Pohlischen Rechten mit uns verfahren, wie solches schon vielfältig dargethan worden, absonderlich von dem D. Lengnich, der in einen von Preußen geschriebenen Tractat also redet: Es ist ein grosses Unglück vor uns Preußen, daß unsere alte Gerechtsame von denenjenigen angefochten werden, welche dieselben gar nicht verstehen, noch auch sich die Mühe gegeben, Kenntniß davon sich zu acquiriren. Daher geschieht es, daß diejenigen, so unseren Rechten Gewalt thun, ihre eigene Gewohnheiten und fremde Gesetze anführen, mithin sich wenig bekümmern, was, nach unsers Vaterlandes Gesetzen, recht oder unrecht seye. Gewißlich, unsere Preußen waren so sehr nicht in die Enge gebracht, daß, da sie dem König Casimir die höchste Gewalt über sich aufgetragen, sie gemäßiget gewesen, sich denen Pohlischen Gesetzen zu unterwerffen. Sie waren ein freyes Volk, und hatten keinen Oberen Herrn, derohalben nahmen sie zu ihrem Herrn an den König, und nicht die Republic Pohlen, damit er über sie, nach dem Inhalt ihrer eigenen Gesetze herrschen möchte. Nach diesen, NB. muß alles untersucht und entschieden werden, so ja etwas wider die Preußen vorzunehmen ist: Und wer dieses nicht thut, der handelt unrecht. Inzwischen ist leider zu großes Unglück derer Preußen, der Irrthum eingerissen, ob habe Preußen die Beschaffenheit, wie andere Palatinate in Pohlen bekommen, und, seit

dum



demes sich mit der CronPohlen vereinigt, seye es keine besonde-  
re Republic mehr gewesen. Allein, wer wolte glauben, daß unsere  
Vorfahren, mit dem König Casimir, einen gang vergeblichen Ver-  
gleich gemacht, und eben deswegen das Joch derer Teutschen  
Marian-Ritter abgeschüttelt, auch ihr Leben und Güther in die  
Schnange gestlagen, nur damit sie einem fremden Pohlischen  
Volk unterthänig werden möchten? Wahrhaftig unsere Preus-  
sen seynd anderes Sinnes gewesen! Sie haben sich einen König un-  
tergeben, aber, der über sie, nach ihr Gesetz herrschen möchte. 2c.

LOYOLA.

Dieser euer citirter Autor redet als ein guter und enfriger Preuße,  
da es mir theils doch noch dahin gestellet bleibet, ob Preußen, u. in spe-  
cie die Stadt Thorn, als sie sich an die CronPohlen ergeben, es sich so gar  
ausdrücklich vorbehalten, nach keinen andern, als nach ihren eigenen Ge-  
setzen gerichtet zu werden? it. ob man sich bloß an den König, und nicht zu-  
gleich an die Republic von Pohlen ergeben. Allein die Sache siehet wahr-  
scheinlich genug aus, und ich meines Orts zweiffle, in Betrachtung vie-  
ler Umstände, gar nicht, daß sich nicht die Herren Pohlen, welche unter  
dem Namen der Republic verstanden werden, weit mehr Gewalt über  
Preußen anmassen, als ihnen von Rechts wegen gebühret. Beliebet nun  
mehr zu sagen, mein lieber Rößner! was weiter auf den zu Thorn am  
16ten Julii 1724. entstandenen Tumult erfolgt?

ROESSNER.

Es erfolgten greuliche, und unerhörte, Dinge, mein lieber Loyola!  
Sobald die Nachricht von dem Tumult, und die Klage derer Jesuiten zu  
Warschau eingelauffen, so war dieses das erste, daß der Commandant,  
seinem Character noch ein Capitain, auf Königl. Ordre in Arrest ge-  
nommen, und nach Warschau abgeführt worden, allwo er noch iezo sihet,  
u. es wird an seinem Proceß gearbeitet. Dargegen fand sich der Major  
Darsle, von der Warschauerischen Garde, bey uns in Thorn ein, die Stelle  
eines Commandanten bey uns zu vertreten. Dieweil aber inzwischen  
der benachbarte Pohlische Adel drohete, sich wegen des passirten an der  
Stadt Thorn zu rächen, so ward die Garnison mit 8. Compagnien ver-  
stärket, u. die Regimenter des Rybinsky musten ebenfalls in die Nach-  
barschaft marschiren, alle weitere Unordnungen zu verhüten. Aber siehe  
da, ich hätte bey nahe vergessen etwas zu sagen, und zwar dieses:

Als der Major Darsle, am 1ten Aug. mit einigen Compagnien,

zu Thorn eingerückt war, und noch an diesem Tag, in Gesellschaft des Capitains Uminsloy, durch das Rath-Haus gieng, bekam der Capitain mit einem Advocaten Verdruss über das Ausweichen; worauf es zum Degen kam, u. hätte hieraus bey nahe, ein zweyter Tumult entstehen können, wann nicht, auf Requisition des Majors der Advocat alsobald auf meine Ordre in Arrest wäre genommen worden.

Unterdessen gaben die Nachrichten, unterm 17ten Aug. aus Warschau, welcher massen der Primas Regni, bey Ihro Königl. Maj. das Interesse derer Jesuiten, wegen des zu Thorn gewesenenen Tumults, nachdrücklich pousire, u. gebeten habe, daß diejenigen Freveler, so sich an denen Heiligtümern vergriffen, ernstlich möchten gestraffet werden. Daher ist es auch geschehen, daß Ihro Königl. Maj. zur Untersuchung der Wahrheit, wie auch entdeckung derer Schuldigen, eine Commission anordnete. Diese Commission bestunde, aus denen Bischöffen von Cujavien und Plocko, aus denen Waywoden von Masuren, Culm, Marienburg und Pomerellen, aus denen Castellanen von Gnesen und Brzesc, aus dem Cron-Cämmerer, dem Fürsten Lubomirsky, aus dem Official von Danzig, und daß aus noch verschiedenen andern geist- und weltlichen Herren; vor welche insgesamt, zu Anfang des Septembris, in Thorn die Quartiere bestellet worden, auch mitlerweile noch etliche Compagnien Soldaten eingerückt sind.

LOYOLA.

Sagte euch, bey so bewandten Sachen, euer Herze nicht, daß das thörichte Beginnen des Pöbels, der Stadt ein grosses Unglücke nach sich ziehen würde.

ROESSNER.

Daß es nicht zum Besten ablauffen würde, das könnte ich leichtlicher achten. Allein niñermehr hätte ich mir träumen lassen, daß nach der Hand ein so gar scharffes uñ entseßliches Urtheil würde gefällt werden, als geschehen. Au contraire ich vermeynte, daß mit einer ansehnlichen Geld-Buße, u. auch, allen Falls, der Hinrichtung zweyer bis drey Personen von denen allerschuldigsten, die ganze Sache solte können gehoben werden.

Nachdem nun die von Ihro Königl. Maj. zur Inquisition wider die Stadt Thorn, ernannten Commissarien angelangt gewesen, und der 18te Sept. an welchem sie mit ihrer Commission den Anfang machten, eingetreten war, warteten sie vor allen Dingen den Gottesdienst in der St. Johannis-Kirche ab, und hörten Messe. Hernach verfügten sie sich geraden Weges auf das Rath-Haus, um die Comparition zu veranstalten; da bñnn sowohl der Magistrat, als auch die Ordnungen, erschienen.



Es wolte aber die Stadt, wegen ihrer Privilegien, nicht anders, als per plenipotentiam sich in die Comparition einschreiben. Allein nach einem langen Debat ist der Sentenz gefallen, daß sich gewisse Deputirte, von allen dreyen Ordnungen, in causa criminis, personaliter einschreiben sollten; welches auch geschehen, nemlich von dem Magistrat zwey Bürgermeister, und der Secretarius, von denen Schöpffen drey, und von der Communität gleich falls drey. Es wolten hierauf die Mönche, wegen der Marien-Kirche, so die Lutheraner inne hatten, sich melden; aber die Commission wolte sie nicht vorlassen, weil sie nicht gesonnen war, über das Königl. Decret sich einiger Sache zu unterfangen. Jedoch hörten sie die Nonnen an, in Plausung, daß ihr Syndicus geschlagen worden war.

LOYOLA.

Dieses Schlagen, so der Syndicus derer Nonnen erlitten, ist wiederum etwas neues, daß ich noch nicht gehöret, und es ist daraus noch mehr als vorher zu urtheilen, wie schön der Pöbel zu Thorn müsse hausgehalten haben.

ROESSNER.

Ferner wurde befohlen, denen Parthenen und Zeugen Interrogatoria aufzuzeichnen, und das selbige unter einander sollten communiciret werden. Wir unsers Orts, nemlich der Rath und die Bürgerschaft zu Thorn, waren indessen mit einem Memorial, bey Ihro Maj. dem König, ingleichen bey der Republic eingekommen, und hatten gebeten, daß uns erlaubt seyn möchte, ein paar Deputirte nach Warschau zu senden, um durch sie unsere Defension, bey Hofe und bey der Republic, führen zu lassen, welches uns dann auch zugestanden worden. Die Commission zu Thorn hingegen setzte ihre Untersuchung fleißig fort, und war circa 28. Sept. mit Verhör derer Zeugen befähiget; wiewohl viele von denenselben, welche von der Stadt produciret worden, ex puncto complicitatis, oder weil sie die Missethat selbst mit hätten begehen helfen, verworffen wurden. Gegen das Ende des Sept. waren die Commissarien, mit Verhör derer Zeugen und arrestirten Personen fertig; worauf sie die Acten aufs neue durchlasen, einen und den andern von denen Inhaftirten, die sich in allen auf 80. Personen beliefen, nochmals examinirten; und hernach erhuben sich verschiedne Glieder von der Commission nach Warschau. Im übrigen, mein lieber Loyola! kan ich euch nicht genug sagen, was vor Confusion bey dieser Commission regierte. Nicht das geringste ward Gesetz und Regel.

gel-mäßig tractiret, und die Parthenlichkeit, die man vor die Jesuiten blicken ließ, leuchtete allenthalben ganz handgreiflich hervor. Wir Lutheraner hingegen wurden mit lauter feindseligen und verbitterten Augen angesehen, dergestalt, daß man, bey denen herben und scheelen Gesichtern derer Commissarien, hätte zu Eiß gefrieren mögen. Wir wußten auch gar wohl, daß der Bischoff von Culm, während der Commission, mit dem Primate Regni fleißig correspondirte, in, daß der Primas, auch andere geist- und weltliche Herren mehr, mit zuziehung des Päpstlichen Nuntii, eine lange Conferenz, über den von der Commission erstatteten Bericht gehalten, in welcher beschlossen worden, daß unsere Stadt auf das schärfste gezüchtigt, und so übel Blut vergossen werden sollte, als nöthig seyn würde den entbrannten Zorn der allerheiligsten Mutter Gottes wiederum auszulöschen, und sie zu versöhnen.

### LOYOLA.

Das hat alles nicht anders seyn können, mein lieber Röfner! weil die ganze Commission aus lauter Gliedern von der Römisch-Catholischen Kirche bestanden, auch bey der Conferenz, welche der Primas und andere, mit zuziehung des Päpstlichen Nuntii zu Warschau gehalten, gewißlich kein Lutheraner gegenwärtig gewesen seyn wird. Wer sich aber an einem Marien-Bild vergreiffet, solches schimpflich tractiret und gar verbrennt, der ist ein Greul in denen Augen aller Römisch-Catholischen, und ich glaube, daß die Geistlichen insonderheit die Jesuiten, capable wären, eine ganze Protestantische Stadt zu erwürgen, woferne sie könnten, wann sich gleich nur ein einiger aus der Stadt, an einem Marien-Bilde vergrieffen hätte. So hoch schätzt die Römisch-Catholische Kirche eine dergleichen Mißthat. Denn die heil. Jungfrau Maria hat, nach der auf Erden etablirten Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, von ihrem allerheiligsten Sohn, eine dermaßen große Gnade empfangen, daß sie, als eine Königin des Himmels und der Erden alles vermag, und nicht unfüglig eine Mit-Genossin der göttlichen Gewalt zu nennen ist. Absonderlich ist das Königreich Pohlen derselben Schutz und Vorsorge befohlen, und sie wird eine Königin des Königreichs, ja eine Königin von Pohlen genannt, weshalb ich auch glaube, daß die Lutheraner zu Thorn, von der Pohlnischen Römisch-Catholischen Geistlichkeit, vor anders nichts als Rebellen gehalten werden, weil sie das

Bild.



Bildniß dieser ihrer Königin, Wohlthäterin, und Beschützerin,  
schimpflich tractiret und verbrannt haben.

ROESSNER.

Ich glaube selbst, daß man uns Lutheraner zu Thorn deswegen als Rebellen anseheth, u. aus eben dem Grunde vorgegeben, wir wären werth wie Rebellen tractiret zu werden, ja daß man wirklich schärffer mit uns verfahren, als in vielen andern Orten nicht mit Rebellen verfahren worden. Anderer- gestalt wüßte ich nicht, wie man uns mit Zug Rebellen heißen könnte. Ein Tumult eines Hauffen aus dem Pöbel wider die Jesuiten, worzu sie und ihre Studenten doch selbst Anlaß gegeben, ist noch lange nicht hinlänglich alle Einwohner der ganzen Stadt zu Rebellen zu machen. Wir in Thorn können anders nicht, als an unserm König, zu Rebellen werden, haben uns aber nie so gröblich an ihm vergriffen. Au contraire, wir haben ihn jederzeit recht herzlich geliebet, und lieben ihn noch jezo, nicht nur weil es unsere Schuldigkeit erfordert, ihn als unsern König zu lieben, sondern auch, weil er einer derer gerechtesten, liebeichsten und gütigsten Fürsten ist, welche jemals auf Erden regieret haben. Wir wissen auch gar wohl, daß er den geringsten Theil, an dem wider uns gefällten entsetzlichen Urtheil hat, ob er gleich nicht verhindern können, daß es unter der Autorität seines höchsten Namens zur Execution gebracht worden. Ihm hat nie nach dem Blut seiner Unterthanen gedürstet, sondern er empfindet vielmehr einen Schrecken und Abscheu, so oft er, auch ein gerechtes Blut Urtheil, bestätigen solle. Er ist auch keinesweges geneigt, seine Unterthanen an ihren Freyheiten und Privilegien zu fräncten, oder ihnen Kirchen und Schulen hinweg zu nehmen. Seine grosse Gütigkeit hat sich schon oftmals offenbaret. Wären seine Augen begierig gewesen, das Blut seiner Unterthanen fließen zu sehen, so hat er Gelegenheit genug gehabt, solches mit allem Recht zu vergießen, da ein Rebelliger Hauffe nach dem andern sich ihm mit dem bloßen Säbel in der Faust entgegen geschet, auch es mit seinem Feind, dem König in Schweden gehalten. Ob nun wohl alle Rebellen an ihm zu Schanden worden, auch meistens in seine Hände gefallen sind; so hat er sich dennoch nie als ein strenger Richter, sondern allemal als ein gütiger Vater, der seinen Kindern herzlich gerne verzeihet, erwiesen. Warum solten wir Thorner nicht das Vertrauen zu ihm haben, daß er den Excess unsers Pöbels, ebenfalls, mit einer ziemlich gnädigen Züchtigung

gung, angesehen haben würde, wofern es das Geschrey der Republic nicht verhindert hätte. Darum verbiere ich euch, mein lieber Loyola! daß ich meines Orts in aller Devotion vor meinen allergnädigsten König gestorben bin, daß ich noch jezo vor dessen Königlichem Wehlergehen bitte, und daß mein Herze seine Knie allemal aus Ehrerbietigkeit, Liebe und Respect beugen wird, so oft es den Namen des gerechten und gütigen Augusti nennen höret.

### LOYOLA.

Seinen König und Fürsten muß man ehren, auch wann er unter die bösen Könige und Fürsten zu rechnen wäre; nicht Gott aber über alles lieben, wann man einen gerechten und gütigen Herrn an ihm hat. O! das ist eine große Gnade von Gott, wann er einem Volk einen gerechten und gütigen Herrn giebet, und man kan den Allmächtigen nicht sattfam davor preisen.

### ROESSNER.

Es war ein Unglück vor die gute Stadt Thorn, daß accurat die Zeit einfiel, die zur Haltung eines Reichs-Tages bestimmt gewesen, und die Pohlen daher Gelegenheit nehmen konnten, den zu Thorn vorgefallenen Tumult, auf den Reichs-Tag zu ziehen, wohin doch dergleichen Sachen keinesweges gehörig. Danun erhob sich ein gewaltiges Geschrey, und es urgirten, am 12ten Octobr. absonderlich die Cracauischen Landboten, daß denen Jesuitern zu Thorn Satisfaction verschaffet, auch der Stadt die Marien-Kirche abgenommen werden möchte. Eben darauf drungen sie den andern Tag, nochmahls, mit Ungestüm, und es fügten sich noch viele andere zu ihnen, welche insgesamt nach Blut schrien, item, daß man uns die Marien-Kirche abnehmen, auch uns noch mit andern schweren Straffen mehr belegen möchte. Am 20ten Octobr. nahm man unsern Proceß im Königlichem Assessorial-Gerichte vor. Weiß aber der von uns dahin geschickte Secretarius weiter keine Information von uns erhalten, ist das Königl. Assessorial-Gerichte, auf den 26ten dito verlegt worden. In diesem Tag fanden sich unser Process wegen 40. Assessores in dem Königlichem Assessorial-Gerichte ein. Gleichwohl mußte unser zu Thorn anwesender Secretarius die Sache dahin zu spielen, daß das Gerichte nochmahls, bis auf den 30ten Octobr. ausgesetzt wurde.



wurde, weil er unter andern vorgab, ob wären wirklich annoch etliche Deputirte, von der Stadt Thorn auf der Reise nach Warschau begriffen, unsere Sache zu vertheidigen.

### LOYOLA.

Mir kommet es fast vor, als wann ihr euch, vor dem Assessorial-Gerichte zu Warschau, nicht gnugsam zu verantworten, auch überhaupt die Sache nicht so einzufädeln gewußt, daß ein gelindes Urtheil erfolgen müßten. Hundert tausend Preussische Gulden hättet ihr bey so gefährlichen Umständen, nicht ansehen, sondern sie denen, so am meisten wider euch geschrieben, in den Hals werffen sollen; da sie dann das Maul wohl zugethan haben würden. Man sagt ja, die Herren Pohlen essen gerne Thornischen Pfeffer-Kuchen, der über alle maßen delicat seyn solle. Vielleicht hätten sie euch diese hundert tausend Gulden in lauter Pfeffer-Kuchen, wiederum zu lösen gegeben.

### ROESSNER.

Mitterweile hatten die geistlichen Herrn und Prälaten, von denen vielleicht mancher die starke Hoffnung haben mag, daß das zu Thorn, vergossene Blut, derer Lutheraner, seinen geistlichen Habit roth färben, i. e. ihn zum Cardinalat befördern werde, sich alle Mühe in der Welt gegeben, nicht nur die Land-Bothen noch ferner aufzuheben, sondern auch das Assessorial-Gerichte zu stimmen, daß es ein Urtheil nach dem Wunsch, Willen und Sinn derer Jesuiten zu Thorn gefällt werden möchte. Als auch der zote Octobr. herbey kam, fanden sich die Bischöffe von Cujavien und Plocko, die Baywoden von Wilda, Cracau, Bolkhynien und Masuren, nebst noch 40. andern Deputirten, aus dem Senat, und der Land-Bothen-Stube, dabey ein. Allein es ist auch dieses der sonst in Pohlen eingeführten Ordnung und hergebrachten Gewohnheit, gänzlich zu wider, weil das Assessorial-Gerichte von allen solchen fremden Räthen und Ohren-Bläfern frey seyn sollte.

Es präsentirte sich an diesem Tage der Vorschreiber derer Jesuiten von Thorn, welcher vor dem Königlich hohen Assessorial-Gerichte, im Namen seiner Mit-Brüder, einen sogenannten endlichen Vortrag that, und damit die erhobene peinliche Anklage wider unsere Stadt beschloß. Weil nun der Geist, welcher mein lieber Loyola! in euren auf Erden se-

Enden Söhnen wohnet, aus diesem endlichen Vortrag des Vorgesprechers der Jesuiten ziemlich hervor leuchtet, will ich ihn ablesen: denn ich habe ihn zu dem Ende zu mir gesteckt.

### LOYOLA.

Ich werde euch vor die Communication dieses Vortrags gar sehr verbunden seyn.

### ROESSNER.

Es lautet derselbe also: Letzte demüthige Anrufung an die *Affessorial*-Gerichte Sr. Königl. Majestät, unsers allergnädigsten Herrns, in Beistand der, aus dem *Senatorialischen* sowohl als Ritter-Stand Hochverordneter Richter, unserer gnädiger und hochgeneigter Herren, als der letzten *Instanz*. Entgegen die peinlich beklagte Thörner, von dem *Collegio Societatis Iesu* zu Thorn, durch einen aus gedachter *Societät Iesu*, in aufhabender Vollmacht vorgetragen, den letzten *Octobris Anno 1724*.

Hochgebohrner Herr Cron Tangler,  
Gnädiger Herr

Hoch- und Wohlgebohrne, gnädige Herren!

**W**ann E. E. Hoch- und Wohlgebohrnen Gnaden, die Erkenntnis über die Thornische Gottlosigkeit, übergeben; wann die Verbrecher zur verdienten Straffe zu ziehen dem Eifer Ihrer hohen Beschirmung anbefohlen; wann die Ehre Gottes seiner allerheiligsten Mutter, der heiligen Beschirmerin des Polnischen Reichs, und des ganzen Himmels, nach der Strenge zu rächen, Ihnen als mächtigen Atlanten aufgetragen worden; so erscheine vor denenselben auch ich, als eine heilige Person in einer heiligen Sache, in diesem Tempel der heiligen Gerechtigkeit, nicht in der Meynung die Sache Gottes zu vertheidigen: denn die wird von dieser hochansehnlichen Versammlung mächtig genug beschirmt, sondern nur, damit ich meinen bitteren Schmerz durch Vergießung meiner Thränen lindern möge. Es treten nun mit bethrüntem Angesichtern bey, und ruffen, um Recht, um Recht, um Recht, es schreyen sage ich, und flehen das Catholische Wesen in der ganzen Christenheit, das Regiments-Wesen in ganz Europa, das Catholische und Regiments-Wesen zusammen in diesem Königreich, zu dem

Nich-



Richter-Stuhl des Königs unsers allergnädigsten Herrn, dem der Catho-  
 lische Glaube die Crone aufgesetzt; zu dem hocheleuchten Senat, von  
 dem der Lobspruch wahrhaftig ist, daß die Senatores in Pohlen eben das  
 sind, was die Cardinäle zu Rom, nemlich Säulen des geist. und weltlichen  
 Regiments. Sie schreyen und flehen zu der Durchlauchtigsten Republic,  
 welcher tief im Herzen eingewurzelt ist, der Denckwürdige Ausspruch Ur-  
 bani VIII. Die Herren Pohlen werden ihre Freyheit behalten, so lange sie  
 an dem rechten Glauben treulich halten: denn wo der Geist Gottes ist, da  
 ist Freyheit. Ist nicht also, wann wir alle Königreiche in Europa über-  
 sehen, daß freye Regierungen, die vor Zeiten in dem herrlichen Stande ge-  
 blühet, unter eines alleinigen Beherrschers selbstwältige Macht, und dieses  
 Regiments Beschwerlichkeit, aus Veranlassung derer Secten verfallen.  
 Es flehet zuvörderst das Catholische Wesen zu Ihnen, meine gnädige  
 Herren! um die heilige Gerechtigkeit. Die Ehrerbietigkeit, Verehrung  
 und andächtige Bedienung (cultus dulci) derer heiligen Bilder, ist eine  
 unstreitige Lehre und wahrhafter Artikel unsers Glaubens. Ein Glau-  
 bens-Artikel: denn er ist in dem morgenländischen Reiche von denen Ze-  
 nonibus, Leonibus, Isauris, und andern Bilderstürmerischen Ränfern,  
 mit dem Blute unzählbarer Märtyrer überflüssig bewähret. Ein Glau-  
 bens-Artikel: Denn er ist von Gott mit Millionen Wunder-Werken  
 bestätigt. Anderer nicht zu gedenken, so hat in diesem heiligen Fürsten-  
 thum Masuren der S. Jacek ein steinernes Bild der allerheiligsten Mus-  
 ter Gottes, über diese eure Reichel, bey Wylogrod, trockenen Fußes ge-  
 tragen; also, durch den Glauben dieses Artikels, sich über die Elemente  
 geschwungen, und dieses, so viel wir wissen, um deswillen, damit er dieses  
 Schutz-Bild des Pohlischen Reichs, von der Schmach derer Tartarn er-  
 reitere. O du Mutter meines Gottes! du bist in Thorn unter ein Tartar-  
 risches Heydenthum verfallen. Siehe, wie dich die Gottlosen mit Füßen  
 treten, zerhauen, auf einem Scheiter-Haufen, wie eine Uebelthäterin, öffent-  
 lich verbrennen; wie sie dir, du allerunschuldigste und allerreineste Jung-  
 frau, aus einer Pohlischen Stadt hinaus leuchten. Waagst du nun wohl  
 zu einem Julio sagen: Warum heißest du mich nicht die Königin  
 von Pohlen? Ist dieses die Erfüllung deiner Weissagung? Siehe von  
 nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Du bist unter  
 der Pohlischen Herrschaft zu einem Spott worden. Du bist bey denen  
 Thornern, durch eine Rotte Heydnischer Heren-Tänzer, nicht eine Königin  
 von

von Pohlen, sondern durch eine gottlose und allerschmählichste Verunehrung, eine zum Scheitern verurtheilte Diene worden. Siehe, wie die Gotteslästerer dich segnen: Du grosse Frau, hilf dir selbst; die Papisten sagen ja, daß du ihnen Hülfe thust. O Rachen! o Stimmen! o Zungen! die nicht heydnisch, nicht menschlich, nicht bestialisch sind. Nicht heydnisch. Denn Mahomet schreibt in seinem Alcoran, daß diese Mutter des großen Propheten, ohne Erb-Sünde empfangen worden, und schmähet sie nicht. Nicht menschlich. Denn auch die Ungezogensten, denen nicht das Licht des Evangelii, sondern nur ein schwaches Licht der Natur geschennet, haben an ihren erdichteten Dianen, zu Ehren der Jungfrauschafft, mit unmäßiger Ehrerbietigkeit sich versündigt. Nicht bestialisch. Ein Hund fällt nicht so leicht einen wohlgekleideten Herrn an. Der Glanz seiner Person hemmet seine Wuth, er bellet eher einen abgerissenen Bettler an. Gnädige Herren! Ich mag hier nicht ein schon brennendes Feuer mehr entzünden, da ihre edle Herzen vorhin entbrannt sind. Der alte, und bey grünenden Jahren, in denen andächtigen Bruderschaften jedesmal erneuerte Eyd, wird tief in ihrem Herzen eingeschrieben stehen: Ich wil nimmer verstaten, daß wider deine Ehre, von meinen Untergebenen etwas b'gangen werde. Sie sind eine Marianische Bruderschaft. Die Thorner sind Ihre Unterthanen, Ihre Leibeigene, Ihre Frengelassene, und aus verruchtem Uebermuth muthwillige. Ein jeder forsche sein eigenes aufrichtiges gottseliges Gewissen, ob er, wann es muthlich um ihn gestanden, wann er in Nöthen gewesen, und Mariam angerufen, nicht Hülffe erlanget. Wie werden wir in der letzten Todes-Stunde sagen können: Wir fliehen zu deiner Beschirmung, wo ihre Ehre von uns nicht gerettet wird. Die Verehrung derer heiligen Bilder, ist ein Glaubens-Artickel. An wunderthätigen Orten, wann solche Bilder andächtigen Augen zur Schau gestellet werden, ruffen die vom Teuffel besessenen laut, sie fliehen aus denen Leibern derer Menschen, sie empfinden von ihnen eine gegenwärtige göttliche Krafft. Die Thornischen, von dem Teuffel besessenen Seelen sind Kühner, sie brechen, sie hauen dieselben in Stücken. Ich muß bekennen, daß ein Teuffel in einem Menschen wider G'ott mehr ausrichten könne, als wann er allein ist. Denn als der Teuffel, mit dem Erz-Engel Michael um den Leichnam Mosis gestritten, durfte er das Urtheil der Lasterung nicht fällen. Ist dann nun G'ott der Herr, ist die

Mu  
Ba  
ker  
ren n  
Ben  
die C  
wie s  
die h  
bey d  
Herr  
hate  
sch.  
Sie  
rer J  
land  
gine  
empf  
gottl  
Heill  
d. m  
Ere  
Der  
wohl  
fen.  
Bild  
liche  
den?  
König  
méc,  
er im  
rühm  
ken i  
selben  
muth  
höfse  
der ab



Mutter Gottes nicht heiliger als der Zeichnam eines verstorbenen Moſis:  
 Was haben ihnen die heiligen Bilder gethan? Sie haben die Gymnaſia-  
 ſten nicht angegriffen, ſie in die Schulen nicht geführt, auch dahin zu füh-  
 ren nicht geheiſſen. Gnädige Herren! Dieſes iſt ein augenſcheinlicher  
 Beweis derer Herdnischen, hundischen Bosheit derer Thörner, daß ſie  
 die Catholiſche Religion ſelbſt beſchimpffen, ſchmähen, verläſtern wollen;  
 wie ſie auch die ſelbe beſchimpffet, geſchmähet, geläſtert. So bitten dann  
 die heiligen Könige, die mit Gott herrſchen, vor der Hoheit dieſes Gerichts,  
 bey denen die, ob Gott will, zugleich mit ihnen, Könige und Mit-Erben der  
 Herrlichkeit werden ſollen, dieſe bitten um Recht. Es bittet der gecreu-  
 zigte Gott, und ſtrecket die von denen Thörnern abgehaucne Hand aus,  
 ſchaffet Recht, helffet im Gericht. Es ruffet der gecreuzigte Gott:  
 Sie haben mir Wunden ohne Zahl angethan. Die Bosheit der  
 rer Juden, auf dem Berge Golgatha hörte auf zu wüthen, als der Hen-  
 land am Creuze gehangen; der blinde Grimm derer Thornischen Lon-  
 gineu hat ſich an dem gewendet, deſſen Schmach ſo gar die lebloſen Felsen  
 empfunden. Die Schmach ſo die unbändigen Thörner denen Bildern  
 gottloſer Weiſe angethan, fällt auf Gott, auf ſeine Mutter, und auf die  
 Heiligen zurücke. Saul, welcher nur allein nicht der beſte war, als er  
 dem Propheten ein Stücke von ſeinem alten Mantel abgeriſſen, hat ſeine  
 Straffe davon getrogen, daß das Königreich von ihm geriſſen worden:  
 Der Herr hat das Königreich Iſrael heute von dir geriſſen. Gleich-  
 wohl iſt es etwas mehr des Käpfers Bild, als ſein Kleid mit Roth anwerf-  
 fen. Die irdiſche Majestät pflegen ja das Verbrechen ihrer an ihren  
 Bildern beleidigten Ehre holt zu rächen. Was würden wohl uncatho-  
 liſche Fürſten thun, wenn ihre Bilder von Catholiſchen beſchimpffet wor-  
 den? Ja, was thun heilige rechtgläubige Könige? Der Schatten derer  
 Könige ſolle gefährdet und in Eren gehalten werden. Auch bey der Ar-  
 mée, wann einer im Bildniß an einem ſchmähligen Holze angeheftet wird  
 er im Stande Rechts vor todt geachtet. Der zu allen Zeiten höchſt-be-  
 rühmte Ludwig, letzterer König in Frankreich, hat bey unſerm Anden-  
 ken 16000. Bomben in die Stadt Genua geworffen, und drey viertel ders  
 ſelben in einen Breul der Verwüſtung verkehret, bloß darum, weil der  
 muthwillige Pöbel ſein Wappen mit Roth geſchändet; wiewohl die Fran-  
 zöſiſchen Lilien nur einer irdiſchen Majestät Zeichen ſind, die heiligen Bil-  
 der aber die himmliſche Majestät vorſtellen. Derowegen ſtellet ſich das  
 Catho-

Catholische Wesen, u. nimit zu der Grenzstätte dieses Gerichts seine Zuflucht. Gott vergilt dem Bild zu Czestochovv mit Millionen Wunden, daß ihm von heidnischer Hand zwey Hiebe beygebracht worden. Man lasse daß rath Thoen die Ehre der Mutter Gottes erstatten, durch Wiedergebung der Kirche, welche in Gotteslästerungen mißbraucht wird. Man lasse es denen Heiligen Erstattung thun, durch Wiedergebung derer geheil. Orte, welche sie ihren rechtmäßigen Herren, denen Catholischen geraubet. Und die weil es einem Räuber nicht eine Straffe, sondern vielmehr eine Wohlthat ist, wann er, bloß mit Herausgebung des Geraubten durchgelassen wird, so lasse man Thorn dem ganzen Catholischen Wesen Erstattung thun, durch Vertilgung der öffentlichen Übung ihrer Secte. Man lasse die Erstattung thun, durch Vertreibung ihrer Prædicanten, die von der Beute, und denen Thränen derer Catholischen gemästet, und geträncket werden. Man lasse die Erstattung thun damit, daß diese Secte empfinde, daß sie eine Magd, nicht eine Frau und Herrscherin sey. Gott wird verurtheilen, wann durch diese Maß ihre Augen erleuchtet worden, daß sie zur Erkenntniß des wahren Lichtes gelangen, dieweil ja Heiden und Juden zu dem Glauben beruffen, die Keger aber so gar genöthiget werden sollen, so wäre, ihnen hierunter nachzusehen und ihrer schonen, nichts anders, als sie aufopfern und verderben.

Das Regiments. Wesen flehet um Gerechtigkeit. Eine jede Obrigkeit, Gnädige Herren! ist schuldig zu seyn, ein Fürbild der Herde, ein hellleuchtendes Licht, das Salz des Volks, damit es gewürzet werde, ein Bild des Friedens, damit es einträchtig lebe. Die Thornische Obrigkeit ist eine Schändung der Heerde, sie sind Blinde, und Leiter derer Blinden. Sie sind die Thörichtheit des Volks, ein unruhiges Basel, die Haupt-Ursache alles Aufruhrs, und aller mit so großer Bosheit verübten Thaten. Ich wil es kurz fassen. Vor dem Aufloß wohl zwey Stunden, hat man befohlen, die Stadt-Thore und die Gram-Läden zu schließen. Vor dem Aufloß seynd die, unter dem Commando derer Raths. Herren stehende Bürger-Quarter im Gewehr zu erweisen, bey 30. Mtr. Straffe aufgebieten worden, und zwar in denen Vierteln, wo allein Keger, nicht aber wo Catholische wohnen also gar nicht zum Schuß derer Catholischen, derer Jesuiten, und ihrer Studenten. Unter währenden Tumult haben sie ihre Soldaten auf das Collegium, auf die adeliche daselbst studirende Jugend Feuer zu geben aufgemuntert. Nach dem Zu



Tumult haben sie derer Schuldigen sich nicht versichert. Der Herr Praesident, v aus diesen stinckenden Händen ihm einen Rahm eingebildet, hat, mit einer strafflichen Beleidigung dieses heiligen und höchst ansehnlichen Ger. d. s. sich gerühmet und geprahlet, daß sie den Handel mit Gelde schlichten werden. Sie haben die abscheuliche That auszubreiten verboten, die, so davon geredet und es bedauret, gefänglich eingezogen, die Verbrennung derer Bilder vor ein Jesuitisches Gedichte ausgerufen, und ihre Hälse, wie ihr Secretarius alhier zu Warschau gethan, darsider zu Pfande gesetzt. Sie haben die Stadt-Diener, und den Secretarium Widemeyer, als Werk-Zeuge der Ausführung ihres verdammlichen Anschlags, welche zur mündlichen Verhörd, durch eine Verordnung von der hohen Commission vorgeladen, und auf Sr. Königl. Majestät unsers allergrädigsten Herrn Befehl, zu persöhnlicher Erscheinung erfordert worden, hier nicht gestellet. Also erblasset der Magisttrat über seines Schuld, damit er, durch das unlaugbare Zeugniß derer Mitschuldigen an seinem Verbrechen nicht überzeuget werde. Diesem allem dann zu rechtmäßiger Folge, fordere ich zur Schuld und Straffe. Denn, wo nach dem Sinn des heiligen Augustini und aller Gerichte, wer da nicht hindert, wann er es thun kan, der thut selbst mit ein; wann nach dem Justiniano es gleich viel ist, ein Verbrechen begehen, oder denen, so es vollbringen wollen, nicht wehren; wann, nach dem Salviano, und selbst dem Römer-Recht, bey dem es steht zu hindern, wann er es nicht thut, so viel ist, als ob er es heisse oder selbst vollbringe: so rede nicht ich, sondern der Heil. Chrysostomus zu dir, du Thornischer Magistrat, was er zu dem Rath der Stadt Antiochia gesprochen, und über ihn erkannt. Ein muthwilliger Hauffe des Pöbels in dieser Stadt hatte des Theodosii Bild spöttlich geschändet; des Kaisers Heer und unversöhnlicher Zorn war wider sie ausgezogen; die Unschuldigen, und die keinen Theil davon hatten wurden voll Schreckens; der Rath, so diesem Unwesen nachgesehen, zuckte die Achseln, und bat den heil. Lehrer Chrysostomum um guten Rath; er aber konnte nicht mehr, als sie zu christlicher Gedult und Erduldung der Straffe verweisen. Sehet, das Verbrechen ist von wenigen begangen, die Blage ergethet wider alle, um deswillen dann, spricht er zu dem Rath der ganzen Stadt: Trage die Last, und leide die Straffen, dieweil du nicht zugelauffen, nicht gewehret, die Rasenden nicht zurücke gehalten, um die Wohlthat des Kaisers dich

dich der Gefahr geweigert; und wie leidet die Wohlfarth des Kaysers in seinen Bildern? Du hast an denen bösen Thaten keinen Theil gehabt, so, wie der Thornische Rath einwendet, sie haben nicht mit-gestürmet, die Bilder derer Heiligen nicht verbrennet. Ich lobe es, und lasse es hingehen. Aber ihr habt nicht gewehrt, was geschehen, und dieses ist die Schuld eurer Anklage. Was soll man sagen, wann ihr zum Aufstauß gerufen wann ihr Pulver und Blei ausgetheilet, wann ihr zum Anfall verhetzet? Dieses ist die Schuld eurer Verurtheilung.

Es fallen hier Ew. Gnaden zu Füßen, die unter dem Ketzischen Joch liegende Catholische zu Thorn. Ein armer Catholik muß gleich so viel Kopff-Geld, wie ein Lutherischer reicher Kauffmann bezahlen. Kein Catholischer darff ohne des Präsidents Willen, heyrathen und sich traun-  
en lassen. Was gilt dann der Pfarrer? Wann er ohne solche Einwillig-  
zur Ehe schreitet, muß er Gefängniß, und schwere Buße leiden. Ist die-  
ses nicht ein Engländisches Papst-hum? Ein Catholisches Gesinde darff  
an denen Festen der Mutter Gottes nicht eine Messe hören. Um Gottes  
willen! die Juden wehren es ja nicht. Man belegt sie an solchen Tagen  
mit der verächtlichsten und gemeinsten Arbeit, da doch die Tartarn in die-  
sem Reich die Freyheit haben, ihren Bairam zu feiern. Die Häuser des  
rer, so sich zu dem wahren Glauben bekehren, werden eingezogen. Gna-  
dige Herren! Ich sehe Thorn an als ein wahres London, unter Englischem,  
nicht Pohnischen Recht. Es ist nicht möglich, die unerträgliche Beschw-  
rungen an Ehre, Haab und Guth hier auszurechnen. Ich will es mit ei-  
nem Worte sagen: Weder die Catholische Kirch ein Königsberg oder Hol-  
land, noch die Griechische zu Constantinopel, erduldet eine solche schwere Zi-  
rannen, wie die Catholischen in Thorn, einer Pohnischen Stadt, unter ei-  
nem rechtgläubigen König, in einem wo der Catholische Glaube herrschet,  
ausstehen. Diese lebendige, nicht verkorbene oder abgehauene Glieder  
Christi dann, diese Brüder Christi, diese allzeit gehorsame Kinder, diese treue  
Untertanen, die sich nach einer benachbarten Macht niemals umgesehen,  
ruffen mit Thränen, zu der Gewalt des Stadthalters Gottes, zu ihren gna-  
digen Vätern, und milden Beschirmern, sie wollen derer Wänsen Helfer  
seyn. Es flehet das kleine Häufflein Christi, die, durch so viele Beeinträch-  
tigungen derer Thorner, trostlose Ordens-Leute, und stehen vor diesen  
Raub-Vögeln unter die Flügel E. E. Gn. Gn. Es flohen die Kirchen,  
die Gottes-Wecker, die bey ihnen weniger dann die Thornischen Schen-



ken geachtet werden. Sie betteln mit Wein um künftige Sicherheit, welche ihnen nicht nachdrücklicher gewährt werden kan, als wann das Ansehen des ganzen Raths, alle Gerichts-Stühle und öffentliche Aemter, Catholischen Personen anvertrauet werden. Die Catholischen haben schon vor sich die Verordnungen, derer weyland gloriwürdigsten Könige, Sigismundi und Ulladislai. Sie haben die Constitution von Anno. 1628. daß sie bey Straffe 500. Ungarischer Ducaten, biß zur Helffte des Magistrats zugelassen werden sollen. Diese Gesetze werden verachtet, u. veralien bloß in dem Buch derer Reichs-Rechte. Wann sie nun diesesmal zu wirklicher Vollziehung gedenken, Gnädige Herren! so ist es nicht die Straffe des gegenwärtigen Verbrechens, sondern die Vollziehung derer ehemaligen Urtheile wider die Schuldigen. Dieser Schlange muß der Kopf zertreten werden: Es diene Moab dem Israel, weil es sich empöret.

Das Catholische und weltliche Regiments-Weßn dieses Königreichs ficket sie Gnädige Herren! um Recht an. Ohne eine Constitution un der ganzen Republ. Einwilligung, mögen sowohl die Jesuiten als sonst jemand, eine hohe Schul aufrichten, sie werde es auch nicht wagen. Thorn, eine hartnäckige Stadt, ist wegen ihrer Kühheit u. Verachtung ein Pohnisches Rochelle, sie maßt sich über ihre eigene Herren der Herrschaft an; Sie haben eine hohe Schul angerichtet. Sie ziehen an sich die allergiftigsten Lehrer Schüler aus Perün, Hamburg, Leipzig u. aus andern bößartigen Ländern und was die Catholischen am heftigsten schmerzet, sie besolden sie aus derer Catholischen Pöbel. Der heilige Glaube leidet hierunter gewaltig. Denn aus dieser verpesteten Schule erwachsen schädliche Pesten, so die einfältig Catholischen anstecken, u. eben jetzt haben sie sieben Catholische zu ihren Nährleibern überredet, u. halten sie wirklich an sich, denen Reichs-Gesetzen zu wider. Der heil. Glaube leidet dadurch Abbruch. Den durch diese Röhre ergoist sich der Unflath in alle Preuß. Städte, u. wüchset die Ketzeren. Den aus diesem Zeughaus der Bosheit kommen die heftigsten Feinde des Catholischen Glaubens; wie dan eben alle die Anführer des gegenwärtigen Tumults Gymnasiasten zu seyn befunden werden. Es leiden dadurch Abbruch die Gesetze des Vaterlandes. Dieser Strudel Charybdis hat wider die Constitutiones, zu Erhöhung der gemeinen Sicherheit, u. zum Verderben derer Seelen, den Schaden aufgethan. Denn hier lernen die künftigen Einwohner von denen ärgsten Weistern, damit sie wohl abgerichtete Bößwichte werden. Denn hier lernen sie ein solches Vaterland zu wünschen, wie auf ihren annoch reinen Za-

sein die unruhig-Verbitterung derer ausländischen Schwärz-Mäntel vorzunehmen pflegt. Sie haben auch eine Druckerey angelegt, ohne Er. Königl. Majestät Bewilligung, eine Verchtstätte derer Lasterungen wider Gott, und die Majestäten, die wir auf der Erden vornehmen sollen; wie dann die hier verlesenen Schwärz-Schreiffen dessen ein derglautes Zeugniß ablegen. Die Druckerey ist ein immerwährendes Archiv, und Schuß der Secte, ein stummes Maul, das über viele Jahre noch schreyet. Dieser stumme Rachen wird nicht aufhören in denen zukünftigen Zeiten zu plaudern. Derohalben erfordert die Angelegenheit des Catholischen Wesens, die heiligen Gesetze dieser Cron, daß durch sie, Gnädige Herren! dieses Gymnasium mit dem Fluch der Vergessenheit vertilget, und die Druckerey durch Ihren heiligen Ausspruch aufgehoben werde.

Hiemell aber, wann der Gottlose aufs äußerste kommt, er es verachtet; insonderheit die Thornischen Keger, die von denen Catholischen nur geduldet werden, kein Recht über sich dulden wollen, haben wir so viele Exempel ihres Muthwillens vor uns, daß sie die Königl. n Verordnungen nur vor sich, und nicht wider sich gelten lassen. Darum stehen wir, Gnädige Herren! um eine solche Vollstreckung ihres Ausspruchs, die Ehre des hochansehnlichen Gerichts, ohne Aufschub, welcher allezeit eine Kaltfinnigkeit mit sich führet, unverzüglich aufrecht gehalten werde. Ich könnte hier vor mein Haus reden. Allein die Wunden meiner Brüder, so von derer Keger Händen ihnen geschlagen worden, die sind ihre Ehrenzeichen, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ich erwehne keine Leib- und Lebens-Straffe; als ein Geistlicher dürstet mich nicht nach Blut. Zuletzt muß ich noch bekennen, daß auswärtige Drohungen, gefährliche Folgen, das Einflachten derer Ausländer, meinen Mund mit mehrern Opfer zu reden, gemehret; doch diese sind nichts anders, als ein verworrenes Aus Sprengen des Gegentheils, und Furcht einer ungewissen Gefahr. Aber ich glaube gnädige Herren! der heilige Casimir, Beschützer der Cron Pohlen, ist von dem Thornischen Feuer nicht so beschädiget worden, daß er, als ein Cron-Prinz, seinem Königreich nicht zu Hülffe kommen könne, wie er denen Litthauischen Arméen beigestanden. Der heilige Stanislaus Kostka, des Pohlenischen Reichs Beschützer, ist nicht so gar von denen Thornern zertrümmert worden, daß er nicht sollte seinem Vaterland die Hand bieten, wie er es bey Chocim gegen die Ottomannische Macht gethan. Es lebe die allerheiligste Mutter, ja sie lebet noch,

ob sie  
Himm  
durch  
reich  
ich: A  
Recht  
so wir

wodur  
rühret

la! de

ber wo

gen C  
Wider  
nünft  
iter zu  
von ga  
Recht

süiter  
sagen,  
die gem

Zeit; n  
hine f

ob



ob sie gleich von den Thornern zerhacken und verbrannt worden. Wann Himmel und Erde vorlängst vergangen wären, daferne sie Maria durch ihr Gebet nicht erhalten hätte, so wird sie auch ihr Königsreich, ihre Cron Pohlen, erhalten? Süsslich glaube und schwelgere ich: So wahr der Herr lebet, vor dessen Angesicht ich stehe! Schaffet Recht und haltet das Gerichte. Nicht den Unterdrückten wieder auf, so wird Friede in euren Gränzen seyn, einer wird zehen tausend jagen.

LOYOLA.

Das ist in der That eine sehr pathetische und nachdrückliche Rede, wodurch das Herz eines Römisch-Catholischen allerdings hat müssen gerührt, und zum Zorn wider euch gereizet werden.

ROESSNER.

Aber musset ihr nicht zu gleicher Zeit bekennen, mein lieber Loyola! daß diese Jesuitische Rede mit vieler Bosheit angefüllet ist?

LOYOLA.

Nein mein lieber Rössner! ich meines Orts sehe keine Bosheit, aber wohl viele Klugheit darinnen.

ROESSNER.

Der Jesuit spricht, es flehe das Catholische Wesen in der ganzen Christenheit, und das Regiments-Wesen in Europa, um Recht wider uns Thörner; da ich doch ganz gewiß weiß, daß sehr viele vernünftige Römisch-Catholische die Köpfe, über die Conduite derer Jesuiten zu Thorn, ziemlich schütteln. Wie er aber das Regiments-Wesen von ganz Europa mit seiner Klage vermischen, und sagen mag, daß es um Recht wider uns flehe, das kan ich gar nicht begreifen.

LOYOLA.

Ich begreiffe es gar wohl. Diese Worte zielen auf die an dem Jesuiten Collegio verübte Gewaltthätigkeit, und der Jesuit will so viel sagen, daß, wann dergleichen Frevel nicht scharff bestraftet würden, es um die gemeine Sicherheit schlecht aussehen würde.

ROESSNER.

Der Jesuit suchet auch, denen Pohlen, mit großer Arglistigkeit, weiß zu machen, es werde um ihre Freyheit geschehen seyn, wofern sie nicht recht scharff wider Thorn verfahren: und giebet gleich-

gleichsam die Unterlassung der Schärfe vor ein n Abfall von dem wahren Glauben aus. Sollte man diesen Jesuiten nicht eine rechte Schlangen-Zunge nennen?

LOYOLA.

Das ist ein recht künstlicher Griff von dem Jesuiten gewesen. Dehnt man das die vornehmen Pohlen mit nichts mehr, als mit ihrer Freyheit kühn, auch sie mit nichts mehr erschrecken, als wann man ihnen von deren Verlust etwas vorprediget.

ROESSNER.

Der Jesuit nennet Thorn ein Tartarisches Heydenthum, spricht auch, die Heil. Jungfrau Maria seye von denen Thoren, durch eine Rottte heydnischer Heren-Tänzer, nicht eine Königin in Pohlen, sondern durch eine gottlose und allersehnäglichste Bezauberung, eine zum Scheiter-Haufen verurtheilte Dirne geworden. Was Schand-Worte seynd nicht dieses, ein Tartarisches Heydenthum, eine Rottte heydnischer Heren-Tänzer? Hätte man einem solchen Redner nicht gleich das Stillschweigen auferlegen sollen, da er mit solchen groben Injurien heraus g. fahren?

LOYOLA.

Dergleichen bitterer Expressionen sollte man sich freylich enthalten.

ROESSNER.

Ferner saget der Jesuit: Gnädige Herren! Ich mag hier nicht ein schon brennendes Feuer mehr entzünden, da ihre edle Herzen vorhin entbrannt sind. Gleichwohl ist seine ganze Rede anders nichts als ein Oel, daß er in das Feuer gießet, um es desto größer zu machen. O unerhörte Heuchelei! die von einem noch weit unverschämtern Beginnen accompagniret wird, da der Jesuit vorgeben darff, die Thorer wären, derer Pohlen Leibeigene, ihre Freygelassene, und aus verruchten Uebermuth Muthwillige. Item spricht sein unverschämter Mund, es werde die Marien-Kirche in Thorn zu Gotteslästerungen mißbraucht. Ja er will, man solle die öffentliche Übung des Lutherischen, nach seiner Meynung, ärger als heydnischen Gottesdienstes gänglich vertilgen, und dieser Secte folgen, daß sie eine Magd, nicht eine Frau und Herrscherin seye.

LOYOLA.

In Ansehung des Zustandes des Pohnischen Reichs, ist dieses letztere eben so unrecht nicht gesprochen. Religio Dominans ist in Pohlen die Römisch-Catholische, kan folglich gar wohl



eine Frau und Herrscherin, die Protestantische hingegen vor eine Magd angesehen werden.

## ROESSNER.

Keinesweges, sondern dergleichen Worte sind etwas höchst ungeschiehendes, weil die Religions-Freyheit derer Protestanten in Preussen, auf den Olivischen Frieden und andere wichtige Säulen mehr, gegründet ist. Es lästet sich auch der Jesuit verlauten, als ob wir Protestanten zu Thorn, worunter vielleicht alle Protestanten in ganz Preussen zu verstehen, uns nach einer benachbarten Macht umgesehen hätten; welches eine ganz falsche Beschuldigung, und gottlose Calumnia ist.

## LOYOLA.

Indessen ist mir doch vor gewiß gesagt worden, als ob höchst bedenkliche Briefe vorhanden wären, die ihr, mein lieber Rössner! mit eigener Hand, an eine benachbarte Puissance geschrieben haben sollet.

## ROESSNER.

Dessen wird mich kein Mensch überzeugen können. Kommen aber jezo dergleichen Briefe zum Vorschein, so ist es ein purer Griff meiner Feinde.

## LOYOLA.

Mich wundert, daß ihr nicht saget, die Jesuiten müßten eure Hand nachgemahlet haben, woferne dergleichen Briefe zum Vorschein kämen.

## ROESSNER.

Das könnte gar leichtlich wahr seyn, mein lieber Loyola! Denn es sind, von euren Söhnen auf Erden, dergleichen Streiche nicht wenig gespielt worden. Weiter ziehet der Schlangen-lüftige Jesuit alle Verordnungen derer Könige von Pohlen Sigismundi und Uladislai an, vermöge welcher die Römisch-Catholischen, bey Straffe 500. Ungarischer Ducaten, bis zur Helffte des Magistrats zugelassen werden sollen, spricht auch, daß diese Gesetze verachtet würden, und in dem Buch derer Reichs-Rechte veralten müßten. Allein der Jesuit erwehnet nicht, daß dergleichen ergangene Verordnungen unsern erlangten ältern Freyheiten zuwider seynd, wie auch, daß wir zu allen Zeiten Vorstellungen dargegen gethan haben, und dann, daß sie, durch den Oli-

ſchen Frieden, gänzlich annulliret und aufgehoben worden. Bedencket auch nur, mein lieber Loyola! was vor unverschämte Worte der verbit-  
terte Jesuit ausstößet, wann er spricht: Sie ziehen an sich die aller-  
giftigsten Lehrer und Schüler, aus Berlin, Hamburg, Leip-  
zig, und andern bosartigen Ländern. Wäre dieser Redner es  
nicht werth gewesen, wann ihn die Versammlung, vor der er geredet,  
hätte aufs Maul schmeissen lassen? Denn meines Erachtens geziemet  
es sich keinesweges, daß Lande und Städte, die mit der Cron Pohlen  
in Alliantz und Freundschaft stehen, gleichsam in Gegenwart der gan-  
zen Reichs-Versammlung, gescholten und geschimpffet werden. Zum  
wenigsten hätte man Leipzig menagiren sollen, als welches die Ehre hat  
demjenigen König unterthänig zu seyn, der die Pohnische Cron auf seinem  
Haupte trägt.

### LOYOLA.

Was bittere und herbe reden sind, die billige und approbire ich kei-  
nesweges.

### ROESSNER.

So könnet ihr auch mit gutem Fug nicht sagen, daß der endliche  
Vortrag dieses Jesuiten voller Klugheit stecke.

### LOYOLA.

Ja, in so weit stecket er voller Klugheit, weil er recht so gewürket  
ist, wie er seyn müssen, die Herren Pohlen wider Thorn aufzureißen,  
und sie zu disponiren, ein recht scharffes Urtheil zu fällen.

### ROESSNER.

Und o mein Gott! das Thornische Gymnasium heisset er ein Zeug-  
Haus der Bosheit, eben so, wie er die Marien-Kirche zu Thorn ei-  
nen Ort genennet hat, allwo Gottes Lästerungen ausgestossen  
würden.

### LOYOLA.

Das müßet ihr euch, in Betrachtung derer Principiorum, so mei-  
ne Söhne auf Erden haben, nicht so gar sehr befremden lassen. Indes-  
sen müssen die Gymnasiasten nicht wenig zur Bestürmung des Collegii der  
rer Jesuiten zu Thorn contribuiret haben, wie solches aus gar vielen Um-  
ständen erhellet.

R O E S S .



ROESSNER.

Der Jesuit schreyet auch, in seinem ganzen Vortrag, nach nichts als nach Rache, nach Rache, und spricht doch endlich: Ich erwehne keiner Leib, und Lebens, Straffe; als ein Geistlicher dürste ich nicht nach Blut. Wer sollte sich doch wohl nicht über dergleichen heuchlerische Reden ärgern? Alle Welt weiß, daß die Societät derer Jesuiten ein recht Blutdürstiges Thier ist, und es sind noch gang neulich, in der Quintessence des Nouvelles, welche in Holland wöchentlich zweymal heraus kommet, recht artige Verse von dem Blut-Durst derer Jesuiten enthalten gewesen.

LOYOLA.

Entsinnet ihr euch nicht mehr, wie diese Verse lauten? und bey was vor Gelegenheit sie gemacht worden?

ROESSNER.

Ach ja, ich besinne mich dessen gar wohl. Der Autor de la Quintessence des Nouvelles spricht, es befände sich zu Paris, in der Strasse St. Antoine, dem Jesuiter Collegio gegen über, wiewohl eine gute Ecke davon, weil die Strasse ziemlich breit seye, eine Cisterne, worein das Wasser aus einem Brunnen lauffe. Dieser Cisterne oder Brunnens wegen hätten die Jesuiten eine Requête übergeben, und vorgestellet, wie er den Eingang in ihre Kirche incommodire, mit Bitte, daß er möchte weggeschaffet werden. Derohalben habe sich jemand gefunden, der auf die Jesuiten diese Verse gemacht:

Ces Enfants de la nuit, dont les mains parricides,  
Ont avec leur couteau massacre nos Alcides,  
Et qui, près de Jesus, briguent le premier rang,  
Ne peuvent voir couler cette claire fontaine.  
En voici la raison: Cette troupe inhumaine,  
Ne sauroit voir couler que des fleuves de Sang.

Dadurch will derjenige, so die Verse gemacht, so viel sagen: Diese Kinder der Nacht oder Finsterniß, derer mörderische Hände, mit ihren Messern, unsere Helden erwürget haben, und welche, nach dem Herrn Jesu, sich bestreben den ersten Rang zu haben, können diesen klaren Brunnen nicht fließen sehen.

leben. Jedoch ist dieses die Ursache, weil ihre unmenschliche Gesellschaft sich an anders nichts belustiget, als wann sie Ströme von Blut fließen siehet.

### LOYOLA.

Diese verleumderischen Verse muß ein Köpff gemacht haben, dessen Herze mit grosser Verbitterung gegen die Jesuiten angefüllet ist. Wiewohl es wird sonder Zweifel der Verfertiger derselben, und der Autor von der Quintessence, einerley Person seyn, weil in dieser Piece immerfort etwas stachliches und schmählisches wider die Jesuiten zu finden ist.

### ROESSNER.

Endlich führet der Jesuit den Cron-Pringen Casimirum an, welcher, wegen seiner Frömmigkeit, von dem Pabst, in die Zahl derer Heiligen versetzt worden, und nach seinem Todt, denen Litthauern, einen Sieg solle haben ersechten helfen. Desgleichen redet er von dem Heil. Stanislaos Kostka, des Pohlnischen Reichs Beschirmer, von dem vorgegeben wird, daß er denen Pohlen, bey Chocim, zur Zeit des Königs Sigismundi, dessen Cron-Prinz Uladislus die Pohlnische Armée commandiret, den Sieg wider die Türcken ersechten helfen. Diese zwey Heiligen werden, nebst der Heil. Jungfrau Maria, das Königreich Pohlen, schon gegen alle feindliche Anfälle, zu bewahren und zu beschirmen wissen, wie der Jesuit vorgiebet. Als sein, wann nun ein Protestante fragte, wo dann der Schutz dieser Heiligen geblieben, als Pohlen mit der Cron Schweden, absonderlich zu denen Zeiten Caroli Gustavi, in Krieg begriffen gewesen? was möchte da wohl von dem Jesuiten geantwortet werden können?

### LOYOLA.

Er würde sonder Zweifel sagen, daß Pohlen damals, durch seine Sünden, sich des Beystandes des Heil. Casimiri, und des Heil. Stanislaos Kostka, ingleichen des Schutzes der Heil. Jungfrauen Mariæ, unwürdig gemacht gehabt habe.

### ROESSNER.

Wohlan! so können dann eben dergleichen, und vielleicht noch schwere Sünden, deromah auf der Rechnung derer Herren Pohlen im



im Himmel stehen, welche verhindern, daß sie von daher, im Fall sie mit denen Protestanten Krieg bekommen, sich vieles Schutzes zu erfreuen haben. Das lächerlichste in der ganzen Rede des Jesuiten aber ist wohl dieses, daß er bey'm Beschluß saget, es werde, wofern man nach aller Strengeigkeit wider die Thorner verfare, Friede in denen Grängen derer Pohlen seyn, und einer zehen tausend jagen, welche seltsame Prophezeung er mit einem Eyde betheuret: So wahr der Herr lebet! vor dessen Angesicht ich stehe. O Himmel! Wann sich nun die Sache umkehrete, was würde da nicht vor ein Gelächter in der Welt werden? Nunmehr, mein lieber Loyola! wird es wohl Zeit seyn, daß ich weiter erzehle, wie unsere, bey dem Königl. Assessorial-Gerichte, anhängig gemacht gewesene Sache abgelauffen.

Das Assessorial-Gerichte blieb, nebst denen Deputirten aus dem Senat und der Land-Bothen-Stube, welche sich dabey eingefunden hatten, am 30ten Octobr. biß des Nachts gegen 11. Uhr versammelt; allein es ist gleichwohl noch kein endlicher Schluß gefasset, oder doch zum wenigsten noch nicht bekannt gemachet worden. Ob nun wohl, mitterweile, verschiedene hohe Intercessions-Schreiben vor die Stadt, bey Ihro Königl. Majestät, eingelauffen; so war Ihnen dennoch unmöglich, solche statt finden zu lassen; wannhero endlich, am 9ten und 10ten Novembr. 1724. bey dem Königl. Assessorial-Gerichte, in dieser Sache votiret, und ein sehr hartes Urtheil gefällt worden, welches ungefähr also lautete:

Weil sich der Präsident Köfner, und der Vice-Präsident Zernicke, dem Tumult nicht widersezet haben, wie es die Schuldigkeit ihres Amts erforderte, so werden sie vor schuldig declariret, und verurtheilet, enthauptet zu werden. Ihre Güter solle man confisciren, und die daraus gelöststen Gelder anwenden, die Stadt derer Unkosten halber Schad-loß zu machen, die sie, dieses Processus halber, gehabt hat.

Der Burggraf, Gerhard Thomas, wie auch der Vice-Burggraf Zimmermann, als Mit-Berwandte des Rathes zu Thorn, hätten sich gleichergestalt sollen Mühe geben, den Tumult zu stillen. Weil sich aber dieselben hierinnen nachlässig erwiesen: so werden sie vor infam erkläret, auch vor

incapable, führohin jemals wiederum einige Charge zu bedienen. Hiernächst ist ihnen auf eine Zeitlang das Gefängnis zuerkannt.

Anno 10. andere Autores des Tumults sollen, pravia comprobatione juratoria, gleichfalls das Leben lassen. Denen 4. Principalsten, welche die heiligen Bilder unserer lieben Frauen übel tractiret, solle erstlich die Hand abgehauen, sodann sie decolliret, geviertheilet, und verbrannt werden.

Meißner, und der Secretarius Weidemeyer, sollen sich mit einem Ende purgiren. Der Stadt-Capitain Graurock, und der Gewürz-Grämer Silber, ebenfalls ein Officier von der Stadt, sollen ein Jahr und 6. Wochen im Thurn sitzen, und nach diesem der Letztere 100. und der andere 80. spec. Ducaten Straffe erlegen, weil sie nicht verhindert, sondern erlaubt haben, daß auf das Collegium derer Jesuiten Feuer gegeben worden.

Die übrigen Complices; und Verleher der Kirchen-Freyheit, sollen theils in den Thurn gefangen gesetzt, theils aber noch darzu angehalten werden, eine Straffe von 25. bis 50. Ducaten zu erlegen, wovor der Heil. Jungfrauen Maria eine steinerne Ehren-Säule aufgerichtet werden solle; und zwar an dem Ort, wo ihr Bildniß verbrannt worden, auf daß sie zu einem ewigen Monument und Andenken diene.

Über dieses wird, der schon Anno 1628. ergangenen Verordnung zu Folge, befohlen, daß die Helffte des Raths, zu Thorn, aus Römisch-Catholischen bestehen solle, welche alle Prærogativen zu genießen haben, die denen Diffidenten zugestanden worden sind. Die Könialichen Commissarien sollen auch sodann, wann gegenwärtiges Decret zur Execution gebracht werden wird, sonder Anstand die Verfügung treffen, daß Römisch-Catholische, an statt derer Lutherischen des Raths,



Raths, welche eben jezo, als Criminels declariret worden, eingesezt werden.

Auf daß auch die so höchlich verlegte Ehre Gottes, und der allerseeligsten Jungfrauen, seiner Mutter, einiger Mafsen wieder erstattet werde, so solle die, der Heil. Jungfrauen Mariæ gewidmete Kirche zu Thorn, denen Lutheranern, durch die Königlichen Commissarien abgenommen, und denen Patribus Bernhardinis, nebst der Bibliothec und andern Kirchen-Sachen eingeräumt werden, ebenso, wie das Closter, welches die Lutheraner in eine Schule verwandelt haben; angesehen diese Kirche und Schule denen Patribus Bernhardinis ohne dieß, von Rechts wegen, zugehöret.

Der zu Thorn etablirten Druckeren wird verboten, fñh-rohin, etwas zu drucken, wann es nicht vorhero erst, von Römisch-Catholischen, ordentlich darzu bestellten, Geistlichen censiret ist; widrigen Falls solle diese Druckeren demoliret und zerstöhret werden.

Die fameuse Schmähe-Schrift des Lutherischen Prædicanten Gerets solle, weil sie voller Gottlosigkeiten steckt, durch die Hand des Synckers verbrannt; eben dieser Prædicant Geret, und sein Collega Ohloff, aber vor infam declariret, und auf ewig, nicht nur aus der Stadt Thorn, sondern auch aus dem ganzen Königreich Pohlen, verbannet werden.

Die Lutheraner sollen hiernächst gehalten seyn, ihr Gymnasium aus der Stadt hinaus in die Vorstadt, oder auch in ein in der Stadt gelegenes Dorff zu verlegen, wie es die Königlichen Commissarien vor gut befinden werden.

Der Kauffmann Rocki wird zu einer Straffe von 1000. Rthlr. verurtheilet, woserne er nicht unverweilt seinen Sohn wiederschaffet, welchen er darum in das Brandenburgische geschicket, weil er sich zu der Römisch-Catholischen Religion bekannnt.

Die

Die Proceffiones, welche in Pohlen üblich, sollen in der Stadt Thorn auf eben dem Fuß gehalten, auch das öffentliche Exercitium der Römisch-Catholischen Religion, in dieser Stadt, je mehr und mehr empor gebracht werden.

Zu denen Contributionen, welche zur Bestreitung derer Unkosten, so dieser Proceß verursacht, ingleichen zur Ersehung des Schadens, den die Jesuiten erlitten, werden müssen angeleget werden, sollen die Römisch-Catholischen zu Thorn nicht das geringste contribuiren. Wann auch Römisch-Catholische Lust haben Bürger in Thorn zu werden, solle ihnen das Bürger-Recht geschenkt, und im übrigen alle Bedienten des Rathes Römisch-Catholisch seyn.

Möchte sich etwa die Stadt Thorn gelüsten lassen, der Vollziehung der Execution dieses gegenwärtigen Decrets und Urtheils sich zu widersetzen, so solle sie des Criminis Laesa Majestatis schuldig erachtet, und ihr die, Rebellen gebührende, Straffe auferleget werden.

Endlich wird denen Commissarien des Königs anbefohlen, daß sie sich unverweilt nacher Thorn begeben sollen, ihre Jurisdiction allda zu fundiren, und gegenwärtiges Decret, mit militärischen Beystand zur Execution zu bringen.

Dieses ist der Inhalt des, wider uns, von dem Königlichen Pohlenischen Assessorial-Gericht, gefällten Urtheils. Was düncket euch davon, mein lieber Loyola! ist es nicht ein recht unerhörter scharffer Sententz?

LOYOLA.

Ich kan nicht läugnen, daß es nicht ein sehr strenges Urtheil seyn sollte.

ROESSNER.

Und man bedenke nur, wie verkehrt man in der ganzen Sache procediret. Man verurtheilt uns, ohne uns gebührend gehört zu haben, auch noch zuvor, ehe dieselben Zeugen, auf deren Eyd unsere Verurtheilung hauptsächlich angekommen, geschworen gehabt.

LOYOLA.



LOYOLA.

Vielleicht ist es in Pohlen die Manier also zu verfahren, und die Leute auf gewisse wahrscheinliche Gründe zu verurtheilen; jedoch dergestalt, daß das Urtheil anders nicht statt finden könne, als wann nachhero die Sache so befunden wird, wie man sie vermuthet hat.

ROESSNER.

Nein, nein, mein lieber Loyola! Man pfleget sonst in Pohlen nicht so zu verfahren, sondern es ist nur in Ansehung unserer geschehen. Wäre aber auch gleich dieses in Pohlen der gewöhnliche Modus procedendi, so hätte er doch wider uns nicht statt finden sollen, weil wir mit gutem Fug pretendiren, nach unseren eigenen Preussischen Rechten gerichtet zu werden. Bedencket auch, mein lieber Loyola! ob es nicht etwas unerhörtes, daß man mich, und den Vice-Präsidenten Zernicke, zum Todt verurtheilet, um einer Sache willen, daran wir keinen Theil gehabt?

LOYOLA.

Propter omissionem officii sui, oder der Vernachlässigung eines Amtes wegen, kan einer auch gar wohl gestraffet werden. Was aber fast das allerseitsamste bey der ganken Sache, ist dieses, daß man euch zum Todte verurtheilet, ehe ihr noch einmal arretirt gewesen. Gelangete euch dieses Urtheil dann nicht zu Ohren, da ihr noch frey herum gegangen seyd?

ROESSNER.

Allerdings erlangten wir, zu Thorn, Nachricht davon, da ich und der Vice-Präsident Zernicke annoch in voller Freyheit herum giengen.

LOYOLA.

Ey so habt ihr sehr einfältig gehandelt, daß ihr euch nicht aus dem Staube gemachet, und man könnte fast sagen, daß euer vergossenes Blut am meisten wider euch selbst zu schreyen habe, weil ihr nicht bedacht gewesen euch zu retten.

ROESSNER.

Daß ich geblieben und nicht gewichen bin, solches ist eben ein vollkommener Beweis meines guten Gewissens und meiner Unschuld, auch daß ich fest persuadirt gewesen bin, man könne das Urtheil, mit Recht und Billigkeit, nimmermehr vollziehen.

5

LOYOLA.

## LOYOLA.

Und ihr habt euch anbey sonder Zweifel mit der gänglichen Hoffnung flattiret, daß es nicht werde vollzogen werden, worinnen ihr euch doch gewaltig betrogen habt. Indessen glaube ich gänglich, man habe zu Warschau, das, wider euch gesprochene, Todtes Urtheil, darum zeitiger kund werden lassen, ehe ihr arrestiret worden, weil man euch Zeit gönnen wollen, daß ihr euch salviren, und durch die Flucht euer Leben retten können.

## ROESSNER.

Es kan seyn, daß dieses die Absichten des Pöhlischen Hofes bey der Sache gewesen. Allein es würde mir zur ewigen Schande gereichet haben, woferne ich die Flucht ergriffen hätte. Nein, sondern ich mußte als ein Mann bey der Stadt Thorn stehen, und redlich aushalten, der Himmel mochte verhängen was er wolte.

## LOYOLA.

Ich meines Orts hätte ganz gewiß die Flucht ergriffen. Denn man ist seinem Leben endlich wohl noch so viel schuldig, daß man, im Fall der Noth, le point d'honneur ein wenig auf die Seite sezet.

## ROESSNER.

Aber, was saget ihr darzu, mein lieber Loyola! daß unsers Gegentheils, nemlich derer Jesuiten zu Thorn, und ihrer Studenten, in dem Urtheil gar nicht gedacht worden; da sie doch Autores Rixæ, und Ursacher alles Unglücks gewesen?

## LOYOLA.

Man hätte freylich dem Pater-Rector einen guten Verweiß geben, auch seine Studenten ein wenig züchtigen sollen, und zwar diese, weil sie so grausam auf denen Strassen gelernet, und Leute attackiret, auch einen Lutherischen Studenten mit sich in ihr Collegium geschleppt, und jenen, den Pater-Rector nemlich, daß er diesen Studenten gefänglich darinnen hinterhalten. Wäre dieses geschehen, so fiel doch der Welt das Urtheil zum wenigsten nicht so gar partheyisch in die Augen. Kurz zu sagen, das wider euch gefällte Urtheil ist, in Ansehung des Blutes, welches vermöge desselben vergossen werden sollen, allzuscharff. Wann ich dabey etwas zu sprechen gehabt hätte, würde es ungefähr also gelautet haben:



haben: Daß drey biß vier derer allerschuldigsten, welche das Jesuiten-Collegium bestürmen helfen und die Bilder verbrannt, vom Leben zum Todt gebracht, eine gute Anzahl andere aber, die sich unter dem Hauffen befunden, der die Gewaltthätigkeit verübet, mit Geld und Gefängniß, oder zum Theil nur mit Gefängniß allein, oder auch allein mit Geld bestraffer, oder auch ausgestrichen werden solten. Die vornehmsten Obrigkeitlichen Personen solten ihres Amts entsezt, auch ein jeder von ihnen gehalten seyn, eine namhafte Summa Geldes, aus eigenen Mitteln, als eine Straffe zu erlegen. Von diesen und andern Straff-Geldern nun solten die Unkosten des Processus genommen werden. Falls aber solche nicht hinlänglich seyn möchten, solte man den Rest durch eine Anlage auf alle Lutheraner zu Thorn en general erheben. Was den, denen Jesuiten, durch die Bestürmung ihres Collegii, verursachte Schaden betrifft, solte derselbe richtig taxiret, und, von eben diesen Straff und Anlags-Geldern, gut gethan werden.

### ROESSNER.

Das wäre endlich noch so ein Urtheil, womit man weit eher, als mit dem allzustrengen Sententz des Königlichen Assessorial-Gerichts, hätte können zufrieden seyn; ob es gleich scharff genug lautet, wann es heisset, die vornehmsten Obrigkeitlichen Personen sollen ihres Amts entsezt, und ein jeder gehalten seyn, eine namhafte Summa Geldes aus eigenen Mitteln zu bezahlen. Denn, mein lieber Loyola! was kan doch ein Präsidet, ein Burgermeister, ein Stadt-Richter, ein Burggraf, ein Syndicus, ein Stadt-Secretarius, oder ein Rathsherr davor, wann der Pöbel aufrührisch wird, und einen Excess begehet?

### LOYOLA.

Vor die erste Bewegung und den Anlauff des Pöbels kan freylich keine Obrigkeit. Machtet sie aber nicht zeitig genug Anstalten, die Wuth des aufgelauffenen Pöbels zu dämpfen, so ist dieselbe des Unglücks mit schuldig, welches daher entsteht. Ihr und die übrigen vornehmsten Obrigkeitlichen Personen zu Thorn hingegen könnet euch, wahrhaftig, nicht rühmen, zeitig genug Anstalten gemacht zu haben, der Wuth des auf-oder zusammen gelauffenen Volcks zu steuern.

ROESSNER.

Ihr habt in dem, was, nach eurer Meynung, uns Thornern, statt des scharffen, von dem Königlichem Assessorial Gerichte, gefälleten Sentenkes, hätte zuerkannt werden sollen, nichts von unserer Marien-Kirche und der Schule gedacht, wannenhero ich glaube, es werde auch dieses von euch vor unbillig erkannt, daß die Kirche denen Lutheranern abgenommen, das Gymnasium aber aus der Stadt geschaffet, und entweder in die Vorstadt, oder gar auf ein Dorff, verleget werden sollen.

LOYOLA.

Nein, mein lieber Rössner! Ich kan dieses, nach denen Principis, welche meine Söhne, die Jesuiten, auf Erden haben, gar nicht vor unbillig erkennen. Denn die so genannte Ketzerey muß, wie sie und die ganze Römisch-Catholische Clerisey davor halten, auf alle Art und Weise unterdrucket und vertilget werden.

ROESSNER.

Indessen hat man uns weder die Marien-Kirche nehmen, noch das Gymnasium aus der Stadt schaffen, auch den Magistrat keinesweges, bis zur Helffte, mit Römisch-Catholischen Männern besetzen können, ohne den, Anno 1660. in dem Kloster Oliva, unweit Danzig, geschlossenen Frieden zu violiren.

LOYOLA.

Mich verlanget diejenige Passage aus dem Olivischen Frieden zu hören, welche das Religions-Wesen in Preussen angehet.

ROESSNER.

Dieselbe Passage ist in dem 2ten Artickel §. 3. zu finden, allwo man folgendes liest: Denen Städten in dem Königl. Pohnischen Preussen, sollen alle Rechte, Freyheiten und Privilegien, in geist- und weltlichen Sachen bleiben, wie sie dieselbigen vor diesem Krieg gehabt. Was aber das Religions-Wesen anbelanget, so solle in allen Städten in Preussen, die Evangelische und Catholische Religion, wie vor dem Krieg geschehen, frey und ungehindert getrieben werden, und Ihro Königl. Majestät in Pohlen, werden Deroselben Städte Grund und Boden, Obrigkeiten, Gemeinden, Bürgern, Einwohnern und

Unter



Untertanen, mit eben der Königlichen Zuld und Gnade zugethan seyn, selbige schützen und handhaben, wie Sie vor dem gethan haben.

### LOYOLA.

Hierauf hat der Primas Regni, als ihm verschiedene, von denen; beyhm Olivischen Frieden interessirten Protestantischen Puissancen, eingelauffene Schreiben communiciret worden, bereits geantwortet, und gesaget, er wisse den Olivischen Frieden so gut als jemanden, habe aber nicht darinnen gelesen, daß die Cron und die Republic nicht Macht haben solte, Rebellen und Aufrührer zu bestrafen.

### ROESSNER.

Wir Thorner seynd vors erste keine Rebellen und Aufrührer wider den König. Vors andere aber, wann wir gleich, da Gott vor seye! solche wären, so könnte man uns dennoch nicht durch Beraubung unserer Gewissens-Freyheit, oder Hinwegnehmung unserer Kirchen und Schulen bestraffen, weil einer solchen Bestrafung der Olivische Friede entgegen ist; ob man im übrigen gleich befugt wäre, uns unser Leben, Haab und Gut zu nehmen.

### LOYOLA.

Man hat aber Exempel, daß gewisse Städte, welche rebelliret haben, gänzlich demohret und geschleiffet, auch hernach Salt an die Stätte gestreuet worden, wo zuvor die Häuser gestanden haben.

### ROESSNER.

Und wann auch in dem sogenannten Pohnischen Preussen Rebellen wären, die sich dermassen gröblich vergriffen hätten, daß man ihre Häuser demoliren, und Salt auf die Stätte streuen ließ; so ist dennoch die Frage, ob nicht, in Ansehung des Olivischen Friedens, die Kirchen und Schulen unangetastet bleiben müsten?

### LOYOLA.

Ihr pochet sehr auf euren Olivischen Frieden, und mir femmet doch die eben jetzt daraus angeführte Passage ziemlich dunkel vor. Ja es köhte sich gar leichtlich ein verschlagener Pohnischer Kopff finden, der eine ganz andere Auslegung darüber machte.

ROESSNER.

Eine einzige Auslegung ist lange nicht hinlänglich das Werck zu heben, sondern man muß sehen, was die übrigen Compaciscenten und Garants des Friedens darzu sagen. Daß aber auch viele brave Pohlen, welche eine aufrichtige Liebe zum Vaterland tragen, gar wohl eingesehen, was vor grosses Unheil die Execution des, von dem Königlichen Assessorial - Gericht, wider uns Thörner, gefälleten Urtheils nach sich ziehen, und auf das Königreich bringen könnte, solches erhellet unter andern daraus, daß auf dem Reichs - Tag recht nachdrücklich wider das Urtheil geredet worden. Es lieffen auch nach gesprochenen Urtheil noch mehrere Intercessions - Schreiben an unsern König vor uns ein, unter andern aber eines von dem König in Preussen, welches also lautete:

Wir können nicht umhin, Ew. Majestät hierdurch zu erkennen zu geben, mit was empfindlichen Schmerzen wir den Sententz vernommen, der, wegen eines Tumults zu Thorn, wider einige Eingeseffene alldorten publiciret worden, und hat freylich dasjenige Urtheil, uns nicht anders als empfindlich seyn können, welches, unter dem Vorwand, die Ehre und Furcht Gottes zu retten, wider einige unserer Glaubens - Genossen mit Feuer und Schwerdt procediret, Kirche und Schulen ihnen genommen, da die Privilegien der ganzen Stadt, mit Unterdrückung dastiger Evangelischen Einwohner, völlig zu Grunde gerichtet werden.

Hätte die Stadt Thorn gegen Ew. Majestät, und die Republic, etwa öffentlich rebelliret, oder sonst eines grossen Verbrechens sich theilhaftig gemachet, und würde deswegen vor Gerichte gezogen, so könnte kein strengeres noch grausamers Urtheil wider sie gefället werden, als das ergangen ist. Nun aber, da die Rede ist von einer Bestrafung wegen eines Tumults, den der gemeine Pöbel wider eine Hand voll miserable Jesuiten erregt, die darzu selbst den Tumult veranlasset, vermehret und ärger gemachet: so werden Ew. Majestät von selbst leicht



leicht ermessen, daß die grausame Straffe, mit dem begangenen Excess, gar nicht in Vergleich komme.

Ja es werden alle unpassionirte Menschen in der Welt dafür halten, wie es dann auch viele Umstände und Merkmale zu erkennen geben, daß der erschreckliche Sententz, wider die Evangelischen Einwohner zu Thorn, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit hergestossen, sondern vielmehr die listigen und betrügerischen Griffe derer Jesuiten, und den unföhrlichen Haß gegen unsere Religion zum Grund habe, indem ihnen keine bessere Gelegenheit sich an die Hand legen können, als eben diese, bey welcher die Evangelischen Thorer um ihre Freyheiten gebracht, ja, wann es sich nur thun lassen sollen, mit Stumpff und Stiel ausgerottet werden mögen.

Da nun Ew. Majestät in der ganzen Welt den Ruhm eines gnädigen Fürstens haben, so werden Sie, das unbillige und unerträgliche Blut-Urtheil nicht gut heißen, mithin nicht zugeben, daß durch die Execution armer Bürgers-Leute, die Gloire von Ew. Majestät herrlichen Actionen möge verdunkelt und verringert werden. Dahero leben wir der gewissen Hoffnung, Ew. Majestät werden den gefällten Sententz verwerffen, und dargegen die Sache durch Rechts-Verständige und Fried-liebende Commissarios, von beyden Seiten untersuchen lassen, welche die ganze Sache, nach allen Umständen, genau überlegen, aber auch, wie billig, denen Beklagten Gehör und Defension verstatten, und sodann nach Recht und Billigkeit ein Urtheil sprechen mögen, mithin es dahin verfügen, daß die Stadt bey ihren Privilegien verbleiben, und so vieler Christlichen Einwohner Blut möge geschonet werden; als welches ohne diß, ohne die äußerste Grausamkeit zu begehen, nicht geschehen kan.

Ew. Majestät werden nicht ungütig vermercken, daß wir

Wir Uns desfalls vor die Stadt interessiren. Wir sind darzu, in Ansehung, daß die Sache Unsere Glaubens-Genossen betrifft, Gewissens halber verbunden, und der Olivische Friede giebt Uns das Recht, vor die Conservation der Stadt und alles dessen, was derselben, gleich denen übrigen Städten des Pohnischen Preussen, in solchem Friedens-Instrument zu gut stipuliret ist, zu sprechen, und Uns ihrer so weit als nöthig anzunehmen.

Wir halten Uns auch versichert, daß andere, bey dem Olivischen Frieden, als Compaciscentes interessirte Puissancen, wie auch absonderlich die Garants von demselben, nicht werden mit indifferenten Augen ansehen können, daß sothaner Friedens-Schluß auf die, in mehrbemelbtem Sententz intendirte Art solle entkräftet und infringiret werden.

Singegen wird es Uns, und, wie Ew. Majestät feste persuadirt seyn können, auch allen übrigen Evangelischen Puissancen von Europa, zu einer sehr angenehmen Verbindlichkeit gegen Ew. Majestät gereichen, wann Sie sich nicht entziehen wollen, diese fast zur Desperation gebrachte arme Stadt in Schutz zu nehmen, und sie von dem ihr angedroheten totalen Untergang, welcher viele gefährliche Suiten nach sich ziehen könnte, zu erretten.

Wir beziehen Uns auf dasjenige, was Unser General-Major und Envoyé Extraordinaire, der von Schwerin, und dessen Bruder, der Geheime Finantz- Kriegs- und Domainen-Rath, dieserwegen Ew. Majestät weiter vorzustellen, die Gnade und Ehre haben werden; worauf Wir Dero beliebige, und hoffentlich nach Unserm Wunsch und inständigen Verlangen ausfallende Erklärung erwarten, und im übrigen Ew. Majestät zu Erweisung zc. zc. Berlin den 28. Nov. 1724.

Friderich Wilhelm, Rex.

LOYOLA.



LOYOLA.

Dieses Intercessions Schreiben ist ziemlich spät von Berlin abgegangen, und hat auch fast unmöglich, bey Ihro Majestät dem König von Pohlen, zu statten kommen können.

ROESSNER.

Der König von Preussen wolte vorher den Ausgang des Reichs Tags abwarten, ehe er dieses Schreiben an Ihro Majestät den König von Pohlen abgehen ließ, und der Reichs Tag endigte sich eher nicht, als den 13ten Novembr. Dem ungeachtet wäre es noch zeitig genug gekommen, wann es nur Ihro Majestät dem König von Pohlen, unserm allergnädigsten Herrn, nicht unmöglich gefallen wäre, uns seine Gnade angedeyhen zu lassen, ingleichen, woferne die Pohlen, den zur Execution des Urtheils angesetzten Termin erwartet, und ihn nicht um ganzer acht Tage eher beschleuniget hätten.

Der Reichs Tag endigte sich den 13ten Novembr. Anno 1724. in der Nacht, und es ward, wiewohl, als schon gedacht, nicht ohne grosses Widersprechen, nochmals beschlossen, daß das wider die Luthern zu Thorn gefallene Urtheil, in allen Stücken, zur Execution gebracht werden sollte; und es kam sowohl deswegen, als anderer genommenen Entschliessungen halber, folgende Königliche Declaration heraus:

Im Namen Gottes, Amen!

AUGUSTUS II. von Gottes Gnaden König von Pohlen &c. &c. Thun kund und zu wissen, allen und jeden, denen daran gelegen, welchergestalt Wir, zur Erhaltung und Beschirmung unserer Lande, Befestigung des innerlichen und äußerlichen Friedens, und zur Grundlegung einer unveränderlichen Vereinigung, unter denen Ständen zu Warschau, gegenwärtigen allgemeinen gewöhnlichen Reichs Tag von 6. Wochen gehalten, und mit einmüthiger Bewilligung beyder Nationen nachfolgende Constitutiones und Landes Geseze gemacht und aufgerichtet haben.

I

I. Da

I.

Damit die ganze Welt erkennen möge, daß Wir wünschen, in einem vollkommenen Frieden, mit allen benachbarten Puissancen zu leben, und Uns gleichwohl im Stande zu halten, die bevorstehende Gefahr abzuwehren: so haben Wir Uns, mit Einwilligung aller Stände, eine allgemeine Convocation und Zusammenruffung, wider alle Anfälle, und ohne Nachtheil derer, denen Palatinaten, in Ansehung derer Troupen, zustehenden Rechte vorbehalten.

II.

Gleich wie Wir nun die einheimische Macht des Groß-Herzogthums Litthauen in den erforderlichen Stand wider alle Vorfällen zu setzen gesonnen: so schreiben Wir hiermit in gedachtem Groß-Herzogthum Litthauen, mit Genehmhaltung aller Stände / eine allgemeine Convocation und Zusammenkunft aus, welche denen Litthauischen Statuten, und denen Reichs-Tag's-Constitutionen, insonderheit der, von Anno 1621. und denen alten Gewohnheiten gemäß, Wir Unserer Macht und Gewalt, bis auf den nächsten Reichs-Tag, nebst der vorgängigen Solennitat, derer Universalien oder Convocations-Schreiben vorbehalten.

Und nachdem die Einwohner der Stadt Thorn, unangesehen Unserer, durch die von Unseren Durchl. Vorfahren am Reich, ergangene Constitutiones und Decreta bekräftigte, Verbote, ihre Vermessenheit so weit heraus gelassen, daß sie zur Verachtung göttlicher und menschlicher Rechte, aus einer sehr geringen Ursache / und mit Guttheißung ihrer Obern, ihre gewaltsame Hände an die Gott-geheiligten Oerter und Personen gelegt, und solches mit so viel mehr Kühnheit verübet, weil dergleichen vorhin begangene Excesse und Frevel unbestraft geblieben, wodurch aber nicht allein die rechtgläubige



bige Religion, allgemeine Sicherheit und Freyheit der Kirche  
 grosse Gewalt erlitten, sondern auch, was das schändlichste  
 ist, die Geseze in Verachtung gerathen. Gleichwohl aber  
 Uns, und denen Ständen der Republic, viel daran gelegen,  
 daß Unsere Unterthanen und Einwohner ruhig leben, und  
 sich untereinander vertragen, damit in einer so offenbaren  
 Verachtung Gottes, und der ganzen himmlischen Hierar-  
 chie nach der göttlichen Ordnung, die geheiligten Personen  
 und Götter auf Erden, sowohl als die Rechte des Königreichs  
 in Ehren gehalten werden: so solle das von Unserm Assessorial-  
 Gerichte, auf Ansuchen Unsers Cron-Instigatoris, und derer  
 Ehrwürdigen P. P. Jesuitarum des Collegii zu Thorn, wider  
 den dortigen Magistrat, die Aufrührer und Urheber des erreg-  
 ten Tumults abgesprochene Urtheil, ohne Aufschub, in allen  
 Clauseln, und nach seinem Inhalt, zur Execution gebracht  
 werden. Wir befehlen demnach denen Cron-Feld-Herren  
 ernstlich, denen ernannten Commissarien, zur Exequirung  
 solches Urtheils allen Vorschub zu thun, so viele Troupen,  
 als darzu von nöthen seyn werden, herzugeben und marschi-  
 ren zu lassen, jedoch zu verhüten, daß die, durch das neue  
 Geseze, vorgeschriebene Kriegs-Zucht keinen Abbruch  
 leide.

IV.

Ob Wir nun wohl, vermöge Unserer angewandten  
 aufrichtigen und väterlichen Sorgfalt Uns bestrebet haben,  
 das gemeine Beste zu befördern, und die Wünsche dieses  
 Landes zu erfüllen; wie Wir dann auch die Stände der Re-  
 public geneigt zu seyn gefunden, die innerliche und äußerliche  
 Sicherheit zu befestigen, daher wir auch sehnlichst gewünscht,  
 währendder Unserer Regierung eine bessere Zusammenstim-  
 mung und Vertrauen, so viel möglich feste zu setzen, und  
 aufzurichten.

Demnach aber, zu Unserem größten Mißvergnügen, so viele deshalb genommene Resolutiones, durch geheime in den Weg gelegte Hindernisse derer Coniuncturen unterbrochen worden: als hat gegenwärtige Reichs-Versammlung zu Unserer und der Republic Satisfaction und Zufriedenheit sich eifrigst bemühet, allen diesen Mißhelligkeiten ein Ende zu machen. Wann aber der Eifer, welchen die Land-Bothen-Stube allezeit vor die wahre Römisch-Catholische Religion bezeugt, bey Gelegenheit der zu Thorn begangenen Excesss insonderheit hervor geleuchtet; worauf das, von Unserm Affessorial-Gerichte abgefassete Urtheil, nach vorgegangener Gesetzmäßigen, durch Unsere Commissarien geschehenen Untersuchung immittelst erfolgt, womit viele Wochen zugebracht worden, und gleichwohl auf die tägliche diffals von denen Land-Bothen gethane Instantzen die Sache, ohne viel Zeit darauf zu wenden, nicht hat ins Werck gerichtet werden können, überdem die andern Deliberationes über publique Sachen nicht geringe Schwierigkeiten gehabt, und dadurch die, von dem Hochwürdigen Primas, und denen Ministris derer beyden Nationen mit denen auswärtigen Ministris zu habenden Conferentien nicht vor sich gehen können, von welchen Wir und die Stände sonst sowohl in denen Unsere Alliantzen angehenden, als auch andere Materien betreffenden Affaires, nicht wenig Licht würden haben können, vornemlich aber Uns, und denen Ständen der Republic höchstens obliegt, durch dieses Mittel die allgemeine Sicherheit beyzubehalten, und vielen verdrießlichen Folgen vorzubeugen, endlich auch so viele Sachen zur Endschaft zu bringen, worzu die, durch die Gesetze zu Haltung des Reichs-Tags vorgeschriebene Zeit zu kurz gefallen, sowohl in Ansehung derer publiquen als auch derer Privat-Angelegenheiten, welche abzuthun hinterstellig geblieben.

Um



Um dieser Ursachen, und obbemeldter Bewegungs-Gründe halber, die Wir in Betrachtung gezogen, und vornemlich die Execution zu Thorn, wegen derer obangezogenen Excesse, nachdem Wir mit einmüthiger Einwilligung derer versammelten Stände die nöthigsten Verordnungen, zur Beybehaltung und Befestigung der innerlichen Sicherheit gemacht, gleichwie solches bereits vor das Beste und Wohlfeyn der Republic geschehen ist: so verlegen Wir hiermit gegenwärtigen Reichs-Tag nach Grodno, unter eben demselben Marschall, und eben denenselben Land Boten, welche insgesamt, und ohne eines einzigen Ausschließung ihre Activität und Vollmacht behalten, und in einen völligen Genuß, der ihren Characters anhangenden Vorzüge, vor diesesmal einzig und allein, und sonder aus diesem Exempel einige Folge ziehen zu lassen, noch auch daß solches zum Nachtheil der, zuhaltung derer allgemeinen Reichs-Tage privilegirten Städte gereichen solle &c.

Ein paar Tage hernach, da diese Königl. Declaration publiciret worden war, machte sich der Cron-Cämmerer, Fürst Lubomirsky, welcher ernannt gewesen, diejenigen Cron-Völcker, welche bereits, zur Unterstützung der Execution des wider uns gesprochenen Urtheils, in und bey Thorn angekommen gewesen, oder auch noch erwartet wurden, und sich zusammen auf 4000. Mann belieffen, bey der Execution zu commandiren, von Warschau auf, und arrivirte, am 29ten Novembr. nebst seinem General-Adjutanten, binnen einer Zeit von 30. oder etlich und dreysig Stunden, bey uns in Thorn. Ich, und der Vice Präsident Zernicke befanden uns accurat in der Früh-Predigt, wurden aber, auf Befehl des Lubomirsky, mit starker Mannschafft aus der Kirche geholet, und arretirt, auch nachhero ein jeder von 8. Towarischen, oder Pohnischen voran Adel zu Pferde, bewachtet. Man machte auch sogleich Anstalt zur Erbauung eines Echaffauts, oder Gerüsts, auf welchem die Executiones zu geschehen pflegen, auf dem Markte, wannenhero die Stadt an den König appelliren wolte; allein der Fürst Lubomirsky hat es nicht gestattet.

## LOYOLA.

Wann der Fürst Lubomirsky solches aus eigener Autorität gethan, daß er die Appellation an den König nicht geschehen lassen wollen, so hat er eine sehr schwehre Verantwortung zu erwarten. Wiewohl ich glaube keinesweges, daß er in dieser delicaten Sache vor sich etwas gethan, sondern er wird schon eine gute Ursache zu geben wissen, warum dieses oder jenes geschehen seye.

## ROESSNER.

Es war auch sonst noch eine Executions-Commission ernennet, welche aus 21. Personen, lauter vornehmen Pohlen bestanden. Diesen Commissarien, welche sich nach und nach insgesamt einfanden, hatte man frey gegeben, auch alle andere Sachen, so wider unsere Stadt vor sie gebracht, und geklaget würden, anzunehmen, und darüber zu erkennen. Indessen mußte nicht nur die Commission, sondern auch die, in und um der Stadt herum liegenden Cron-Völker, mit allen Nothwendigkeiten, ein jeder nach Proportion seines Standes, reichlich versehen werden.

## LOYOLA.

Man wird zu dieser Zeit, in der Stadt Thorn, viele traurige Gesichter unter denen Lutheranern gesehen haben.

## ROESSNER.

Das ist leicht zu erachten. Ich und der Vice-Präsident Zernicke, wie auch noch verschiedene andere aus dem Rath, waren, nebst sehr vielen Bürgern und Einwohnern arrestiret, und die allermeisten von denen Arrestanten hatten ihre Weiber und Kinder, fast alle aber ihre Anverwandte und Freunde in der Stadt, welche insgesamt nichts anders thaten, als daß sie weineten, seuffzeten, wehklageten, die Hände zusammen schlugen, oder sich sonst jämmerlich geberdeten, wodurch die ganze Stadt, i. e. alle Lutheraner, die ohne dem en general bey dem Handel interessirt waren, und bereits, in Ansehung der schwehren Einquartirung und anderer vielen Auflagen, die zu bezahlen gewesen, gewaltig mit litten, vollends recht trostlos gemacht worden. Das Gerüchte von dem grossen Elend und Unglücke unserer Stadt, bewog auch die Stadt Danzig zum Mitleyden,



weßhalb sie am 24ten Novemb<sup>r</sup>. 1724. ein Intercessions-Schreiben an den König ergehen liesse, dieses Inhalts:

**Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,  
Allergnädigster König und Herr!**

Eu. Königl. Majestät zur Barmherzigkeit und Gnade besonders geneigtes allerhöchstes Königliches Gemüthe ist so beschaffen, daß es von jedermann vor ein Muster löblicher und huldreicher Regenten, mit allem Fug und Recht, angesehen wird. Wir unsers Orts haben davon dergleichen stattliche Proben, daß, diß erwegende, wie bey so vielfältigen zugestossenen Drangsahlen und widrigen Zufällen, nechst Gott, Eu. Königl. Majestät Huld und Gnade einzig und allein diese Stadt geschüzet und erhalten hat, wir nicht genugsame Worte finden können, unsere allerunterthänigste Dankbarkeit in tieffster Demuth an den Tag zu legen, sondern uns begnügen müssen, eine so gar übersawenbliche Tugend mit unterthänigster Veneration zu bewundern, und mit submissen Gehorsam und unterthänigst schuldiger Treue zu verehren. Und diese Eu. Königl. Majestät allergnädigste Bezeugungen gegen Dero bedruckte Unterthanen versichern uns, es werden Eu. Königl. Majestät nicht ungnädig aufnehmen, daß wir durch diese allerdemüthigste Zeilen vor dem Thron Eu. Königl. Majestät uns niederwerfen, und vor unsere hochbetrübte Nachbarn Eu. Königl. Majestät ohne diß huldreichste Herze, um Gnade und Barmherzigkeit mit devotester Submission anzuflehen uns unterstehen. Wie viel Eu. Königl. Majestät allerunterthänigste Stadt Thorn in letzteren Zeiten erlitten haben, ist bekannt. Jezo scheint ein unglücklicher daselbst entstandener Tumult, gar ein trauriges Ende aus ihnen machen zu wollen. Sie hält auch schon  
alles

alles vor verlohren, ausser die Gnade ihres Allergnädigsten Königs und Herrn, von welchem sie weiß und versichert ist, daß er, nach dem Exempel Gottes, die Gerechtigkeit zwar allezeit ausübet; aber dabey auch nie die Barmherzigkeit vergisset. In diesem unterthänigsten Vertrauen wollen Ew. Königl. Majestät auch wir mit demüthigster Ehrerbietung antreten, und flehenlich bitten: Es wolle Ew. Königl. Majestät, Falls ja alle Schärffe des, wider die höchstbedruckten Thornen gefällten Decrets nicht zu vermindern seyn solte, dennoch dieselbe also zu temperiren huldreichst geruhen, daß die wohl gepriesene Clemence Ew. Königl. Majestät bey dieser Mißhandlung Ihren Glanz, welcher so oft beklemmte und geängstigte Herzen erfreuet hat, hell von sich geben, und der Welt zum Beispiel Königlicher Huld und Güte dienen möge. **GOTT** der Allerhöchste, dessen Eigenschaft ist barmherzig zu seyn, und wohlverdiente Straffen zu erlassen, oder doch zu mildern, wird diese von Ew. Königlichen Majestät denen Nothleidenden Thornern zu erweisende allerhöchste Gnade, mit einem vollen Maasse des Segens ersetzen. Unsere betrübte Nachbarn aber, und wir mit ihnen, werden den gnädigen **GOTT** herz inbrünstig anrufen, daß er, Ew. Königlichen Majestät, Dero Huld und Gnade das einzige ist, worauf wir unsere Hoffnung setzen können, zu denen höchsten Stadien menschlichen Alters gelangen, alle hohe Königliche nur zu ersinnende Glückseligkeiten zu Theil werden, und sämtliches, Dero allerhöchstes Königliches Haus, mit allem dem, was von Gottes Gnade und Güte man zu erwünschen und zu hoffen vermögend ist, wolle becrönet seyn lassen; Ew. Königl. Majestät hoher unschätzbarer Gnade uns, und gesamte Stadt, in schuldigster Unterthänigkeit ergebende.



Wie meines Orts wurde allgemach in meinem Arrest ebenfalls nicht wohl zu Muthe, und ich fieng fast an zu glauben, daß es vielleicht denen Pohlen ein wirklicher Ernst seyn möchte, mir meinen Kopff herunter zu schlagen. Derohalben ergriffe ich die Feder, und schrieb also an den Fürsten Lubomirsky:

Durchlauchtigster Fürst,  
Gnädigster Herr!

Durch den verborgenen Trieb meines Verhängnisses, ist es mit mir bis aufs letzte gekommen. Ich sehe mich allbereit in dem entfeglichen Rachen des Todes, und erwarte alle Stunden, ja alle Augenblicke, daß man mich ins Elend verjagen, in das schmählischste Armuth stürzen, oder tausend andern Unglücks-Fällen Preis geben werde. Auch dieses, da ich mir noch zu leben scheine, dünket mir bald ein Gewinn, bald ein Vorbothe des Todes, oder eines beständigen Bekümmernisses zu seyn. Was ist das aber Wunder? Wer will bey gegenwärtiger schwehren Sache nicht zittern, nicht bewegen, und in außerordentliche Gemüths-Beschaffenheit gesetzt werden? Ich befinde mich mit so vielen Ubeln umgeben, und durch so viele Bekümmernisse gemartert, daß es scheint, es seye gang und gar um mich geschehen, woferne mir nicht das Glück wiederfähret, daß ich mich, durch Ew. Durchl. Gnade, und vermittelst Deroselben hohe Intercession erholen dürfte, und dadurch, in meinem Thranen-würdigen Zustande ein Hülfss-Mittel erhalten möge. Doch in diesem meinem Jammer tröstet mich die hohe Gegenwart Ew. Durchlauchtigkeit einig und allein. Denn ich vernehme, daß Dieselben von Ihro Majestät, unserm Allerdurchlauchtigsten König, meinem allergnädigsten Herrn, zum Richter ansersehen worden, der da die strenge Schärffe der Gerechtigkeit, durch Gütigkeit zu mildern und zu lindern, vermö-

vermögend und fähig seye. Denn das ist etwas, das Gott dem Durchlachtigsten Hause Lubomirsky geschenkt hat, daß, wie die Welt die trefflichsten Kriegs- und Friedens-Verrichtungen von ihm gesehen, dasselbe auch derer Unterthanen zu schonen, die Unschuldigen zu beschützen, die Fehler, die ohne Bosheit begangen werden, zu vergeben, und allemal, auch an allen Orten, die Billigkeit in Acht zu nehmen weiß. Daher glaube ich auch um desto gewisser, daß Ew. Durchlauchtigkeit auf die Unsträflichkeit, meines vorhin geführten Lebens, auf meine angewendete Sorgfalt, sowohl in meiner Königlichen Bedienung als in dem Bürgermeisterlichen Amte, ja endlich auf meine, nicht nur Ihro Majestät, unserm Großmächtigsten König, sondern auch der Durchlachtigsten Republic beständig erzeigte Treue einige Reflexion machen werden. Bey diesen Umständen nehme ich, mit desto größern Vertrauen zu Ew. Durchlauchtigkeit meine Zuflucht, und bitte unterthänigst und von ganzem Herzen, Ew. Durchlauchtigkeit wolle mir die Gnade wiederfahren lassen, und das Zeugniß samt der Kühnheit meiner Ubelgesinneten abweisen, und meiner Unschuld zu Hülffe zu kommen, damit ich, der ich gar gerne eines menschlichen Fehlers geständig bin, doch von dem Laster einer Collusion und des Verdachts, als ob ich den Tumult erregt habe, frey gesprochen werde, mir auch die gerichtlich zugesprochene Straffe gnädigst gemindert, oder gar erlassen werden möge. Diese Gnade werde ich beständig und unvergesslich in meinem treu-ergebenen Gemüthe verehren, ja, daß ich aus der augenscheinlichsten Gefahr gerissen worden, und daß ich endlich noch lebe, werde ich Ew. Durchlauchtigkeit einzig und allein zuschreiben, als c.

Thorn, den 4. Dec. 1724.

Wit



Wiewohl, mein lieber Loyola! es mochte schreiben wer da wolte, oder wohin man wolte, so war doch alles umsonst, auſſer nur, daß, von denen Verurtheilten, der Vice Präſident Zernicke, und dann auch ein Fleiſcher, wie ihr hernach hören werdet, ihr Leben erhalten,

### LOYOLA.

Aber, ſaget mir doch, mein lieber Röſſner! warum ihr an den Fürſten Lubomirsky nur allein, und nicht vielmehr an die ganze Commiſſion geſchrieben? Denn obgleich dieſer Fürſt das Commando über die angeruckten Cron-Völcker, und die Direction bey der Execution geführt haben mag; ſo hat er doch im übrigen, bloß vor ſeine Perſon, in dem geſprochenen Urtheil, nicht das geringſte ändern können.

### ROESSNER.

Ich wuſte, in meinem Arrest, damals, als ich dieſes Schreiben an den Fürſten Lubomirsky abgehen lieſſe, ſelbſt noch nicht recht, wer oder wie viele von denen Königlichſchen Commiſſarien angekommen geweſen, mußte mich folglich an den Fürſten allein addreſſiren, weil er, ſeit ſeiner Wieder-Ankunft zu Thorn, faſt alles allein gethan hatte.

### LOYOLA.

Es iſt auch ſehr wunderſam, daß ſich Leute gefunden, welche den Fürſten Lubomirsky, ſowohl in Verſen als ſonſten, mit ſehr giftigen und verbitterten Reden angegriffen, eben als ob er der einige Urfacher geweſen wäre, daß der wider euch gefallene Sententz zur Execution gebracht worden.

### ROESSNER.

Indeſſen hat er ſich doch, bey dem Anfang, Mittel und Ende der Sache, unter allen Commiſſarien, am allergeſchäftigſten, und am allereifigſten erwieſen.

Weil ſich nun die Commiſſarien, ſo ad Executionem Decreti aſſeſſorialis ernannt geweſen, am 4. Dec. alle beyſammen in der Stadt Thorn befanden, ſo beſchloſſen ſie, gleich den folgenden Tag zum Werk zu ſchreiten. Sie verſammelten ſich derohalben am 5ten dito des Morgens um 9. Uhr, beſchäftigten, wie die Redens Art bey uns lautet, ihre Jurisdiction, und übergaben die Feder, oder die Führung des Protocolls, einem aus ihrem Mittel. Nach Aufruffung derer Partheyen, ward in die Citation

eingeschrieben, der Pat. Volansky von Seiten derer Kläger, und der Reichs-Anstigator, nachdem die Sache, auf dessen Instantz, zu Warschau, im Namen der Republic getrieben worden. Von Seiten der Stadt aber der Burgermeister, auch noch andere von denen Schöpffen und Sechsigern. Hierauf mußten sich alle Arrestanten stellen, und nach angehörten Decret wieder ins Gefängniß gehen.

Nach einer langen Deliberation beruffte man den Pater-Rector derer Jesuiten, welcher gefragt wurde, ob er bereit wäre mit seinen Zeugen, zur Juratorischen Überzeugung derer Gefangenen? Da aber dieser, nach einer Protestation, quod non sicut clericus sanguinem, d. i. er als ein Geistlicher seye nicht Blut-dürstig, stille schwieg, präsentirte sich ein anderer Ordens-Bruder oder Mönch, ingleichen noch 6. andere Zeugen, denen der Inhalt des Juraments vorgelesen wurde. Darauf knieten diese nieder, und schwuhren über uns Verurtheilte, wir aber sind sogleich, nach denen abgelegten Eidschwühren, der Justitiae ministeriali ad Executionem übergeben worden; wie man dann uns auch noch selbigen Abend andeutete, daß wir uns zum Todt gefast machen sollten, und die Commission beschlosse, die Execution am 7ten Decembr. vor sich gehen zu lassen; da es doch, nach dem zu Warschau genommenen Entschluß, erst den 15ten dito hätte geschehen sollen.

Bei so gestalteten Sachen, präparirte ich mich so, wie es einem rechenschaftenen Evangelischen Christen geziemet und gebühret, wann er seine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit antreten solle. Jedoch konnte es nicht mit einer solchen Ruhe geschehen, wie ich wohl gewünschet, weil mich nicht nur am 6ten Decembr. den ganzen Tag über, sondern auch einen guten Theil in die Nacht hinein, sowohl die Jesuiten als andere Römisch-Catholische Geistliche besuchten, die mich mit Religions-Discursen incommodirten, und trachteten, mich, unter gemachter Hoffnung, daß ich dadurch völligen Pardon erlangen konnte, zum Abfall von meiner Religion zu bewegen.

## LOYOLA.

Woferne ihr dadurch hättet euer Leben und euer Vermögen erhalten können, so ist es euch sehr zu verdanken, daß ihr euch nicht entschlossen, ein Mit-Glied der Römisch-Catholischen Kirche zu werden.

## ROESSNER.

Nein, durch einen solchen Pas verlangte ich mein Leben keineswegs



ges zu fristen, noch mein Vermögen zu erhalten. Wie, mein lieber Loyola! wann es geschehen wäre, und ich, als ein 65. jähriger Mann, hätte mich, etliche Wochen, oder etliche Monate hernach, dennoch hin-geleget, und wäre gestorben, was würde da nicht vor ein Gelächter in der Welt geworden seyn. Es hätten mich ganz gewiß weder die Römisch-Catholischen, noch die Lutheraner, vor einen aufrichtigen Mann gehalten; so aber müssen mich doch zum wenigsten diese Letztern davor erkennen, ja vor einen Märtyrer ihres Glaubens halten.

Am 6ten Decembr. währende, da ich betete, und wider alle Anfechtungen kämpffete, wurde, des Nachmittags um 4. Uhr, die Marien-Kirche, in Gegenwart derer Commissarien, nebst dem daran gelegenen Gymnasio, von Soldaten aus der Cron-Armée besetzt, und denen Lutheranern, welche des Morgens noch ihren Gottesdienst darinnen verrichtet, abgenommen. Hierauf beneventirten die Jesuiten mit der adelichen Jugend oder ihren Studenten, die Commissarios, bey dieser Pfarr-Kirche, und stellten vor, wie durch dieses Decret, nicht allein des ganzen Pöhlischen Reichs Reputation, sondern auch Europæ, ja der ganzen Welt Wünsche, müßten contentiret werden. Hiernechst umzingelten die Catholischen Kinder beyderley Geschlechts die ganze Kirche, und supplicirten kläglich um das Leben des Vice-Präsidenten Zernicks. Solches thaten auch so gar die Kläger, ingleichen die Bernhardiner, und bewogen dadurch die Commissarios, daß sie desfalls eine geheime Conferentz hielten, in welcher beschloffen wurde, die Execution des Vice-Präsidenten so lange aufzuhalten, bis eine Staffette, die sie deswegen an Ihro Königl. Majestät nacher Warschau abfertigten, von dannen zurücke gekommen seyn würde.

Wie die Nacht vom 6ten zum 7ten Decembr. vor uns Verurtheilte, ingleichen vor unsere Anverwandte und Freunde, ja vor alle Lutheraner überhaupt beschaffen gewesen seyn müsse, ist leicht zu erachten. Die wenigsten werden sich rühmen können, die Süßigkeit des Schlafes in dieser Nacht geschmecket zu haben. Wer aber eingeschlaffen ist, wird sonder Zweifel, durch schwehre Träume seyn geplaget und erschrecket worden; wobey ihm die, auf dem Marckt erbaute, Mord-Bühne mehr als einmal vorgekommen seyn kan.

Ich meines Orts zum wenigsten schlieff nicht viel, wachte auch mit Schrecken wiederum auf, wann ich bisweilen ein bißgen eingeschlummert war, wannenhero ich schon des Morgens um 3. Uhr mich anleidete,

und mich hernach zum Gebet wandte. Um halb 6. Uhr hieß es: Allons! Sort mit dir; da ich dann mitten in dem Hof des alten Rath-Hauses, bey dem Schein einer Anzahl Fackeln, auf einem rothen Tuch, bin enthauptet worden. Indem man mich auf den Richt-Platz führete, mußte ich annoch, von verschiedenen Römisch-Catholischen Geistlichen, groffe Anfechtung, meines Glaubens wegen, ausstehen, denen ich aber antwortete: Vergnüget euch mit meinem Kopff, die Seele muß Iesus haben. Daß ich in aller Stille, und nicht öffentlich, decolliret worden bin, solches ist mir von der Commission als eine sonderbare Gnade zugerechnet worden. Nachhero aber hat man mich etliche Stunden lang öffentlich sehen lassen, biß mich endlich 8. Bürger, in einem mit schwarzen Tuch behangenen Sarg, um 11. Uhr Vorrätags, in mein Haus getragen, und hernach weiter beerdiget. Allein höret, mein lieber Loyola! was mittlerweile ferner passiret hat.

Um halb 9. Uhr eben dieses Tages, nemlich den 7ten Decembr. 1724. des Morgens sind biß 4000. Mann Cron-Troupen aufgezo- gen, welche alle Gassen besetzt gehalten, dergestalt, daß fast niemand von denen Evangelischen passiren und durchkommen können. Um 9. Uhr brachte man, in Begleitung vier Prediger, vier Bürger und einen Junggesellen, welcher letztere ein Knopfmacher gewesen, und Becker geheissen, aus dem Gefängniß auf das Gerüste geführt, um hingerichtet zu werden. Weil aber der Scharffrichter, der von anderswoher war beruffen worden, weil sich der Thornische geweigert die Execution zu verrichten, sich sonder Zweifel in Brandwein besoffen gehabt, ist es geschehen, daß die Execution sehr übel abgelauffen, weil die meisten von ihnen mehr als einen Hieb bekommen. Zwey davon hat er insonderheit übel zugerichtet, auch da sie, annoch lebende, erbärmlich gezappelt, sie nicht einmal angreifen, und sie gar vom Leben bringen wollen, biß die Prediger, um Gottes willen, bey dem commandirenden Officier darum angehalten, welcher demselben par force anbefehlen lassen, daß er diese unglückseligen Leute nicht länger martern, sondern sie vollends hinrichten sollte.

Darauf giengen die vier Prediger wiederum in die Wache, und holten noch 4. andere Verurtheilte, drey Bürger und einen Zimmer-Gesellen, welcher letztere Gutbrod geheissen. Diesen Vieren wurde die rechte Hand abgehauen, jedoch auf eine so ungeschickte Weise, daß es fast bey keinem unter zweyen Hieben geschahe. Hernach fieng der Scharff-



Scharfrichter an ihnen, unter einem kläglichen Ruffen: *Herr Jesu, nimm meine Seele in deine Hände*, die Köpfe abzuschlagen, welches ihm aber dermassen übel gelunge, daß wiederum ein jeder etliche Hiebsbe bekam, und gleichwohl der Kopff eines oder des andern annoch am Rumpffe hangen blieb. Absonderlich war es sehr erbärmlich anzusehen, daß der Zimmer-Geselle sich, nach dreyimaligen Hauen, allemal wieder um aufrichtete, biß er, auf den vierdten Hieb, endlich liegen blieb, sich aber noch immer regete, biß er leiglich, nach vielen Hauen und grosser Marter, sein Leben endigte. Einem Fleischer, der sich unter diesen vier lezten Unglückseligen befand, wurde, als er noch nicht recht todt war, weil ihm der Kopff kaum halb abgehauen gewesen, der Leib Kreuzweise auf auch das Gemächte abgeschnitten, und solches demselben um das Maul geschmissen. Hernach hat man ihn geviertheilet, und nebst denen andern drey Leibern, auf einem Wagen vors Thor geführet, allwo sie, nebst denen abgehauenen Händen, bey dem Galgen verbrannt worden sind.

Der besoffene Scharfrichter hat, bey der ganzen Execution, gar sehr gestuchet und geschrien, auch sich geberdet als ein unsinniger Mensch, wobey er die Lutheraner vor Hunde gescholten. Ferner hat man, bey Decollicung sowohl derer erstern als lezten, nichts vom Sand auf das Blut gestreuet, und die Körper sind alle übereinander auf einem Plaz liegen geblieben, dergestalt, daß die lezten über die erstern hinweg schreiten müssen, um einen Plaz zu finden, wo sie ihr unglückseliges Leben, in des Henckers Hand liefern, und es der Wuth ihrer Feinde aufopfern lassen konnten. In Summa, es ist alles dergestalt erbärmlich, und entsetzlich anzusehen gewesen, daß auch denen anwesenden Römisch-Catholischen selbst die Haare gen Berg gestanden.

Die Jesuiten, und andere Geistliche von der Römisch-Catholischen Religion, haben sich viele Mühe gegeben, diese hingerichteten Leute, auch mit Versprechung völligen Pardons, zum Abfall zu bringen; sie haben aber dennoch, insgesamt, unbeweglich verharret, und sich recht freudig bey ihrem Ende erwiesen; wie dann einer von denen Bürgern zuletzt noch mit erhabener Stimme geschrien: Unser unschuldiger Vater (mich meynende) ist voran gegangen. Wir seine unschuldige Kinder folgen ihm freudig und willig. Gott der gerechte Richter bekehre unsere Feinde.

Ein einiger mit zum Todt verurtheilter Bürger, Namens Heyder, hat

hat sich, aus Liebe zum zeitlichen Leben, bewegen lassen, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, und ist auch völlig pardoniret worden; woraus kürzlich erhellet, daß derer Hingerichteten größtes Verbrechen ihr Evangelischer Glaube gewesen. Einer aus denen Hingerichteten solle, zwey Stunden vor seinem Ende, ausgesaget, auch das heilige Abendmahl aus des Priesters Hand darauf empfangen haben, daß er mit keinem Fuß, die Zeit seines Lebens, vielweniger zur Zeit des Tumults, in dem Collegio, oder der Schule, derer Jesuiten gewesen seye, obgleich die falschen Zeugen solches ausgesaget und beschwohren hätten. Ich habe auch, seit meinem Hierseyn in dem Reiche derer Todten, annoch dieses vernommen, als ob einer von denen Zeugen, von einigen seiner Bekannten und guten Freunden zur Rede gesetzt, und gefragt worden, wie er dann ein solches eyndliches Zeugniß ablegen können, wodurch geschehen, daß die unschuldigen Leute, unverhört, so jämmerlich hingerichtet worden; da er doch zur Zeit des Tumults nicht in der Stadt gewesen? Hier auf habe der Zeuge geantwortet: Die Lutheraner, und alle andere Keger, werden bey uns Catholischen ohnedem nicht anders, als zum Feuer verdamnte Leute consideriret. Wann wir nun einen darzu verhelffen können, thun wir damit in unserer Kirche ein verdienstliches Werck. Als man weiter in ihn gesetzt, und ihm gezeigt, daß solches alles eine denen Christen unanständige Grausamkeit seye, habe er darauf weiter nichts zu sagen gewußt, außer daß er, und die andern Zeugen, schon gründlich genug von denen Jesuitern wären unterrichtet worden, und daß überdem die, wider alle Keger geschehende, jährliche Excommunication des heiligen Vaters zu Rom ihre Gewissen vollkommen beruhige.

Während der Execution seynd einige Jesuiten, nebst andern Patribus, auf dem Marckte gestanden, und haben denen armen Leuten immerfort zugeruffen, daß sie sich nicht so quälen lassen, sondern lieber Catholisch werden solten. Allein weder die Prediger in ihrem Zuruffen, noch die in des Scharffrichters Gewalt seynende, haben sich nicht im geringsten daran gekehret, wannenhero die Jesuiten, nach vollbrachter Execution, nebst dem andern Römisch-Catholischen Pöbel, unter dem Echassant, mit denen Lutherischen Priestern zu zanken, und auf sie zu schmählen angefangen. Ja, wann nicht ein gewisser Major die Lutherischen Priester, durch



durch einige Mannschafft, biß in ihre Wohnungen hätte begleiten lassen, wären sie unfehlbar von denen Pohlen gesteiniget worden.

Verschiedene andere Gefangene sind ausgestrichen und des Landes verwiesen, noch andere aber wiederum ins Gefängniß geführet worden, auch hat man ein Papier, mit einer Aufschrift, durch den Scharffrichter, auf einem Stock oder Block verbrennen lassen, mit dem Vorgeben, es seye dasjenige Scriptum, welches der Senior vom geistlichen Ministerio, Geret, verfertigt, und worüber sich die Jesuiten, als über ein Libell und Schmähe-Schrift beschwehret; allein man zweiffelt, daß sie ein gedrucktes Exemplar davon in ihren Händen gehabt haben.

Von denen 9. Personen, welche etliche Stunden nach mir hingerichtet worden, haben diejenigen, welche Bürger zu Thorn gewesen, sieben an der Zahl, ein allerunterthänigstes Memorial, an Ihro Königl. Majestät von Pohlen, unsern allergnädigsten Herrn, den Gott segne und erhalte! ein paar Tage vor ihrer Hinrichtung, aufsetzen lassen. Wies wohl es ist sehr daran zu zweiffeln, daß solches Memorial, jemals vor die Augen Ihrer Königlichen Majestät gekommen seye. Indessen lautet das Memorial also:

**Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,  
Allergnädigster König und Herr!**

Ew. Königl. Majestät vertreten auf dieser Welt, des allerhöchsten Gottes heilige Stelle, und alle Könige kommen in keinem Stücke Gott näher, als wann sie durch Gerechtigkeit und Gnade ihm vollkommen ähnlich zu werden suchen. Gott läßt seiner strengen Gerechtigkeit Schwerdt, von der Barmherzigkeit in der Scheide halten, und derer armen Weiber und Kinder Thränen, Seuffzen und Winseln, sind allezeit kräftig gewesen, die Schärffe der Gerechtigkeit in etwas zu erweichen. Ja, die Erfahrung bezeuget es, daß die Barmherzigkeit Gottes und dessen Stadthalter, um deswillen zur linken Seite gestellet wird, weil sie beyder Herzen dadurch am nechsten umfassen und ergreifen kan.

Allergnädigster König und Herr! Wir arme unglückselige und unschuldig Verurtheilte, fallen mit unsern Weibern und Kindern, in allertieffster Unterthänigkeit vor Ew. Königl. Majestät, unsers allergnädigsten Königs und Herrn Füßen nieder, und bitten, die Strenge und Echarffe Dero Gerechtigkeit, um unser aller Thränen, Winseln, und bishero die Zeit Dero Königlichen Majestät Regierung über, auch mit dem Ruin unserer Stadt, Haab und Güther, erwiesenen allerunterthänigsten Treue willen, durch Dero Welt-gepriesene Gnade und Barmherzigkeit zu temperiren, und allergnädigst zu vergönnen, daß wir, ehe und bevor unser Blut vergossen wird, von Ew. Königl. Majestät, nach Teutschen Rechten und Preussischen Gewohnheiten, mögen gehört, examiniret, und durch unverwerfliche Zeugen überwiesen werden, indem es der Göttlichen Allwissenheit bewußt ist, und Ew. Königl. Majestät wir offenbarlich erweislich machen können, daß die, wider uns heimlich und ohne Confrontation angenommenen Zeugen, oder vielmehr Delatores, theils nicht in der Stadt gewesen, theils ihr Unternehmen selbst hernach bereuet, theils durch Bannisirung und andere Bedrohungen darzu persuadiret, theils auch vor unverwerfliche Zeugen nimmermehr passiren können; so lange noch in der Europaischen Welt gelten wird, daß Mägde, alte Weiber und dergleichen, wider Ew. Königl. Majestät geschwohrne, treue, und possessionirte Bürger und Unterthanen nicht anzunehmen seynd. Ew. Königl. Majestät, in ganz Europa gepriesene Gnade, Königliche Weisheit, und bishero, mit Verwunderung der Welt, geführte Regierung; und, wo es vergönnet ist, darzu zu setzen, unserer Häuser Steinhäufen, verbranntes Rath-Haus, zersprengte Thürme und Mauren, rasirte Wälle, ausgestandene Brandschakungen und Contributiones, welche wir in der Stadt mit unterthänig-

sten



sten, und Ew. Königl. Majestät allein consecrirten Gemütthe gedultig erlitten haben, wie auch unsere in Thränen und Blut wallende Herzen und Augen, nebst dem Winseln und Seuffzen unserer armen Weiber und Kinder, welche nach unserm Todte und Ruin, in Armuth, den Bettel-Stab ergreifen müssen. Dieses alles, jedoch weit mehr und nachdrücklicher Ew. Königliche Majestät Gnade und Barmherzigkeit, werden von uns Unglückseligen, um Gottes willen vor Dero heilige Augen gestellet, und wir sind, bey allergnädigster Erhörung, bereit mit unserm Gebet, Gut, Blut, Leben und Güthern zu erweisen, daß wir seynd, und biß in den Todt verbleiben wollen,

Ew. Königlichen Majestät,

allerunterthänigste und getreueste,

Christoph Karwisch, ein Fleischhauer.

Johann Christian Zafft, ein Pfefferkuchler.

Christoph Zettel, ein Weißgerber.

Simon Mohaupt, gewesener Kauffmann.

George Wunsch, ein Schuster.

Johann George Merg, ein Schuster.

Jacob Schulz, ein Nadler.

Saget mir nunmehr, mein lieber Loyola! eure Gedanken recht aufrichtig, was ihr von der zu Thorn vollzogenen entseßlichen Execution haltet?

## LOYOLA.

Ich bekenne, daß mir vieles sehr verworren und confus vorkommet. Absonderlich weiß ich nicht, was ich sagen solle, daß man anvor den Sententz des Königlichen Allessorial Gerichts denen Verurtheilten publicirer, und hernach erst die Zeugen schwehren lassen, auch alsdann die Verurtheilten gar nicht weiter angehört, oder sie mit denen Zeugen confrontiret. Bringen aber dieses etwa die Pohnischen Rechte so mit sich, nun wohl! so dancket Gott ihr Völcker, die ihr dergleichen Rechten nicht unterworfen seyd. Aber, mein lieber Rösner! saget ihr mir eures Orts

Ders hinwiederum, ob ihr in der That meynet, daß wirklich einer von diesen neunten, nemlich die sieben Bürger und die zwey Jungesellen, unschuldig gestorben sey, so, daß er sich mit dem Tumult, und der Bestürmung des Jesuiten-Collegii nicht vermenget, auch andere nicht darzu aufgereizet oder encouragiret habe?

**ROESSNER.**

Das weiß ich nicht zu sagen. Indessen ist doch kein einiger unter allen der Sache zur Gnüge überwiesen worden, wie es sich gehöret und gebühret.

**LOYOLA.**

Es gehören doch viele Hände und viele Leute, zur Begehung eines Excesses, wie der ist, so an dem Jesuiten-Collegio zu Thorn ausgeübet worden; und es müssen auch nicht wenig unter dem Hauffen gewesen seyn, welche diejenigen gar wohl gesehen und gekennet, welche die Thüren der Schule und des Collegii eingeschlagen, auf das Collegium geschossen, auch ein Feuer angemacht, und Bilder, oder allerley Holz, wie die Sprache derer Thorner in ihrer übergebenen Specie Facti lautet, darinnen verbrannt. Sind nun die Verurtheilten unschuldig gewesen, warum haben die Lutheraner selbst die wahrhaftig Schuldigen nicht namhaft gemacht, und das Leben derer unschuldig Verurtheilten dadurch gerettet. So aber, welches recht seltsam zu hören ist, will die ganze Stadt Thorn unschuldig seyn, und kein Mensch etwas bey dem Excess begangen haben.

**ROESSNER.**

Die Ungewisheit derer rechten Thäter rühret von der Nacht her, als zu welcher Zeit man, bey einem tumultuirenden Hauffen, schwerlich die Leute unterscheiden mag. Es ist auch im übrigen gar wohl bekannt, wie schwer es bisweilen einem Richter fällt, wann er, in solchen Fällen, die Wahrheit herausbringen will.

**LOYOLA.**

Wohlan! so muß manres sich dann gefallen lassen, wann Unschuldige, statt derer Schuldigen leiden, und die Haupt-Verantwortung fällt auf diejenigen Böswichter, welche die That begangen. Denn es muß doch wahrhaftig auch nicht so leichtlich von einem Richter in der Welt präsumiret werden, daß er einen Unschuldigen zum Todte verurtheilen,



theilen, einen Schuldigen aber, der die That begangen, mit Fleiß werde lauffen lassen. Man hat ja dem Jesuiten-Collegio gegenüber ein Feuer angemacht, bey dessen Schein mancher Böswicht hat können verrathen werden. Kurz zu sagen, ich meines Orts halte die hingerichteten Bürger und Gefellen vor so gar unschuldig nicht. Euch hingegen, mein lieber Rössner! hätte man den Kopff immer lassen mögen. Nach dem ihr aber das Unglücke gehabt decolliret zu werden, so solten euch doch zum wenigsten eure eigene Religions-Verwandte, in ihren Schrifften und Gedichten, nicht mit der übrigen Troupe vermengen. Eben darum gefället mir etwas nicht, welches also heisset:

Auf die Anno 1724. den 7. Decembr. einen Märtyrer:  
Tode erlittene Evangelische Christen in  
der Stadt Thorn.

Wer sind doch die, so dort herkommen, Paar bey  
Paar,  
Mit Kleibern angethan in Lammes-Blut gewa-  
schen,  
Hell-glänzend, Engel-rein, mit Lampen, Oel und  
Flaschen?  
Herr Rössner, Präsident aus Thorn, mit seiner  
Schaar.

### ROESSNER.

Weil wir an einem Tag, mit einander gestorben, und in dem Reiche derer Todten angelanget, auch von ihnen nicht ein einiger der Missethat, weswegen er verurtheilet und hingerichtet worden, gebührend überzeuget ist, so mag man mich in Schrifften und Gedichten immer mit ihnen vermischen.

### LOYOLA.

Wann auch sonst, auf Seiten derer Lutheraner, nicht immerfort so viele Lügen zum Vorschein kämen, würde man weit mehr Estim vor sie haben, als geschiehet. So aber heisset es unter vielen andern partheyischen Erzählungen und Lügen, es seye einer von denen Zeugen zu Thorn, der mit über die Verurtheilten geschwöhren,  
L 3  
vom

von einem seiner guten Freunde zur Rede gesetzt worden, und habe gestanden, daß er zwar einen falschen Eyd gethan; sein Gewissen aber seye darum in guter Ruhe, weil er wider Keger geschwohren, die ohne diß zum Feuer verurtheilet wären, und man begehre ein verdienstliches Werck, wann man etwas zu ihrem Untergang contribuiren, wie er von denen Jesuitern dessen alles sehr wohl berichtet seye. Pfüm des lügenhafften Vorgebens! Der Römisch-Catholische Glaube gestattet dergleichen Mißthaten keinesweges, und wer eine rechte Kännntniß davon hat, muß sich über solche Lügen ärgern.

### ROESSNER.

Ihr möget doch aber sicherlich glauben, mein lieber Loyola! daß alle diejenigen Zeugen, so über uns Verurtheilte geschwohren haben, gar nicht weit her seynd, und ich meines Orts glaube wirklich, daß man keinem von ihnen ein Schaaf versprechen dürfte, um ihn zu einem falschen Eyd zu bewegen. Ja der Ordens-Bruder, welcher mit geschwohren hat, thäte vielleicht gar einen falschen Eyd vor ein Glas Brandwein, und ein Stück Thornischen Pfeffer-Kuchen; wie es dergleichen schöne Zeisige unter denen Ordens-Leuten in Preussen und Pohlen nicht wenig giebt, die man, in ihren Ordens-Kleidern, des Tages mehr als einmal, in denen Brandweins-Boutiquen stehen, und sie ausleeren siehet, was eingeschencket ist.

### LOYOLA.

Was haltet ihr aber davon, mein lieber Rössner! wann in einigen Schrifften, welche der Thornischen Affaire wegen, unter denen Lutheranern heraus kommen, vorgegeben wird, es wären die Bilder in dem Jesuiten-Collegio, von denen Jesuitern selbst, zer schlagen und verbrannt worden, nur damit sie den Excels, welchen der Pöbel wider ihr Collegium begangen, desto schwehrer machen möchten.

### ROESSNER.

Dergleichen Mährgen, mein lieber Loyola! möchten freylich immer unersonnen bleiben, weil sie derjenigen Parthey, en faveur welcher sie erdichtet werden, gar nicht zum Ruhm gereichen, die Gemüther hingegen nur desto verbitterter machen. Im übrigen aber, mein lieber Loyola! werdet ihr es doch wohl schwehrlich approbiren, daß man einen besoffenen



befoffenen Scharfrichter, so gar grausam mit denen armen Verurtheilten handthieren, und sie so martern und quälen, auch dem einem das Gemächte ausschneiden, und es ihm um das Maul herum schmeissen, und über dieses alles die Lutheraner von ihm Hunde heissen lassen.

### LOYOLA.

Was die Ausschneidung des Gemächtes betrifft, so wisset ihr ja wohl, mein lieber Rösner! daß solches bey allen denenjenigen geschieht, welche geviertheilet werden. Hat aber der Scharfrichter die übrigen von euch erzehlten Excesse begangen, so hätte man dem Linnel etliche hundert starcke Stock-Schläge geben, oder ihn ein halbes Jahr in ein Gefängniß sperren sollen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen mögen, und er hätte mitlerweile mit Wasser und Brod, geträncket und gespeiset werden können.

### ROESSNER.

Wann man auch bedencet, wie wir unglückselige, zum Tod verurtheilte, Leute, vor unserm Ende, mit Religions-Discursen gequälet worden, ingleichen, daß die Römisch-Catholischen Geistlichen, absonderlich aber die Jesuiten, mit denen Lutherischen Predigern, welche denen armen Verurtheilten in der lezten Stunde assistiret, unter dem Echaffaut zu zanken angefangen; und daher bey nahe veranlasset, daß die Lutherischen Prediger gesteiniget worden wären, so möchte einem ja, vor Wehmuth, das Herz im Leibe zerspringen.

### LOYOLA.

Daß man euch, vor eurem Todt, mit Religions-Discursen zugesaget, und getrachtet euch zu bewegen, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, das laffet euch nicht befremden: denn solches erfordert die Schuldigkeit von denen Römisch-Catholischen Geistlichen. Es giebet ja selbst viele Lutherische Orte in der Welt, wo man keinen Römisch-Catholischen hinrichten, oder sonst sterben laffet, ohne vorhero durch die Geistlichen an ihn setzen, und einen Versuch thun zu lassen, ob man ihn gewinnen, und zu der Lutherischen Religion bringen könne? Was aber das Zanken unter, oder bey dem Echaffaut mit denen Lutherischen Predigern betrifft, und daß man dadurch bey nahe verursacht hätte, daß sie gesteiniget worden wären, solches gefället mir keinesweges; sondern ich sage frey heraus, daß ein jeder Römisch-Catholischer Geistlicher, er mag von meinen Söhnen

nen seyn oder nicht, eine gute Conduite von sich blicken lassen solle, damit es nicht heiße, die Römisch-Catholische Clerisey bestehe guten Theils aus Habichtten aus Geyer, aus Stoß-Vögeln und Gimpels Köpfen. Saget mir doch, mein lieber Rössner! wie es mit denen beiden Predicern abgelauffen, welche, vermöge des Urtheils aus Thorn, verbanuet werden sollen?

## ROESSNER.

Sie hatten sich schon bey Zeiten aus dem Staube gemacht, und ersparten folglich der Commission die Mühe, sie aus der Stadt hinaus zu schaffen. Es hat zwar im übrigen die Commission, auf Antrieb derer Jesuiten, die Confiscation des Vermögens dieser beiden entwichenen Geistlichen bey Hofe gesucht, welches aber ganz ernstlich abgeschlagen worden.

## LOYOLA.

Warum haben aber nun diese zwey Prediger nicht eben so, wie ihr, mein lieber Rössner! vermeynet, daß es ihnen geziehm, als Männer bey ihren Gemeindten zu stehen? Allein da siehet man, daß die Geistlichen klüger sind als die Politici. Dann diese Letztern sind so einfältig, daß sie in der Gefahr aushalten und stehen; jene hingegen wissen, wann es Zeit ist zu fliehen, und denen Klauen derer Wölfe zu entgehen.

## ROESSNER.

Wo bleiben aber sodann die Heerden derer Schaafe, über die sie als Hirten bestellet seyn? möchte man gar wohl fragen. Aber nein, mein lieber Loyola! die Conduite dieser beyden Geistlichen, und daß sie sich bey Zeiten aus dem Staube gemacht, ist gar nicht zu blamiren. Das Aushalten und Verharren bey ihren Gemeinden hätte, deromaln, mehr geschadet als gefruchtet, und man würde sie vielleicht dermassen schimpflich tractiret haben, daß die, deren Seelen ihrer Versorge anvertrauet gewesen, nur Anlaß bekommen hätten noch mehr zu weinen, und desto trostloser einher zu gehen.

## LOYOLA.

Diese beyden Prediger müssen aber doch verschiedenes geschrieben und geredet haben, welches sich nicht wohl schicket zu schreiben und zureden, wann man unter einer Römisch-Catholischen Cron und Republick stehet. Man giebet zwar vor, es seye, das, worüber sich die Römisch-



misch-Catholischen eigentlich so höchlich beschwehren, ein pures gedrucktes Hochzeit-Carmen; allein es ist desto schlimmer, wann in dergleichen Carminibus die Religion angestochen und durchhechelt wird. Jedoch, mein lieber Rössner! ihr werdet geruhen zu erzehlen, wie es noch weiter in Thorn hergegangen.

## ROESSNER.

Es gieng, wie ich seit dem berichtet bin, so her, daß nach geendeter Tragödie, und nachdem die zum Feuer verurtheilte Körper verbrannt, die übrigen decollirten aber ehrlich begraben waren, die Römisch-Catholischen in die Brandwein- und Bier-Häuser lieffen, allwo sie, über ihren Triumph, jauchzten und frohlocketen, sich auch toll und voll sofften, woben sich, an verschiedenen Orten, der Pöhlische Vock, ingleichen einige Schalmeyen und Geigen, weydlich hören lassen; ungerachtet es die Advent-Zeit gewesen. Die Lutheraner hingegen badeten sich in ihren Thränen, seuffzten und klageten über ihr Elend, und giengen endlich ganz trostlos in ihr Bette, welches sich noch immer weigerte, sie der süßen Ruhe genießten zu lassen. Als auch der 8te Decembr. anbrach, vermehrte sich die Wehmuth ihres Herzens. Denn es zogen abermal die gesamten Cron-Völker auf, worunter sich 16. Fahnen Hussaren befanden. Darauf erhube sich der Bischoff von Culm, nebst denen sämtlichen Commissarien, und der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, Processions-Weise, mit einem Creuz, nach der Marien-Kirche, welche aufs neue, nebst der Schule, von dem Bischoff eingeweyhet worden. Bey dieser Cereimonie hielt der Pater Casimir Wieruszewsky, ein Jesuit, und Hof-Capellan des Primatis Regni, eine Predigt in Pöhlischer Sprache, welche verteußt also lautet:

JESUS! MARIA! JOSEPH!

## TEXTUS.

1. Maccab. IV. v. 36. 48. 57.

Dixit Judas, & fratres ejus, ecce contriti sunt inimici nostri, ascendamus mundare Sancta, & renovare. Et ædificaverunt Sancta, quæ intra domum erant, & ornaverunt faciem templi, coronis aureis & scutulis.

Zu Teutsch, oder vielmehr nach der Teutschen Bibel:

Judas aber, und seine Brüder sprachen: Die-  
weil unsere Feinde verjagt seynd, so lasset uns hinauf  
ziehen, und das Heiligtum wieder reinigen. Und  
sie baueten das Heiligtum wieder, und die Stühle  
und Priester-Zellen im Hause. Und schmücketen den  
Tempel mit guldenen Gränzen und Schilden, und  
machten neue Thore und Zellen.

Die Historie, welche in denen unsterblichen Gedäch-  
niß-Büchern aufgezeichnet; die Historie, welche nicht mit  
der Feder, sondern mit dem Finger Gottes in der Bibel un-  
ter die Geschichte des redenden Gottes eingeschrieben; die  
Historie, welche aus denen irdischen in die himmlischen Bü-  
cher, in das Buch des Lebens abgecopiret, *Historia fortissimi*  
*Virorum Judæ Maccabæi* von der Wiedereinnahme, Erne-  
uerung und Reinigung des Hierosolymitischen Tempels, wird  
heute zur Pölnischen Historie, zur Pölnischen Bibel! Und  
eben die Bücher derer Maccabæer, welche die Dissidenten vor  
keine heilige Schrift, noch vor Canonische Bücher halten wol-  
len, müssen sie jeko vor die Pölnische Schrift annehmen,  
halten, glauben, fühlen, verehren. *Dixit Judas & fratres ejus,*  
*ascendamus mundare Sancta & renovare.* Du erleuchte Com-  
mission übernimmest diesen Gottes-Pallast, dieses Nazareth  
seiner Mutter. Du übernimmest, sage ich, und giebst denen  
rechtmäßigen Herren die entwandte Besizung wieder, und  
zwar mit eben dergleichen Mühe und Fleiß, nimmst du es ab,  
und giebst es wieder, wie dorten Judas der Maccabæer. Dero-  
wegen eben das, was von ihm gesagt, und geschrieben, bin ich  
von euch, erlauchte Herren Commissarii, zu sagen und zu  
schreiben schuldig: *Ellis de Semine virorum illorum, per quos sa-*  
las



lus facta in Israel. Durch euch geschiehet das Wachsthum der gemeinen Wohlfahrt. Ich bin verbunden zu sagen/ was von des Kaisers Constantis seinem Senat gesagt worden, da derselbe in Aquilea denen Arrianern die Kirche abgenommen, und sie denen Catholischen wiedergegeben: Ecce Viri! veri Dei, veri Filii, vera vitis veri palmites, Nepotes Divum, propago Sancta: Ecce viri! potius angelis, quam hominibus simillimi. Der grosse Cyfer, die Ehre Gottes zu schützen, schliesset euch aus dem Rang und der Zahl derer Menschen aus, und versetzet euch in der Engel Zahl und Ehren Stelle. Angelis potius quam hominibus simillimi. Ich muß hier sagen, was dorten von denen Plenipotentiarren Sigismundi Bathorei gesagt worden, da dieselbe in Polocko die Kirchen derer Schismatischen unvereinigten Russen, denen, so sich mit denen Catholischen vereiniget, gegeben und zuerkannt haben: Sæpe Deus per se ipsum sua sibi non restituit, Plenipotentiarrios deligit, dignos se in terris, dignos se in Coelis, ut Deum vindicent in terris & idcirco possideant in Coelis. Wer Gott auf Erden die Erbschaft giebt, der erlangt dieselbige im Himmel & idcirco possideant in Coelis. Ach! wann die allmächtige Hand Gottes die Decke der Sterblichkeit von unsern Augen abreißen wolte, so möchten wir erblicken einen unzähligen Hauffen derer Engel und himmlischen Fürsten, die von euch, erleuchtete Herren! alhier eingeführet sind, eben wie dorten der Patriarch Jacob gesehen, da er dem lieben Gott nicht eine Kirche, sondern nur einen Altar aufgerichtet, erexit lapidem in Tirulum, vidit Angelos descendentes. Wir möchten erblicken die allerheiligste Maria, die höchste Königin des Himmels und der Erden, wie sie in diesem ihrem Hause auf dem Thron sitze, und ihr Vice-Reges, die ihr diese Mutter Salomonis liebet, habt ihr einen Thron aufgerichtet, positusque est thronus Matri Regis. Wir möchten erblicken, am heutigen Feste, derer Patriarchen, und derer Könige grosse Majestät,

stätt, Abraham genuit Isaac, Isaac Jacob, David Salomonem, welche der Königin von Pohlen, bey ihrem herrlichen und triumphirenden Einzug, auf Ihrem Stuhl assistiren. Nam hæc pulchra ut luna, muß auch seyn ut castrorum acies ordinata. Es muß sich nicht nur eine grosse Menge derer Cron-Völcker auf denen Gassen, sondern auch die himmlischen Heerschaaren derer Daviden, Salomonen, Ezechien bey derselben finden. Terribilis ut Castrorum & astrorum acies ordinata. Heute, heute, ist das Fest der unbesleckten Empfängniß. Du hast, allerheiligste Jungfer! als das blühende Kind, in dem ersten Augenblick deines Lebens, den höllischen Drachen zertreten. Ach aber, siehe! Nachdem dieser Drache in deine Wiege eingeschlichen, und bey nahe 200. Jahr in derselben gewohnet, indem er deine unschuldige Seele nicht kannte, so hat er deine unschuldige Ehre mit giftigen Lasterungen, vergifteten Schmach-Reden / mit Verachtungen, ja mit Otter-Althem angesteckt, geplagt, und tödtlich verwundet. Thorn ist die erste Pohlenische Stadt, welche Lutherus mit seinem Jerthum, und der Hölle angesteckt. Siehe da! heute ist das Fest der unbesleckten Ehre, an welchem die Mutter Gottes auf dieses Haupt der Ketzeren getreten, ipsa conteret caput tuum, und also wird auch in andern Gliedern derer vereinigten Preussischen das Gift geschwächet. Darum Gaude Maria Virgo cunctas Hæreses sola interemisti universo mundo. Triumphire in diesem deinem Capitolio. Lade heute die unschuldige Esther, den allmächtigen Ahasverum, in diese deine Gemächer mit Freuden ein. Respondit Esther, si Regi placet obsecro, veni ad me hodie ad Convivium. Lade und führe ein den ewigen Vater, als eine Tochter, den ewigen Sohn, als eine Mutter, den allerheiligsten Geist, als eine Braut. Bewillkomme sie, als die Wirthin in deinem Hause. Siehe da! Optimates terræ, derer Raywodschaften und Landschaften höchste Beamte werden dir helfen, bey diesem

diese  
erfü

tes,  
daß d  
gratia  
sten  
sie m  
wiede  
tiaple  
hund  
durch  
frau  
est in  
was z  
che, v  
Detri  
kan v  
wa di  
wiede  
chel ve  
ca am  
Allerh  
mit d  
timeas  
de bey  
gunst  
tiam ap  
te dich  
unübe  
Kinder  
die Diff



diesem deinem Gastmahl die Freude fortzusetzen, welche sie erfüllet, Gaude Maria Virgo!

Es sind bereits 200. Jahre, grosse Mutter meines Gottes, die du vor diesem allhier sub titulo annunciata gewohnet, daß du in dieser Kirche von keinem Gabriel gehört hast: Ave gratia plena! Ave gratia plena! Nun siehest du, wie die Fürsten der ersten Hierarchie vor dir auf ihr Antlig fallen, wie sie mit rechtgläubigen Herzen, und kindlichen Munde den wiederkehrenden Gast bewillkommen und grüssen: Ave gratia plena! Ave gratia plena! und fast mit einem Tage die zweyhundertjährige Lasterungen ersetzen. Du wirst aber vielleicht, durch diese Verkündigung deiner Kirchen, erfreute Jungfrau! Ursache finden, dich um etwas zu bekümmern, turbata est in Sermone. Du wirst vielleicht Ursache haben, dich um etwas zu fürchten. Vielleicht wirst du, vor eine abgegebene Kirche, viele andere bey fremden Feinden verliehren. Dennoch Detrimentum est lucrum, si lucrum sit causa majoris damni. Es kan vielleicht auch die Cron Pohlen befürchten, es möchte etwa die Schlange, der sie jeko auf den Kopff getreten, denselben wieder aufrichten, ihren Gifft auslassen, und mit dem Stachel verwunden, ut hinc tandem fieri posset de corpore Reipublicae amputatio. Nichts destoweniger kan ich eben das zu dir, Allerheiligste Mutter! in dieser Kirche sagen, was in Nazareth, mit der himmlischen Versicherung, Gabriel gesprochen: Ne timeas Maria, invenisti gratiam apud Deum. Du hast so viel Gnade bey Gott gefunden, daß du auf Erden dich keiner Mißgunst zu befürchten hast. Plena gratia propter Te, invenisti gratiam apud Deum. Ut etiam Tui honoris Vindices tuearis. Fürchte dich nicht, du Cron Pohlen! indem du bey der Ehre Mariæ unüberwindlich stehest. Nachdem Judas der Maccabæer, denen Kindern Esau (expugnabat filios Esau Judas, diese stellen uns eben die Dissidenten vor, indem sie einer Rebecea, einer Mutter der

heiligen Kirchen durch das Bad der Wiedergeburt Kinder sind, die aber von dem Segen Isaacs enterbet) nachdem er, sage ich, denen Kindern Esau, die Hierosolymitische Kirche abgenommen, so hat er dieselbe mit guldnen Cränzen geschmücket, ja, er hat sie auch mit Schilden bewaffnet, ornaverunt faciem templi Coronis aureis & scutis, wodurch er zu verstehen gegeben, daß das eroberte Heiligthum des Herrn, die Ehre des Reichs in dem Cranz, in der Cron, den Schutz in denen Schilden begreiffet und erhält, und hiermit die Zuflucht zuwege bringet. Ornaverunt faciem templi Coronis aureis & scutis. Hiervon bin ich nun, etwas mehrers zu reden, zur Ehre Gottes gesonnen, unter deinem ersten Segen, von diesem Orte, du gebenedeyete Jungfer, quæ benedicta es in terris, benedicta in Coelis, benedicta in omnibus Creaturis!

Gott giebt eine reiche Belohnung denenjenigen, welche ihm Altäre, Hütten und Wohnungen bauen, solche Belohnung erlanget ja dorten Salomon 3. Reg. IX. Sanctificavi domum hanc, quam ædificasti mihi, ponam thronum tuum in Israel in Sempiternum. Seines Reichs Standhaftigkeit und Höheit, war auf denen Gründen der Kirche gegründet, ædificasti domum, ponam thronum. Über das: Gott laßet seine Augen und Herz in denen Kirchen zum Pfande, & erunt oculi mei, & cor meum ibi cunctis diebus. Die Augen, indem er solche Bauleute so weit verborget. damit sie von wegen derer, auf die Kirchen spendirten Güther keinen Mangel an irgend einer Sache haben möchten. Das Herze, weil solche Bauleute mit Gott, als mit dem Herzen unsterblich leben. Et erunt oculi mei & cor meum ibi. Es hat zwar das heilige Evangelium etwas, Petrum zu beschämen, Ancilla ostiaria dixit. Nichts desto weniger ist der heilige Petrus Princeps Apostolorum, cui sunt traditæ Claves Regni Coelorum. Nichts desto weniger ist Petrus das höchste Haupt der Erden worden, ob er gleich mit dem niederwärts

gekehr

gekehr  
cruci  
desto  
schen  
Tag,  
Woh  
Dar  
Apost  
& opt  
lange  
Heili  
einem  
adific

mehr  
zur r  
die Ki  
reden  
che, d  
hat de  
Unive  
Hodie  
rum,  
dimid  
seiner  
plum,  
wegge  
fältige  
wesen  
Helfst  
hen S  
univer



gekehrten Kopff gecreuziget. Petrus demisso in terram verrice crucifixus, factus est supremum terrarum Caput omnium. Nichts desto weniger wird der heilige Petrus in der Linie derer Römischen Nachfolger, derer höchsten Hirthen, bis an den jüngsten Tag zu blühen nicht aufhören. Rogavi, ne deficiat, quo merito. Woher? aus was Ursachen hat er dann so herrliche Privilegia? Darauf antwortet Cornelius a Lapide, Petrus factus est Princeps Apostolorum, quod in monte Thabor tabernacula ponere voluerit & optaverit, Christo unum, Moyfi unum, Eliæ unum, weil er Verlangen getragen Christo, und unter dem Namen Christi seinen Heiligen, Moyfi und Eliæ, Hütten zu bauen, so ist er selber auf einen unbeweglichen Grund gebauet. Super hanc Petrum ædificabo.

Dieses aber ist noch das wenigste. Derjenige thut Gott mehr zu gefallen, und verbindet sich demselben desto stärker zur reichen Belohnung; derjenige, sage ich, thut mehr, der die Kirche wiedergiebt, als der sie bauet. Denn überhaupt zu reden, so vergnügt Christum mehr das Wiedergeben einer Sache, die man schuldig ist, als die freywillige Almosen. Warum hat der allgegenwärtige Christus alles Heyl, Glück und Ehre, Universitatem gratiarum, in das Haus Zachæi eingeschlossen. Hodie salus domui huic facta est, id est universitas acclusa gratiarum, spricht Tostatus. Laßt uns den Zachæum hören: Ecce dimidium bonorum meorum do pauperibus, er gab die Helffte seiner Güter denen Armen. Si quem defraudavi, reddo quadruplum, er gab vierfältig wieder, was er jemanden mit Unrecht weggenommen hatte, und ihn betrogen. Weil nun das vierfältige Wiedergeben des unrecht entwandten weit gröffer gewesen, als die freywillige und Christliche Austheilung der Helffte seiner Güther unter die Armen, so ist er mit seinem ganzen Hause gesegnet worden. Hodie huic domui salus facta, & universitas acclusa gratiarum, quod plura restituerit, quam in pauperes

pauperes erogaverit. Also ist auch Gott viel angenehmer das  
Wiedergeben derer Heilighümer, als das Aufrauen. Da  
sich dorten Casariensis bemühet, damit die Kirchen denen Ar-  
rianern weggenommen, und denen Catholischen wiedergege-  
ben werden möchten, so ließ er folgende demüthige Bitte an  
den Gratianum abgehen: Potes Imperator novis templis rapinas  
Deo compensare, sed nobis erepta sancta aedes, illa sunt ovicula,  
quam relictis 99. quasi pastor optimus. Die verlohrnen Kir-  
chen sind das verlohrene Schaaf, welches in so grossen Ansehen  
bey Gott ist, daß er wegen einer Kirche, wegen eines Schaafs,  
die 99. welche sich in Sicherheit befunden, läßt, und hingehet  
das Verlohrene zu suchen. Denen Menschen ist lieb und an-  
genehm in ihre liebe Erbschaft wiederzukehren, dulcior ad  
amissa regressus, quam ad nova parata accessus, spricht Sophocles.  
Die natürliche Neigung reizet jedweden dasselbe zu finden,  
was ihm aus denen Händen gefallen. Jus ad rem Magnes est,  
quo trahimur ad amissa. Die Adler, ob es gleich unvernünfti-  
ge Thiere, eilen doch dahin, wo sie einmal gefressen und ge-  
nistet, etiam aquilis sui nidi memoria nunquam excidit, revo-  
lant ubi contingit habitasse. Also ist auch dem lieben Gott lieb  
und angenehm die Wiederkehrung in seine Herrschaft, die  
ihm vormals speciali Jure zugehöret. In Sole posuit taberna-  
culum suum, nach des Propheten Aussage. Gleichwie nun  
die Häuser derer Planeten, auf ihre Stelle (Horizonten) jähr-  
lich zu allen Zeiten wiederkehren, so will auch Gott eben in  
selbigem Creyß, und mit derselbigem Hitze kommen und wie-  
derkehren, daraus er einmal heraus gegangen war, in sole po-  
suit tabernaculum. Es ist uns bekannt, daß Christus, in der  
Jerusalemischen Kirche, die größte Lasterungen leiden mußte.  
Da hat er gehört: Dæmonium habes. Da hat man Steine auf-  
gehoben, tulerunt lapides. Da hat man ihm, auf tausenderley  
Art und Weise, nach seinem Leben gestellet. Nichts desto  
weni



weniger, ob er gleich auf eine Zeitlang heraus gegangen, kam er doch wieder. Warum das? Weil die Kirche das Vaterland gewesen, *Domus patris mei*. Es ist uns wohl bekannt, daß unser Heiland vorher gesehen, wie der verrätherische Iſcarioth, nach ihm, auf dem Del-Berg, mit denen Stricken des Todes kommen würde. Dennoch gieng er auf den Del-Berg, & *egressus ibat secundum consuetudinem in Montem Oliveri*. Warum das? Denn er war allda gewohnt sein Gebete zu verrichten *secundum consuetudinem*; und also konnte ihn der vorher gesehene Todt selbst nicht abhalten von der Zurückkunft an den Ort, welchen er, mit seinem wahrhaftigen Gebet geheiligt hatte. *Ab eo loco ubi sapiens oratum est, nec praeviso mortis periculo Salvator avocari potuit*. Und also bleibt es wahr, *nec fiscus nec Christus praescribit*. So besitzt Christus die ihm einmal abgegebene Verter, daß ihm dieselben keine Gesetze, keine Befehle, keine Verjährungen verwehren können, vielweniger ihn enterben. Ist dem nun also, ey so dancket dir, Durchlauchtigster König! unser allergnädigster Herr, der Himmel vor so ein Urtheil und Decret, das die Catholische Religion bauet und unterstützt. Du giebst Gott, und seiner allerheiligsten Mutter, den Ort wieder, darnach sie so lange Jahre ein herzliches Verlangen getragen. Es sind dir so viele Palläste in dem ewigen Vaterland zugefallen, wie viele Du derer in deinem Vaterland abgegeben hast. Eben das kan ich von dir sprechen, was dorten von Augusto, der die Stadt Rom mit denen Kirchen geheiligt, gesprochen worden: *Urbem templis, templa Diis adauxisti, sic urbi Coelum accludis, & Deos facis Imperio inquilinos, eorum immortalitate fruiturus*. Du hast die allerheiligste Mutter zur Einwohnerin dieser Stadt gemacht. Du hast derselbigen die Heiligen zuerkennet, und die Erbschaft wiedergegeben, *jam Concivis eorum immortalitate fruiturus*. Und nun hast du sowohl auf Erden

N

dem

dem Namen nach, als auch in dem Himmel, in der That die Unsterblichkeit zur Belohnung. Es dancket dir der Himmel, Hochgebohrner Herr Cron-Canzler! Ihr Erlauchte, Hochgebohrne Commissarien! Das verspreche ich euch, was dem Albino, samt seinen Beysigern, da sie nach dem Befehl Constantini des Großen, die Gößen-Tempel in wahre Kirchen verwandelten: Albani tua Curia Tempia Deo adjudicat, credo quacun- que largitor munerum Deus, in templis distribuet, primus occures, cui distribuat. Ihr erlauchte Commissarien! als primi hujus Ecclesiæ Patres, primi hujus Ecclesiæ Filii, Ihr, sage ich, solt den ersten Antheil haben an denen unzähligen Gaben, welche Gott der Herr, vor alle Opfer, Gebete und Gottesdienste, so vom heutigen Tage an, bis an den jüngsten Tag, auf diesen Altaren von ihm werden aufgenommen werden, bezahlt wird. Vos primi occurretis, quibus distribuat. Es dancket dir der Himmel, Durchlauchtigste Republic der Cron Pohlen! Du giebest wieder deiner Königin ihr eigenes Patrimonium. Du achtest nicht derer benachbarten Potentaten ihre bittere Drohungen. Du bist bereit, & sanguine fuso Divorum Jura tueri. Sey versichert, o Pohlen! Die Mutter Gottes wird dir, in diesem Tempel, als in einem Archiv, die Krone beybehalten; sie wird dieselbige als in einer Festung schützen, ornaverunt faciem templi Coronis aureis & Scutis. Mit dieser Gnade, Gewogenheit, Freyheiten, ist heute die verkündigte Maria in ihr Haus wiedergekommen, mit welcher Gnade, Gewogenheit, Freyheiten, sie aus Nazareth nach Bethlehern, in ihr eigenes Vaterland wiedergekehret. Es ist uns die Historie bekannt, daß, nach dem Befehl Augusti, wie andere, also auch Joseph, mit der allerheiligsten Mutter Maria, welche, nach der Verkündigung allbereit mit Gott erfüllet war, in seine Vater-Stadt wiedergekommen. Ascendit & Joseph, ut profiteretur cum Maria Uxore prægnante, in Civitatem David,

Da  
ein  
na  
Fr  
ein  
den  
die

fach  
stig  
der  
halt  
neri  
Red  
ret,  
gum  
eben  
cken  
Jhr

Bu  
Phi  
mit  
pon  
hält  
tern  
derh  
Spe  
wolt  
schre  
cietis  
Mer



David, quæ vocatur Bethlehem. Laßt uns vernehmen, was vor ein großes Glück dem wiederkommenden Mann auf dem Fuß nach Bethlehem gefolget. Siehe! da verkündigte man den Frieden vom Himmel: Pax hominibus bonæ voluntatis. Es ist ein angenehmer, süßer, goldener Friede angekündigt worden, denen, so mit gutem aufrichtigen und wahrhaften Willen, die Erbin Mariam auf, und angenommen.

Siehe, die himmlischen Heerschaaren stehen in parade, facta est militia coelestis. Siehe, obgleich der böse und mißgönstige Herodes sein Schwerdt wekete, kamen dennoch drey andere Könige, welche ihr Glück wünschten, und zum Unterhalt ihrer Nothdurft Gaben geschenkt. Venimus cum muneribus adorare. So muß ich dann mit Carthagena schließen: Rediit in natalem Bethlehem domum Maria, ut eam pace imple-ret, protectione militiæ Coelestis obarmaret, trium honore Regum coronaret. Und was dem Hause David wiederfahren, eben das wird, vor den kindlichen Eifer, vor den unerschrockenen Muth, vor die tapffere Execution Ihrer Cron Pohlen, Ihre Königin unfehlbar erweisen.

Heute, siehe heute, fehret wieder diese heilige Lade des Bundes, angefüllet mit dem himmlischen Manna, aus derer Philister Hände, zu dem wahren Israel, und was bringet sie mit sich? Siehe 1. Reg. VI. Facietis quinque mures aureos, & ponetis in Capsellam ad latus arcæ, & sic dimitte eam. So verhält sich die Sache. Dafür, daß die Philister denen Israelitern die Lade des Bundes entwandt, straffete sie Gott insonderheit mit Mäusen, welche ihnen die Erndte, Scheuren und Speicher verheereten. Da sie nun dieselbige wiedergaben, wolten sie, mit diesen Straffen die Israeliter abhalten und abschrecken, damit sie dieselbige nicht wiedernehmen mögen, facietis quinque mures, & sic dimittite. Allein sie wurden in ihrer Meynung gar sehr betrogen. Das war nur ein Schrecken

vor die Mäuse. Maximi bestiarum Elephanti mures timeant, non timent aquilæ. Sie fehlten in ihrem Vorhaben. Sobald die erlangte Lade in das Haus Abinadab (gleicherweise auch in das Haus der Cron Pohlen, Abinadab populus spontaneus, populus liber) eingeführet wurde, erlangte das ganze Haus Israhel sowohl den himmlischen, als auch den irdischen Frieden, ex qua die mansit arca in domo Abinadab, requievit omnis domus Israel post Deum.

Ihr öffnet nicht, Gnädige Herren! templum belli in diesen Vorhöfen, sondern templum pacis. Die Maccabæer haben blutige, langwierige und grausame Kriege mit dem Antiocho geführt, und warum? Um die Freyheit ihres Volks, und um den Tempel ihrer wahren Religion. Die Freyheit, und die Religion, stehen beisammen. Denn jene, ohne diese, ist gleich einem entseelten Leibe, und bricht leicht, als ein aufgeblasenes ausgedehntes Glas. Libertas sine vera Religione vitrea est, vel stramineis compedibus obnoxia. Es triumphiret immer Maccabæus, weil er Vorhabens ist, den Tempel in die vorige Freyheit zu setzen. Zuletzt gab der Antiochus, da er durch die oftmaligen Schlachten geschwächet, dieses Decret aus: Volentes & hanc gentem quietam esse, judicantes statuimus, templum illis restitui, ut agerent secundum majorum suorum Consuetudinem.

Wir beschließen des Tempels Wiedergebung, damit sie den vorigen Gottesdienst darinnen pflegen mögen secundum majorum Consuetudinem, und zwar nach dem gerechten Urtheil Judicantes, zur Versicherung des Friedens, nicht zur Ankündigung des Kriegs, volentes gentem quietam esse.

Diese gewisse, unfehlbare, unveränderliche Hoffnung laßt uns auch haben! Es stürme auf uns die Macht, welche immer wolle, es wird ihr widerfahren, was Exod. XVI. Die Israeliter kehreten wiederum in das gelobte Land, zu denen

Alta-



Altaren, auf welchen Abraham und Moyſes vorzeiten geopffert hatten, ibimus viam trium dierum, ut ſacrificemus in deſerto. Da ſolches die, mit Jerthümmern umhüllte Egyptier geſehen, eilten ſie denenſelben mit einem groſſen Heer nach, ſie zu tödten und zu binden, kamen an das, durch die Wunder-Hand Moyſis getheilte Meer, und giengen verwegen hinein. Was geſchah aber? *Reverſa ſunt aquæ & operuerunt currus & equites Pharaonis.* Alſo ſtürzte der Herr den Pharao mit ſeiner Macht mitten ins Meer. Es ward demnach das Wiederkehren des Meeres in ſeinen ordentlichen Lauff, ein Verderben derer Feinde. Du, Allerheiligſte Maria! biſt ſowohl dem Namen nach, als auch wegen der unerſchöpflichen Gnade, das unergründliche Meer, da du wiederkehrſt zu dieſem Ufer, zu dieſem Hafen. Wird dir ein Pharao nachtheilen, ſo wird ihm gewiß widerfahren, was wir leſen, *reverſa ſunt aquæ, & operuerunt currus & equites Pharaonis.*

Heute, ſiehe heute, bricht uns der Gnaden-Sommer an. Denn die Worte, ſo wir beyin Sirach XXIV. 18. leſen, beſtätiget Maria: *Quaſi palma exaltata ſum, & quaſi plantatio Roſæ in Hiericho.* Von der Roſe ſchreibet Citinus: *Roſa ſapius transplantata, ſi in natale iterum reſtituatur ſolum, fortius armatur, diutius ſervat purpuram.* Die Roſe, welche aus einem Garten-Beth ins andere verſezet iſt, wann ſie wieder an ihre vorige Stelle gepflancket wird, wo ſie ausgewachſen, wird ſie mit ſtärckern Dorn-Büſchen umhüllet, nimmet eine dauerhaftere Purpur-Farbe an, und unterhält ſie, *fortius armatur, diutius ſervat purpuram.* Und wer ſiehet nicht, daß heute die Paradies-Roſe in ihre vorige Stelle verſezet wird? Derwegen lebe der gewiſſen Hoffnung, Durchlauchtigſter König! und Erlauchter Senat! Die Zierde eures Purpurs werde nimmer beſtirket werden, *diutius ſervat purpuram.* Lebe der Hoffnung, o du Pohniſcher Weinberg! *Vinea Dei Sabaoth, tu*

werdest hinter diesem Rosen-Busch als einem Zaun sicher bleiben. Lebe der Hoffnung, o du Catholischer Glaube! es werde, bey Versetzung dieser Rose, sich der triumphirende Palmbaum zugesellen, Quasi palma exaltata sum, & quasi plantatio rosa. Ihr, Erlauchte Commissarien! habt den Vorzug ad fructum dieses Palmbaums, ascendam in palmam, & apprehendam fructum ejus, welcher aus der Versetzung der Rose herkommt. Ihr habt den Vorzug ad purpuram, ihr habt den Vorzug ad tutamen desselben. Ihr habt der Maria die Schlüssel zu diesem Heiligthum abgegeben; ihr habt dieselbigen zu ihrem Schatz abgenommen. Groß ist Johannes der Evangelist, denn er ist unsterblich, discipulus iste non moritur. Er ist ein Beherrscher des Herzens Christi, weil er es ganz eingenommen, recubuit supra pectus. Wo rühret diese Gnade her? Zuleтта antwortet darauf, und giebt diese Ursache: Discipulus ille non moritur, supra pectus Domini recubuit, quia erat Matrem in sua recepturus. Denn er solte die allerheiligste Mariam in seine Behausung, wiewohl nur vielleicht in eine Cammer, auf und annehmen.

Übertrifft nicht dieser so prächtige Pallast den schlechten Fischer-Kathen, oder das Häusgen Johannis? indem Ihr denselben der Allerheiligsten Gottes- und Eurer Mutter, zum Eigenthum, als der Beherrscherin wiedergebet. Ihr seyd der Unsterblichkeit gewiß. Ihr seyd versichert, daß von einem jedweden unter euch wird gesagt werden: Vir secundum cor Dei, Discipulus iste non moritur, recubuit supra pectus. Es wird vor euch eine Vorbitte thun des Seraphinischen Francisci Orden, indem er Gott und Euch zu rühmen, und Euch mit dem Gebeth zu stärken, nicht aufhören wird. Franciscus pauper humilis, dives coelum ingreditur. Vor die irdische Demuth, hat er im Himmel einen vornehmen Ort eingenommen. Von diesem Ort wird er Euch einen Raum an seiner



seiner Seite lassen, die theuren Schätze, welche er vor seine  
Armut erlangt, werden auf euch, aus seinen mit Nägeln  
durchgebohrten Händen unfehlbar fallen. Es werden auch,  
die Seelen derer Catholischen, welcher Leiber allhier ruhen,  
und heute erstlich, nach so langer Zeit derer Vorbitten theil-  
haftig werden, vor euch suppliciren. Ich habe von glaub-  
würdigen Leuten diese Erzählung gehöret, daß vor etlichen  
Jahren ein gottesfürchtiger Catholik, da er auf diesem Kirch-  
hofe des Nachts durchgegangen, einer mit weissen Kleidern  
angethanen Person begegnet. Nachdem er nun ganz erschro-  
cken gefragt, wer sie wäre? antwortete dieselbe: Ich bin  
derjenige, so die Schlüssel von dieser Kirche dem Thornischen  
Magistrat zur Verwahrung abgegeben, und werde, nach dem  
gerechten Urtheil Gottes, die Quaal in dem Feg-Feuer so  
lange leiden müssen, biß die Catholischen diese Schlüssel wer-  
den wiederbekommen haben. O, mit was vor Freuden habt  
Ihr, Erleuchtete Commissarien! heute den Himmel erfüllet, da  
er die mit dem Blute Jesu geschätzte und taxirte Perle findet  
und annimmt, *inventa una pretiosa margarita*, vor welche er  
euch alle in die Ewigkeit eingeschlossene Schätze, willig und  
freudig schencket, *præ gaudio vendit universa, quæ habet*. Es  
stellet sich dieser grosse, durch Euch, aus denen Banden und  
Gefängnissen befreiete Abgesandte vor dem Throne der Al-  
lerheiligsten Dreieinigkeit, um eine deutliche, und dem Him-  
mel erfreuliche, Nachricht, von Eurer Gerechtigkeit, die  
durch kein Interesse kan gebeugert werden, dem ganzen Him-  
mel zu ertheilen. Von Euch, von Euch Gnädige Herren!  
wird da die erste Rede seyn. Vor Euch wird dieser Abgesand-  
te, nachdem er zu des barmherzigen Jesu, und Mariæ Füßen,  
aus natürlicher Pflicht demüthigst gefallen, die erste Vorbitte  
als seine Heylande thun.

Auch

Auch ich hebe meine Hände auf zu dir, o du mit der Ewigkeit heute geordnete Seele! stelle dich hier mitten in diesen Tempel, und, die du viel beym lieben Gott erbitten kannst, erbitte einer Person bey denen Vice-Regibus, und eben deshalben Vice-Diis, Gnade und Barmherzigkeit. Sobald die Allerheiligste Mutter, nach der Englischen Verkündigung, in das Haus der Elisabeth eingetreten, exultavit infans in utero, manus Domini erat cum illa, hat sie den in dem mütterlichen Gefängniß bleibenden Johannem aus denen Banden, durch die Hand Gottes befreuet. Die Todes-Sentence hat die Heimlichung Mariæ in Freude verkehret, exultavit infans in utero. Zweifels ohne wird heute eben derselbe Eintritt der verkündigten Mutter seyn, welcher vor Zeiten über das Gebürge geschah. Laß sie dergleichen Indulgentz dem Gefangenen bringen.

Es kan, Erleuchtete Richter! und solle auch nicht menschliche Gerechtigkeit die Strenge der Göttlichen übertreffen. Der Göttlichen geschieht aber genug, wann unus assumetur, alter relinquetur. Es hat der barmherzige Gott diß vor ein gleichsam geschehenes und wirkliches Opfer angenommen, da Abraham dem Isaac an den Hals das Schwerdt nur angelegt, leuchtete Isaac am Himmel nach der Sententz ohne Execution, Magnum inter sidera sidus, multiplicabo te sicut stellas. Es straffet selten Gott ein paar zugleich, cum uno feci misericordiam, cum altero justitiam. Auch auf dem Berge Calvariæ hatte er einen mit dem Paradiß erfreuet, mecum eris in paradiso, den andern aber ohne Indulgentz verworffen. So suppliciret dann die Ehre der Catholischen Heiligkeit. Es suppliciret Immunitas Majestas dieser Kirchen, man lasse die bußfertige Stadt Thorn mit Freuden erkennen, daß wir in unserer wahren Kirchen Indulgentz erlangen. Sie wird nicht so sehr den Verlust beseuffen, indem das, was ihr abgenommen worden, ein Asylum vitæ wird.

Zum



Zum Beschluß laßt uns alle, die wir hier versammelt seynd, eine Warnung nehmen. Ich lese in der Französische Historie bey Baluze: Sepulchrum Christi a potestate Christianorum ad captivitatem Turcarum translatura est, quod in majori apud barbaros reverentia haberetur. O lieber Gott! Christus hat sein Grab, die Wiege unsers Lebens, in Custodiam, denen Mahometanern gegeben. O Schande, o Schande derer Christen! Denn es hat bey ihnen grössere Ehrerbietung. Es ist auch, o ihr Catholischen! die Kirche zur Advents-Zeit abgegeben worden, da die Posaune des Gerichts Gottes unsere Herzen durchdringet. Ihr werdet stehen, ihr werdet stehen vor dem Zorn-Gerichte eures Christi. Es werden euch die Dissidenten, welche in dieser Kirche so viele Jahre durch, ach leider! ihre Gebete verrichtet haben, da stehen. Ich weiß nicht, ob ihre Sanftmuth im Stillschweigen, ihr Eusser im Gebet, ihre Standhaftigkeit in vollen Versammlungen, ihre Bescheidenheit in der Ehre, euch nicht beschämen, euch nicht überwinden, euch nicht verdammen werde. Was sind die Catholischen Hierarchien in hohen und niedrigen Ständen anders, als Sol, Luna, Stella? Was sind Rehercyen? Cometae, Phaenomena, ignes fatui. Bemühet euch, Prima Coeli Luminaria, damit ihr von diesen Cometen, am Tage des Gerichts Gottes keine Finsterniß leiden möget. Gebe der liebe Gott, daß dieses nicht erfüllet werde, Erunt signa in sole, luna & stellis.

### LOYOLA.

Das ist wahrhaftig eine herrliche Predigt, mein lieber Rösner! die ich mit der größten Verwunderung angehört habe, und der Text dazu hätte nicht besser können choisiret werden.

### ROESSNER.

Ich lasse den Text in seinen Würden. Die Predigt hingegen ist ein pures, mit vielen, der Cansel sehr übel anstehenden, Schmeichelen und

und Fuchsschwängereyen angefülletes Galimathias, oder eitles Geschwätze. Der schwagende Jesuit befürchtet selber, daß die, denen Luthernern zu Thorn abgenommene Marien-Kirche den Verlust vieler andern, bey fremden Feinden, nach sich ziehen, ja daß daraus gar leichtlich ein blutiger Krieg erfolgen könnte. Gleichwohl rühmet er den Trutz derer Pohlen, und daß sie sich nicht an derer benachbarten Potentaten bittere Drohungen gekehret, suchet ihnen auch, derer künftigen Zeiten wegen, einen Muth zu inspiriren, wann er spricht: **Fürchte dich nicht du Cron Pohlen, indem du bey der Ehre Mariæ unüberwindlich stehest.** Allein man lasse nur die Zeiten kommen, daß man eines Kriegs wegen, den man sich, vielleicht, durch das harte Verfahren wider unsere Stadt, auf den Hals gezogen haben möchte, einige Contribution in Pohlen auszusprechen gezwungen ist; o was vor ein Gebrumme wird sich nicht durch das ganze Königreich ereignen. Kommen nun hernach etwa vollends, wann die Sachen schliß vor Pohlen lauffen, schwebre Einquartierungen, starcke Brandschakungen, und grosse Verwüstungen darzu, ey, ey, wie wird man da nicht fluchen, lästern und schmälen hören, wider alle die, welche, durch ihr Toben und Schreyen, ein so scharffes Urtheil, wider uns erzwingen haben. Den Muth derer Pohlen, wegen eines besorglichen Kriegs, desto grösser zu machen, saget der Jesuit: **Siehe, die himmlischen Heerschaaren stehen in Parade,** *facta est militia celestis.* Siehe! obgleich der böse und mißgönnstige Herodes sein Schwerdt wegete, kamen dennoch drey andere Könige, welche ihr Glück wünschten, der Heil. Jungfrauen Mariæ nemlich, und zum Unterhalt ihrer Nothdurfft Gaben schenckten. Durch das angeführte Exempel Herodis ziehlet der Jesuit auf die, so sich etwa derer unterdruckten Thorne annehmen, und, allen Falls, den De-gen ziehen möchten. Mit denen drey andern Königen aber tröstet er Pohlen, und meynet, daß sich auch schon auswärtige Cronen finden solten, die sich der Sache annehmen, und Pohlen mit Volck und Geld secundiren werden.

Ferner heisset es in der Predigt des Jesuiten: **Ihr öffnet nicht, Gnädige Herren! templum belli, in diesen Vorhöfen, sondern templum pacis.** Allein er trauet seinen Worten selbst nicht viel zu, weil er gleich dahinter wiederum solche Redens-Arten hervor suchet, welche man nöthig zu seyn erachtet, denen Verzagten einen Muth zu inspiriren, und unter andern spricht: **Wird dir ein Pharao nacheilen, so wird ihm**



ihm gewiß widerfahren, was wir lesen, *reversæ sunt aquæ, & operuerunt currus & equites Pharaonis.*

Nichts unverschämters aber mag wohl gehört werden, als wann der Jesuit spricht: Es sind bereits zweyhundert Jahre, grosse Mutter meines Gottes! die du vor diesem allhier sub titulo annunciata gewohnt, daß du in dieser Kirche von keinem Gabriel gehört hast: Ave gratia plena! Ave gratia plena! Nun siehest du, wie die Fürsten der ersten Hierarchie vor dir auf ihr Ansehn fallen, wie sie mit rechtgläubigem Herzen, und kindlichem Munde den widerkehrenden Gast bewillkommen und grüssen: Ave gratia plena! Ave gratia plena! und fast mit einem Tage die zweyhundertjährige Lasterungen ersetzen. Es sind also, nach der Meynung und dem Vorgeben auch dieses Jesuiten worinnen er mit demjenigen, der den so genannten endlichen Vortrag gethan, vollkommen übereinstimmt, die Predigten, Gebeter und Gesänge derer Lutheraner, anders nichts als Lasterungen.

### LOYOLA.

Die Römisch-Catholische Clerisey kan sie unmöglich, nach ihren Principis, vor etwas anders halten oder ansehen, absonderlich wann sie diejenigen Gebeter und Gesänge betrachtet, worinnen man den Himmel, um seine Hülffe und Beystand, wider den Pabst sowohl als wider den Türcken imploriret, folglich den Erb-Feind der ganzen Christenheit, und den, welcher prätendiret ein Stadthalter Jesu Christi, und der größte Cyferer vor seine Ehre auf Erden zu seyn, in einer Parallele zusammen sezet.

### ROESSNER.

Die Lutheraner sind doch aber so gar sehr nicht zu verdencfen, wann sie sich, durch einige piquante Worte, an dem Pabst, und seiner Clerisey zu rächen suchen, in Betrachtung, daß sie, von Rom aus, von einer Zeit zur andern, gar gröblich beleidiget und verunglimpffet werden, absonderlich da man sie, unter andern Kessern, noch alle Jahre excommuniciret. Sind nun einige Gebeter und Lieder vorhanden, worinnen harte Redens-Arten wider den Pabst zu finden, so müssen deswegen nicht alle und jede Dinge, welche zu dem Lutherischen Gottesdienst gehören, und in denen Lutherischen Kirchen verrichtet werden, Lasterungen genennet werden, wann man nicht selbst, durch diese Redens Art, eine

grosse Gottes-Lasterung begehen will. Man singet, zum Exempel, zur Weihnachts-Zeit: Gelobet seyest du Jesu Christ, daß du Mensch gebohren bist 2c. Item: Der Heyland ist gebohren, freu dich du Christenheit 2c. Zur Oster-Zeit erschallen, in denen Lutherischen Kirchen, die herrlichen Lieder: Heut triumphiret Gottes Sohn 2c. Also heilig ist der Tag 2c. Christus ist erstanden, von des Todes Banden 2c. Zur Pfingst-Zeit: Nun bitten wir den Heiligen Geist 2c. Komm Heiliger Geist, Herre Gott 2c. vieler andern vortrefflichen, mit dem Lobe Gottes, und andern heiligen Gedanken, angefüllten Gesänge und Gebeter zu geschweigen, welche gewißlich keine Gotteslästerungen zu heißen sind.

### LOYOLA.

Hierauf würde euch, sonder allem Zweifel, die auf Erden lebende Römisch Catholische Clerisey antworten, daß, ausser der wahren Religion, alles Schreyen und Beten nichts seye, nichts heiße, nichts helffe.

### ROESSNER.

Wegen der Religion wollen wir uns in keinen Disput einlassen, noch es auszumachen suchen, wie es die eine oder die andere machen müste, wann sie die übrigen an sich ziehen, und sie der Wahrheit überzeugen wolte. Indessen könnet ihr versichert seyn, daß ein, in denen Gründen seiner Religion, wohl unterrichteter Lutheraner solche allemal, wider alle Einwürffe derer Römisch-Catholischen zu defendiren weiß. Daß aber die Römisch-Catholische Clerisey auf Erden vorgiebet, alles Schreyen und Beten, ausser der wahren Religion, seye nichts, heiße nichts, und helffe nichts, so muß ich nur so viel erinnern, daß auch die wahre Religion solches mit Grunde nicht sagen, und noch vielweniger die guten Gedanken einer falschen Religion, ja der Türkischen und Jüdischen selbst nicht, verdammen, oder zur Lasterung machen kan, wann sie vom Lobe Gottes handeln, oder Gott um seine Gnade und Barmherzigkeit dadurch angeflehet wird. Au contraire, dergleichen gute Gedanken thun ihre Wirkung bey Gott, der auch ein Herr derer Völker ist, die ihn nicht kennen, und sie seiner Vorsorge genießen läset. Jedoch ich muß mich wiederum zu der Jesuitischen Einweyhungs-Predigt wenden, und die darinnen enthaltene allerschändlichste Passage berühren, welche ist, wann er spricht, es könne der Römisch-Catholischen Religion

kein



kein steinernes Gebäude, wie eine Kirche, oder ein Closter, gemeiniglich ist, durch keine Gesetze, durch keine Befehle, durch keine Verjührungen, abgenommen werden. Dadurch will der Jesuit so viel sagen, daß, wann auch einer Kirche, oder eines Closters wegen, das evacuiert, und einer andern Religion eingeräumt werden müssen, noch so theure Versicherungen und Friedens-Schlüsse verhanden wären, sie dennoch alle nichts bedeuteten, sondern es könnten dergleichen Gebäude allemal wiederum in Anspruch genommen werden, sobald denen Römisch-Catholischen der Appetit desfalls ankäme. O Herr Gott! Was vor eine verkehrte Lehre ist das nicht, absonderlich wann sie auf offener Cantel ausgesprochen wird?

### LOYOLA.

Diese Lehre gründet sich auf das bekannte Principium: *Hæreticis non est servanda fides*, oder, daß man nicht schuldig seye, denen Regern Treu und Glauben zu halten; und solches ist der Römisch-Catholischen Clerisey dermassen feste in das Herze geschrieben, daß sie alle ihre Actiones darnach einrichtet, ohne sich im geringsten einzubilden, daß einige Sünde dadurch begangen werde.

### ROESSNER.

Aber auf was vor einen Fuß solle man dann mit denen Herren Römisch-Catholischen tractiren, wann man weiß, daß ihre Clerisey die theuresten Worte und Eydschwüre vor nichts achtet, im Fall dadurch denen sogenannten Regern einige Sicherheit und Freyheit, wegen des *Exercitii Religionis*, und dann einige, sonst denen Römisch-Catholischen zuständig gewesene Gebäude abgetreten worden? Jedoch es ist bey allen dergleichen schändlichen Principiis gut, daß dieselben in denen Herzen derer wenigsten Römisch-Catholischen Fürsten, mit denen einige Tractaten geschlossen werden, statt finden, sondern, daß die weltlichen Fürsten und Herren die Sache besser einsehen, und aufrichtiger mit denen Protestanten handeln, als sie nach denen Principiis ihrer Clerisey mit ihnen handeln solten.

Endlich nun kommet der Jesuit mit recht lächerlichen Poffen in seiner Predigt aufgejogen, wann er spricht: Ich habe von glaubwürdigen Leuten diese Erzählung gehört, daß vor etlichen Jahren

ren ein gottsfürchtiger Catholick, da er auf diesem Kirchhoff des Nachts durchgieng, einer mit weissen Kleidern angethanen Person begegnete. Nachdem er nun ganz erschrocken gefragt wer sie wäre? antwortete dieselbe: Ich bin derjenige, so die Schlüssel von dieser Kirche dem Thornischen Magistrat zur Verwahrung abgegeben, und werde, nach dem gerechten Urtheil Gottes, die Quaal in dem Feuer so lange leiden müssen, bis die Catholischen diese Schlüssel werden wieder bekommen haben. O mit was vor Freuden habt Ihr, Erleuchtete Commissarien! heute den Himmel erfüllet, da er die, mit dem Blute Jesu, geschätzte und taxirte Perle findet und annimmt, inventa una pretiosa Margarita. Was saget ihr darzu, mein lieber Loyola! Ist es erlaubt, dergleichen Dinge, ehe sie vorher, worzu aber nicht wenig gehöret, satksam untersucht und erwiesen worden, auf die Kanzel zu bringen? Denn sie können ja gar leichtlich ein, von einem alten Weibe erfundenes, oder von einem Trunckenbold herrührendes, Märlein seyn.

### LOYOLA.

Ich glaube gar gerne, daß euch, als einem Lutheraner, eine solche Erzählung gar hart in die Ohren fället; da sie doch, von einem Römischen Catholischen, sehr leicht, als eine unfehlbare Wahrheit angenommen wird, und es ist, eben darum, der Jesuit nicht zu verdencfen, daß er sie, in seiner Predigt, sp à propos mit angebracht. Sollte es aber ja ein Märlein seyn, nun Wohl! mein lieber Rösner! so müßet ihr wissen, daß schon manches Märlein, nicht nur von Römischen Catholischen, sondern auch denen Geistlichen anderer Religionen, auf der Kanzel vor Wahrheit verkauft worden.

### ROESSNER.

Indessen bedencke man aber nur, was vor hohe Worte dabei mißbraucht werden.

### LOYOLA.

Bey denen Jesuiten heisset es: Omnia ad maiorem Dei Gloriam, und wann es auch zuweilen ein, aus Eifer vor die Religion, erfundenes Märlein seyn möchte.

ROESS.



ROESSNER.

Leglich bittet der Jesuit, in seiner Predigt, vor den Vice-Präsidenten Zernicke, und spricht: Es kan, Erleuchtete Richter! und solle auch nicht, menschliche Gerechtigkeit, die Strenge der Göttlichen übertreffen; der Göttlichen aber geschiehet genug, wann unus allumetur, alter relinquetur. O ihr heuchlerischen Worte! Warum habt ihr euch nicht vorherho hören lassen? ehe ich und noch 9. andere Personen so erbärmlich hingerichtet worden, und warum hat man mit euch gewartet, da nicht mehr als nur noch einer von denen Verurtheilten am Leben gewesen ist, dem man solches schencken können.

Was aber den Vice-Präsidenten Zernicke noch ferner betrifft, so ward ihm das Leben wirklich geschenkt, und die allernädigste Resolution auf ein, von dem Rath zu Thorn, nacher Warschau, mit Bewilligung und Recommendation der Commission, abgegangenes Memorial lautet also:

Uns ist der Inhalt eurer allerunterthänigsten, untermigten dieses abgelassenen Intercession, vor den Vice-Präsidenten und Bürgermeister, Jacob Heinrich Zernicke, gebührend vorgebracht worden. Wie Wir Uns nun den Erbarmungs-würdigen Zustand, darein die gute Stadt Thorn wegen des letztern Tumults gerathen, nachdem sie sonst schon großem Unglück unterworfen gewesen, sehr zu Herzen gehen lassen, so hätten Wir freylich gewünschet, daß es die Umstände hätten mögen zulassen, ein gelinderes Urtheil in Unserem Namen zu fällen, oder doch selbiges vor der Execution zu moderiren. In dessen wird euch der Pardon, welchen Wir, nach Unserer eigenen Bewegung, ehe noch euer Intercessions-Schreiben eingelauffen, dem Vice-Präsidenten Zernicke accordiret, genugsam zu erkennen geben, wie Wir geneigt seyn, lieber nach Unserer väterlichen zarten Liebe, als nach der strengen Gerechtigkeit, mit euch zu verfahren. Gegeben zu Warschau, den 13. Dec. 1724.

Augustus Rex.

Jacob Heinrich Graf von Flemming.

In

In diesen wenigen Zeilen, mein lieber Loyola! sind sehr wichtige und nachdenckliche Worte enthalten, welche zu erkennen geben, daß unser allergnädigster König keinen Theil an dem wider uns gefälleten scharffen Sententz gehabt, und daß er solchen anders nicht, als mit Wehmuth seines Herzens, zur Execution gedenhen lassen.

## LOYOLA.

Warum habt aber ihr, mein lieber Rössner! des Königl. Pardons nicht eben so wohl theilhaftig werden können, als der Vice-Präsident Zernicke?

## ROESSNER.

Darum, weil meine Feinde, auf deren Anklage ich verurtheilet worden, nicht selbst vor mich gebeten, wie in Ansehung des Vice-Präsidentens geschehen. Denn in Pohlen ist es so Herkommens, daß der König einem nicht eher Pardon ertheilet, biß die verlegte Parthey selbst vor ihn intercediret, und declariret, daß sie mit dem Pardon zufrieden ist. Nunmehr befindet sich der pardonirte Zernicke zu Danzig, wohin er sich retiriret, seit dem er seine Freyheit wiederum erhalten. Wie es aber mit seinem Vermögen und Güthern beschaffen, welches confisciret werden sollen? das muß die Zeit noch lehren.

Zur Inventur meiner Verlassenschaft, sind drey Deputirte von der Commission in mein Haus abgeschicket worden, deren Bediente allerhand Unfug dabey vorgenommen, und davon entwendet haben sollen, was ihnen angestanden, welches biß auf 3000. Preussische Gulden geschäzet wird. Das übrige hingegen, was in das Inventarium gebracht worden, solle man auf 12000. Spec. Thaler geschäzet haben. Wie es im übrigen noch bey der Commissio hergegangen, ist aus einem Schreiben zu ersehen, welches also lautet:

„Die Jesuiten haben ihren erlittenen Schaden liquidiret, sind auch erbötig ihn zu beschwehren. Im Fall sie solches wirklich mit einem Eyde bestärcken, wird die ihnen bekannte Reservatio mentalis dabey sehr starck seyn müssen. Denn nach ihrer liquidirten Prätenstion solle ihnen die Stadt 35000. Gulden befohlen; da doch der Schade wahrhaftig nicht 1000. Gulden importiret; ja, das ganze Collegium ist nicht 35000. Gulden werth.



Am 14ten Decembr. mußte der Magistrat zur Wahl schreiten. Man hat aber mit aller Mühe nicht einen Catholischen finden können, der auch nur die geringsten Qualitäten zu einer Magistrats-Person hätte; angesehen, nach denen Stadt-Rechten, keine Fremden darzu sollen genommen werden. Jedoch werden die Jesuiten auch hierinnen zu rathen wissen, und vielleicht lieber sehen, wann schlechte einfältige Leute darzu gelangen, als welche sie desto leichter zu ihrem Willen bereden können, da es ihnen bey Grossen so vielmal gelinget. Indessen wurden vier Rath-Stellen mit Römisch-Catholischen besetzt, wovon zwar zwey Bürger sind, jedoch aus dem Geschlecht derer Hebräer; die andern zwey sind Fremde. Alle viere können kein Deutsch; da doch, in allen Instanzen, in dieser Sprache alles tractiret wird. Ein Hutmacher aber, der weder schreiben noch lesen kan, und ein verdorbener Kauffmann, mußten zu Schöppen gemacht werden.

Weil es inzwischen der Commission in der Stadt gar wohl gefallen, so hat sie daher mit der Abreise nicht geeilet, und hat sie der Stadt binnen der letztern Anwesenheit, über vierzig tausend Gulden gekostet; denn die meisten Commissarien haben gesucht, sich, bey dieser, nicht offte vorkommenden, Gelegenheit zu bereichern. Bey so gestaltem Sach ist die Bürgerschaft dermassen ausgepresst worden, daß viele nur das liebe Leben annoch übrig haben. Es hat mancher Bürger 5. bis 6. Soldaten in seiner Wohnung verpflegen müssen. Und wann nicht alles voll-auf geschaffet worden, oder nur das geringste gemangelt, hat man mit denen armen Leuten unmenschlich verfahren.

Die Noth und das Elend ist dannenhero in der Stadt dermassen groß gewesen, daß es mit keiner Feder zu beschreiben. Man hörte nichts als Lamentiren und Wehklagen, so einen Stein zum Mitleyden hätten bewegen mögen, wovor doch die harten, erbitterten und grausamen Herzen unempfindlich geblieben. In Summa, der Erbarmenswürdige Zustand der Stadt ist von solcher Beschaffenheit, daß der Unter-gang der ganzen Evangelischen Bürgerschaft, durch solche Proceduren, unfehlbar erfolgen müssen, woferne nicht die Commission sich bald geendiget hätte; solches aber geschah am 18ten Decembr. Weil nun also die Diäten und Verpflegungs-Kosten aufhörten, so sind die meisten Commissarien noch an selbigem Tage abgereiset. Die Dragoner und von Posen gekommene Mousquetierer marschirten gleichfalls aus, daß also der armen Bürgerschaft, wegen der bisherigen Verpflegung, ein-  
P  
uner-

„unerträglicher schwehret Stein vom Herzen gefallen ist. Indessen continuirend doch noch viele andere Vexationes.

1) Formirte das Jesuiter-Collegium zu Plozko eine neue Prætenſion von 24000. Gulden an die Stadt, welche seltsame Rechnung jedoch dem Assessorial Gericht zur Entscheidung übergeben ist. 2) Muſte der Magistrat, aus Mangel des Inventarii von der Marien Kirche, denen Bernhardinern 1200. fl. entrichten. 3) Prætendiren sie noch über dem eine freye Mühle, einen Wald und Garten, wie auch jährlich 100. Scheffel Roggen, 60. Scheffel Weizen, und 10. Stücke Tuch zu ihrer Kleidung, und wolten diese Foundation bloß und allein, aus einem coppeylichen Extract, vom ehemaligen Fürsten in Pommerellen Placibor; deduciren, weswegen solches Ihro Königlich Majestät von Pohlen zur allergnädigsten Erkennung zugesandt worden. 4) Verlangten sie ein silbernes verguldetes Creuz auf die Marien-Kirche, da es doch aus denen Chronicken erwiesen, daß es hiebvor nur ein kupffernes gewesen, und bereits vor vielen Jahren durch den Wind abgeworffen worden. 5) Wolte man von der Stadt verschiedene liegende Gründe auf der Vorstadt, vor die Nonnen abgetreten wissen; und was dergleichen Placereyen mehr gewesen.

Dieses nun, mein lieber Loyola! ist eigentlich die Affaire, welche von etlichen Monaten her so vieles Aufsehen und Lermen in der Welt gemachet. Die gesamte Lutherische Bürgerschaft zu Thorn seuffzet noch jezo bitterlich über das so häufig vergossene, sonder allem Zweifel meistens unschuldige, Blut, und bejammert hiernächst, mit heißen Thränen, ihre verlorne Kirche, und das aus der Stadt verbannte Gymnasium, auch ihre vertriebenen Seelsorger, und noch viele andere Drangsalen mehr, die ihr, als Einwohnern, angethan worden, die in einer Stadt leben, welche erst noch vor kurzer Zeit mit vielen herrlichen Privilegien und Freyheiten gepranget hat, und sie noch jezo zu haben prætendiret, Alle Lutheraner in Preussen, Curland, Litthauen und Pohlen scheinen ganz betäubt zu seyn, von der erschrecklichen Zeitung, welche, von Thorn aus, in ihren Ohren erschollen ist. Die gesamten Protestantischen Puissancen, Fürsten und Staaten von ganz Europa, brummen und murren vor Verdruß, ihre Glaubens-Genossen, und ihre Religion selbst, so schmähtlich tractirt zu sehen, sind auch gesonnen ihre Empfindlichkeit recht nachdrücklich zu zeigen, woferne die Sachen nicht in der Eile debattiret, und auf den vorigen Fuß gestellet werden, wie sie nach



nach dem Olivischen Frieden seyn sollen. Alle bescheidene und vernünftige Römisch-Catholische selbst schütteln den Kopff zu dem harten Verfahren derer Pohlen. Ganz Europa aber, ja so gar der Türckische Hof, ist aufmerksam bey der Sache, und begierig zu sehen, wie sie ferner laufen wird, damit ein jeder Staat seine Messures darnach nehmen könne.

## LOYOLA.

Es siehet verwirrt genug untereinander aus. Wer sind dann die Compaciscentes in dem Olivischen Frieden? mein lieber Rössner! und wer hat die Garantie desfalls auf sich.

## ROESSNER.

Die Compaciscentes, oder diejenigen, welche den Olivischen Frieden eigentlich unter sich geschlossen haben, sind die Cron Schweden an einer, die Cron Pohlen mit ihren damaligen Allirten aber, nemlich dem Kaysen und dem Churfürsten von Brandenburg, Friderich Willhelm dem Grossen, an der andern Seiten. Die Garants hingegen sind die Cron von Frankreich, unter deren Mediation der Friede geschlossen worden, und dann die Cron Engeland. Ferner gehet dieser Friede auch den König von Dännemarc, weil, nach dessen 3ten Artikel, der, zwischen der Cron Schweden und Dännemarc, in eben dem 1660ten Jahr vor Copenhagen geschlossene Friede, mit allen seinen Clausula und Artikeln, dem Olivischen mit eingeschlossen worden. Da nun, wegen des Copenhagischen Friedens, die Cron Engeland ebenfalls, und dann die Republic Holland garantirt haben, so ist daraus klärlich zu schliessen, daß sich auch die General-Staaten der Thornischen Affaire annehmen können. Denn es sind alle Compaciscenten, Mediateurs und Garants befugt, dahin zu sehen, daß der Friede fest und unverbrüchlich gehalten werde. Der König von Preussen hat nicht nur einen abermaligen Brief, der Stadt Thorn wegen, an Ihre Majestät den König von Pohlen geschrieben, sondern es sind auch viele andere Schreiben, nemlich von dem König in Schweden, von Dännemarc, ja von dem Czarischen Hof selbst angelanget, verschiedene Gesandte aber, als einer von Engeland, und einer von dem König in Preussen, und andern Höfen mehr, sind ebenfalls deromals zu Dresden anwesend, en faveur der Stadt Thorn zu handeln und zu agiren. Die meisten an dem Pohlischen Hofe eingelauffene Schreiben nun, auch was andere Höfe unter sich deshalb vor Briefe gewechselt haben, sind bereits durch den Druck bekannt gemacht

chet worden, und das erstere von dem Könia in Preussen, welches er nachher Warschau abgehen lassen, habe ich auch, mein lieber Loyola! nebst dem Bitt-Schreiben der Stadt Danzig, schon communiciret.

## LOYOLA.

Ich möchte dem ungeachtet noch ein und anderes von diesen Schreiben mit anhören.

## ROESSNER.

Das eine Schreiben, welches der Könia von Preussen an die Könige von Groß-Britannien, Schweden und Dännemarc, der Thornschen Affaire wegen, abgehen lassen, lautet also:

### Durchlauchtigster 2c.

Es kan Ew. Majestät nicht verborgen seyn, was vor ein entseßliches Urtheil, bey denen jüngsten Assessorial-Gesichten zu Warschau, gegen die arme Stadt Thorn und deren Evangelische Eingefessene ergangen, da verschiedene considerable und andere Leute unter denenselben, um eines allda, von dem gemeinen Pöbel, wider die Jesuiten erregten Tumults, und darbey vorgegangener Excesse willen, zu denen härtesten und infamesten Todes-Straffen condemniret, der Stadt ihre Kirche genommen, ihre Schule destruiret, die ganze Verfassung des Magistrats üben Hauffen geworffen, und mit einem Wort der Stadt alle ihre theuer erworbene, und durch den Olivischen Frieden bestätigte, Privilegia geraubet werden wollen, und zwar solches alles bloß und allein auf derer Jesuiten falsches, und durch dergleichen producirte Zeugen scheinbar gemachtes Anbringen, und ohne die Beklagte mit ihrer Defension zureichend zu hören, auch sonst auf eine so ungerechte und criante Weise, daß wenig Exempel von einer cruellern Justitz zu finden seyn werden.

Es gehet auch die Rage des Römisch-Catholischen Cleri in so weit, daß derselbe nicht allein die Stadt Thorn zu ruiniren und unter den Fuß zu bringen, sondern auch alle übrige Dissidenten



denen gänglich auszurotten suchet, und sich dessen öffentlich, ja ohne allein Scheu rühmet, gestalten dann auch bereits gewisse, dahin gerichtete Constitutiones parat gelegen, welche in dem Fall, da der jünsthin limitirte Pohlische Reichs-Tag zu seiner völligen Consistentz gediehen wäre, haben publiciret, und damit denen in Pohlen und Litthauen noch übrigen Evangelischen Kirchen, auf einmal, das Garaus gemachet werden sollen.

Was die Pohlischen Reichs-Gesetze, insonderheit aber die, zwischen denen Königen und der Republique errichtete, und wie von allen vormaligen Königen in Pohlen, so auch von dem jetztregierenden mit denen solenneſten Eyd-Schwüren bestärkte Pacta conventa, oder Wahl-Capitulationes, in Ansehung derer sogenannten Dissidenten, und zu derselben Schutz und Besten disponiren, das ist zwar in so verbindlichen, und denen Dissidenten avantageusen Terminis verfaſſet und eingerichtet, daß man deßhalb ein mehrers nicht verlangen kan. Es wird aber weniger dann nichts darauf reflectiret, und der Königliche Pohlische Hof läſſet dem Römisch-Catholischen Clero in Pohlen, bey allen, gegen die Dissidenten unternehmenden Verfolgungen, wie hart und ungerecht dieselben auch immer seyn mögen, mit solcher Conniventz und unbegreiflichen Gelassenheit den vollen Zügel schieſſen, daß man, wo GOTT der Höchste nicht andere Mittel und Wege schicket, den totalen Untergang aller in Pohlen und Litthauen sich befindenden Evangelischen Kirchen, daraus ganz gewiß zu erwarten hat.

Die Sache ist an und vor sich selbst so beschaffen, daß unmöglich die Evangelischen Puissancen von Europa, und absonderlich Sw. Majestät, welche bereits so viele rühmliche Proben von Dero, vor die Erhaltung der Kirche GOTTES tragenden unermüdeten Sorgfalt gegeben, die gänzliche Oppression

dieser Ihrer armen Glaubens-Verwandten, ohne das äußerste Mitleiden, und ohne dadurch zu einer nicht weniger gottseligen als glorieusen Begierde, die unterdrückte Unschuld zu retten und zu protegiren, gebracht und aufgemuntert zu werden, ansehen können.

Ich an meinem Orte bin so bereit und willig, als ich in meinem Gewissen mich verpflichtet erkenne, Ew. Majestät in allem, was Sie desfalls gut und diensam erachten werden, treulich beyzutreten, und es an nichts erwinden zu lassen, was deshalb in meinem Vermögen beruhet. Ich habe auch an des Königs in Pohlen Majestät wegen der Stadt Thorn geschrieben, wie Ew. Majestät aus der davon hierbey gehenden Copie zu ersehen belieben. Weil ich aber befürchte, daß meine Intercession allein, falls dieselbe nicht von Ew. Majestät unterstützt und secundiret werden sollte, schwehrlich das, der guten Stadt Thorn, und allen Evangelischen in Pohlen und Litthauen über dem Haupt schwebende grosse Unglücke abzuwenden vermögend seyn dürfte: so stelle ich Ew. Majestät Freund-brüderlich anheim, ob Sie nicht zu solchem Ende, eine expresse Schickung nacher Pohlen zu thun, und sich selbhergestalt, auch wie Ew. Majestät es sonst noch weiter convenable zu seyn befinden werden, dieser armen bedrängten Leute anzunehmen geruhen wollen.

Ich habe deshalb bereits meinen Gesandten in Pohlen, und werde mit Ew. Majestät dahin abzuschickenden Ministro, in der Sache/gerne de concert arbeiten lassen, damit die zu Thorn obhandene Vergießung so vielen unschuldigen Christen-Bluts verhindert, die Stadt bey ihren Verfassungen, Privilegien und Freyheiten geschäzet und conserviret, auch den übrigen bedrängten Evangelischen in Pohlen und Litthauen einig Soulagement verschaffet werden möge.

Ew. Majestät sind als Garant des Olivischen Friedens in  
alle



alle Wege befugt, sich in specie vor die Stadt Thorn, und derselben Conservation, bey ihren Rechten und Privilegien mit Nachdruck zu interessiren, und will ich dannenhero auch um so viel weniger zweiffeln, daß Sie sich darzu ohne einig Bedenken großmüthig zu entschliessen, und was deshalb nöthig, in der That und ernstlich zu practiren geneigt seyn werden. Ich verbleibe ic. Berlin den 2. Dec. 1724.

Friderich Wilhelm R.

Ein anderweites Schreiben von dem König in Preussen an den König in Schweden, ist dieses Inhalts:

Wir zweiffeln nicht / es werde Ew. Majestät Unser an Dieselbe, wegen der unglücklichen Thornischen Affaire jüngst- hin abgelassenes Schreiben, aber auch bald darauf die Nachricht von dem zu Thorn wirklich exequirten Blut-Urtheil zugekommen, und Ew. Majestät durch diese, von dem Römisch-Catholischen Clero in Pohlen, und dessen Anhang, wider so viele unschuldige Leute verübte infame Grausamkeit und Procedures eben so empfindlich gerühret worden seyn, als Wir Unseres Orts dieselbe mit der grösssten Compassion gegen das vergossene Blut so vieler Märtyrer, und mit einer gerechten Indignation gegen diejenigen / so an diesem Blutdürstigen und ungerechten Verfahren Theil haben, und dasselbe gut geheißen, oder auch unterstützt, und zum Effect gebracht, billig consideriren und ansehen.

Ob nun zwar die Rache über solch cruelles und unverantwortliches von der ganzen raisonnablen Welt detestirtes Verfahren der Göttlichen Gerechtigkeit lediglich zu überlassen; so werden doch Ew. Majestät mit Uns auch darinnen einig seyn, daß, da es nunmehr auf dem Point steht, daß der Stadt Thorn ganze Verfassung, in geist- und weltlichen Sachen umgestürzet, derselben ihre Freyheiten, Privilegien und Gerech-

Gerechtigkeiten entzogen, und die Evangelischen daselbst ihrer Kirchen und Schulen beraubet werden sollen, alle, bey dem Olivischen Frieden interessirte Puissancen, insonderheit aber Ew. Majestät und Wir, die grössste Ursache von der Welt haben, Uns einer so offenbaren Contravention gedachten Friedens-Schlusses mit allem Ernst und Nachdruck zu widersetzen, auch die Garants von diesem Frieden zu sommiren, und zu ersuchen, daß sie ihre deshalb versprochene Garantie, in diesem darzu, ohne alle Exception qualificirten Casu wirklich leisten, und dadurch die Conservation der Stadt bey ihren Privilegien, Freyheiten und Gerechtigkeiten, nach Maßgebung des Olivischen Friedens-Instruments, bewirken und zuwege bringen helfen mögen.

Wir erinangeln nicht, überall, wo es nöthig, desfalls gehörige Instantz zu thun, sind auch des nochmaligen Erbietens, Ew. Majestät in allem, was Sie, zum Besten und Erhaltung der Stadt Thorn, auch aller übrigen Evangelischen in Pohlen, zu thun und vorzunehmen gut und dienlich erachten werden, beyzutreten, und mit Ihro darunter vollständig concert zu gehen, promittiren Uns auch hinwieder von Ew. Majestät ein gleiches, und verbleiben Deroselben, in Erwartung Dero beliebigen Antwort und Erklärung, zu Erweisung 2c. Berlin den 9. Jan. 1725.

An den König von Groß-Britannien ist von dem König in Schweden, in dieser Sache, also geschrieben worden:

Gleichwie Wir nicht zweiffeln, es werde Ew. Majestät die Unterdrückung derer Evangelischen in Pohlen, und insonderheit die letztere Verfolgung derer zu Thorn zur Gnüge bekannt seyn, als welchen man auf eine grausame Weise ihr Leben, ihre Glieder, ihre Güther, ihre Ehre, und alle ihre geist- und weltliche Rechte genommen, und Wir versichert seynd,



seynd, daß Ew. Majestät hierüber einen tiefen Schmerz und gerechten Unwillen empfunden, zu sehen, daß Sie mit allen Ihren bishero mit solcher Aufrichtigkeit und Eifer vor die Beybehaltung ihrer Freyheit und Sicherheit angewandten Bemühungen noch zur Zeit nichts ausgerichtet: so haben Wir aus gleichmäßiger schmerzlichen Empfindung über denselben Zustand, vornemlich aber seit des Unfalls derer von Thorn, welcher Uns sehr tief zu Herzen gehet, geglaubt, Uns nicht länger entbrechen zu können, noch einen Augenblick zu verabsäumen, Ew. Majestät, durch gegenwärtiges Schreiben nachdrücklich zu ersuchen, gleichwie Wir solches bereits durch Unsern an Dero Hof befindlichen bevollmächtigten Ministre gethan, Sie wolten geruhen, in einer so wichtigen Sache mit Uns gesamter Hand zu verfahren. Wir werden von Unserer Seiten, nach dem Exempel Unserer Vorfahren, Glorwürdiger Gedächtniß, welche vormals die Freyheit derer Evangelischen in dem Königreich Pohlen befestiget, und hernach durch den Olivischen Frieden bestätigt haben, weder Mühe, Sorgfalt noch Mittel, vor die Erhaltung und Behauptung eben dieser Freyheit jemals erspahren; wie Wir dann nicht Umgang nehmen können, diese Angelegenheit dem Kaysen aus dem von Uns, in dessen Billigkeit gesetzten Vertrauen zu recommendiren, dieweil Ihro Kaysenl. Majestät Herr Vater, Glorwürdigen Andenkens, einer von denen contrahirenden Theilen dieses Tractats gewesen ist. Aus gleichmäßiger Bewegung haben Wir noch weniger Anfschieben mögen, den König von Frankreich in diese Sache mit einzuziehen, dessen Aelter Herr Vater, Glorwürdigen Andenkens, Cavent und Garant dieses Tractats gewesen, und bey demselben um die Wirkung seiner Garantie und Versprechungen anzuhalten, in der Hoffnung, daß diese beyden Potestancen, gleich Uns, denen glorieusen Exempeln ihrer Anher-

A

ren

ren nachahmen, und ernstlichen, mit gesamter Hand bemühet seyn werden, die Freyheit denen Evangelischen in Preussen / nach dem Inhalt des Olivischen Tractats zu befestigen; welches Uns auch die Versicherung giebet, daß Ew. Majestät geruhen werden, diese Sache an obgedachte und andere Puissancen zu recommendiren, und nach Dero Gutbefinden Hand darüber zu halten. Wir zweiffeln um so viel weniger daran, weil Ew. Majestät, vermöge Dero hohen Begabniß sattsam erkennt, wie schleunige Mittel dieses Ubel erfordert, und wie nöthig es seye, daß Ew. Majestät, nebst Uns, die zu solchem Vorhaben gemässe Messures concertire; angesehen allzudeutlich hervor leuchtet, daß durch diese grausame Execution des Warschauischen Urtheils die Blutgierigen Urheber dieser Ubelthat gleichsam ein Zeichen gegeben, die Freyheit derer Evangelischen in Pohlen ganz und gar, mit einem Streich, zu vertilgen und übern Hauffen zu werffen. Die Wir übrigens Ew. Majestät dem Göttl. Schuz anbefehlen zc. Gegeben Stockholm, den 26ten Jan. 1725.

Friderich.

Das Schreiben des Königs von Schweden an den Käyser, ist auf folgende Art verfasst:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster  
Käyser! zc. zc.

Ew. Majestät eher / wie Wir gerne gewolt, und es die Sache erfordert hätte, zu schreiben, hat Uns die Verweilung derer Couriers, und die Entlegenheit dererjenigen Dertter verhindert, woselbst sich die traurige Begebnis zugetragen, welche Uns auch wider Willen genöthiget, solches hiermit ins Werck zu richten. Wir sind vom innersten Grund des Herzens erstaunt und betrübt, über den gegenwärtigen Zustand



Zustand derer Affairen in dem Pohnischen Preussen, über die Erbarmens-würdige Situation derer Evangelischen, oder, wie man sie nennet, Dissidenten selbiges Landes, und über die entsetzliche Execution des, von dem Assessorial-Gerichte zu Warschau gefällten Urtheils, wodurch viele vornehme und unschuldige Bürger zu Thorn, dem verfluchten Haß eines gewissen Blut-dürstigen Hauffens, auf einmal aufgeopfert, und ihr Leben, ihre Güther und Ehre, ja alle geist und weltliche Rechte dieser freyen Stadt, gleichsam durch einen Donnerschlag zerschmettert worden. Wann dieses Urtheil wider offenbar erkannte Missethäter, und wider Leute, die des Hoch-Verraths oder anderer grossen Verbrechen überzeugt, wäre gefällt und exequirt worden, ja hätte dasselbe sowohl die Urheber und Anstifter des Tumults, als diejenigen, so mit daran schuldig gewesen, auf eine gleiche Art, und nicht die Evangelischen allein betroffen, so würde sich niemand mit Recht darüber beklagen. Allein diß verursacht einem Schrecken und Entsetzen, kan auch, mit Fug, von keinem billigen Menschen erkannt werden, daß dieses Urtheil aus Liebe zur Gerechtigkeit, und von einem ganz unpartheyischen Gerichte ausgesprochen, sondern es erscheinet vielmehr klar, daß es einzig und allein dem blinden, und zur Unzeit wider die Evangelischen gefassten Haß zuzuschreiben ist, wie man aus dessen Ursprung, Fortgang, Folgen und Ausgang, genugsam abnehmen kan. Ob nun schon diese Sache die Evangelischen angehet; so erwecket doch die Welt kündige höchste Gerechtigkeit Eurer Maj. stät, bey jederman, ins besondere aber bey Uns, das feste Vertrauen und Hoffnung, es werden Ew. Majestät, bey dieser Gelegenheit, keine andere Absichten haben, keine andere Meinungen und Principia hegen, als welche aus der Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe zur allgemeinen Ruhe herfließen, und auf die Vertheidigung der Un-

2 2

schuld,

schuld, auf die Mißbilligung alles Gewissens-Zwangs, über welches sich Gott die Herrschaft allein vorbehalten, ingleichen auf die Wiederherstellung und Befestigung derer Göttlichen und weltlichen Gesetze abzielen. Diese bloße Betrachtung könnte zwar hinlänglich seyn, sowohl Unser Vertrauen zu stärken, und die Evangelischen in Thorn zu trösten, als auch gerechte Rache wegen derer begangenen Ubelthaten zu hoffen. Nichts destoweniger aber trägt dieses zu Unserer Hoffnung, nicht ein geringes mit bey, daß Ew. Majestät Allerdurchlauchtigster Herr Vater, Glorwürdigen Andenkens, einer der pacificirenden Theile bey dem Olivischen Friedens-Tractat mit gewesen, worinnen die Religions-Freyheit denen Evangelischen in Preussen wieder eingeräumt und bestätigt worden. Welches Uns demnach destoweniger zweifeln läßt, es werden Ew. Majestät diese Sache tief zu Herzen nehmen, die Freyheit, wie sie stipuliret worden, nach Dero äußersten Vermögen erhalten helfen, und Dero mächtige Mediation und gute Dienste, nebst Uns dahin anwenden, damit das von dem Assessorial-Gerichte zu Warschau gefällte Urthel annulliret und aufgehoben, der ganze Proceß an ein gerechtes, billiges und unpartheyisches Gerichte verwiesen, und es also dahin gebracht werden möge, daß zur Ehre und Würde des Christlichen Namens, wie auch zur Sicherheit der öffentlichen Ruhe hervor blicke, daß die Gerechtigkeit gehandhabet, das unschuldig-vergossene Blut gerochen, und alle Rechte, Privilegien und Freyheiten derer Evangelischen in Pohlen, denen öffentlichen Tractaten gemäß, wieder hergestellt und bestätigt werden. Ew. Majestät werden dadurch GOTT nichts angenehmers, Deroselben nichts Ruhm-würdigers, der ganzen Christenheit nichts heilsamers, Unsern und aller Protestantischen Puissancen Wünschen und Verlangen nichts gemässers erweisen



weisen können. Die Wir übrigens ic. Gegeben Stockholm,  
den 6ten Februarii, Anno 1725.

Friderich.

D. N. von Höpfen.

Der Englische Gesandte, so sich deromaln zu Dresden befindet, heisset Finch. Bevor er sich nun hieher erhoben, hat er sich, ebenfalls in der Qualitat eines Englischen oder Groß-Britannischen Gesandten, zu Regensburg auf dem Reichs-Tag befunden. Als er aber von seinem König Ordre erhalten an den Pöhlischen Hof zu gehen, wegen der Thornischen Affaire allda Vorstellungen zu thun, solle er, vor seiner Abreise von Regensburg, an die Protestantischen Gesandten, welche am 7ten Februarii Anno 1725. bey ihm gewesen, einen sehr nachdrücklichen Discurs gehalten haben. Dieser Discurs ist sowohl in denen Holländischen und Französischen Amsterdamern, als auch in verschiedenen andern Gazetten zu lesen gewesen, und lautet also:

Meine Herren!

Ich habe, laut Inhalts der Instruction von Ihrer Königl. Groß-Britannischen Majestät, meinem allergnädigsten Herrn und König, gestern die Ehre gehabt, denenselben durch meinen Secretair den Befehl zu communiciren; womit Ihro Königl. Majestät mich, allergrnädigst zu beehren beliebt hat, um mich unverzüglich nach dem Königl. Pöhlischen Hof zu begeben, weil mein hoher Principal, als ein Protestantischer Fürst, bey keiner Gelegenheit verabsäumen will, genugsame Proben an den Tag zu legen, welche er sowohl von der Hochachtung, als Neigung, gegen ein so vornehmes und ansehnliches Corpus, als das Evangelische ist, bey sich heget.

Die äussersten Umstände, in welche die Sache zu Thorn, durch die verwegenen Rathschläge derer geschwornen Feinde unsers heiligen Glaubens, gerathen, sind viel zu neu, als daß mir könnte vorgeworffen werden, ob suchte ich nur das

Andenken zu erneuern, von einer so kläglichen, Barbarischen und unglücklichen Tragödie, deren Anstifter ihrem Herrn und Vaterland sehr übel gedienet haben, und sodann erst Ehre von ihrer Arbeit haben würden, wann dieselbe in eine ewige Vergessenheit versencket werden möchte.

Allein das Gewissen und die Ehre meines Allergnädigsten Königs und Herrn, als eines Protestantischen Fürstens und Beschüzers des Glaubens, wie auch Mit-Garants des Olivischen Friedens, welcher gewiß dermassen solenn gewesen, daß die Historie uns sonst kein Exempel eines Friedens-Tractats aufweisen kan, der mit mehrerer Könige und Potentaten Genehmhaltung geschlossen worden, verpflichten Se. Majestät Theil zu nehmen, an allen denen unerhörten Beinträchtigungen, so man in Pohlen wider besagten Frieden vorgenommen. Zudem so seynd Sr. Königl. Majestät von Groß-Britannien angebohrne Clementz, Gerechtigkeit und Billigkeit in der Welt viel zu bekannt, als daß man glauben könnte, daß Sie nicht ein recht herzogliches Mitlenken haben sollten, an dem so traurigen als ungerechten Todt so vieler unschuldig hingerichteten Menschen.

Demnach kan der König, mein hoher Principal, nicht umhin, nach der Macht, welche die Göttliche Vorsehung Ihrer Majestät sowohl zum Besten von Groß-Britannien, als auch zum Trost derer Unterdruckten, nicht weniger die Ruhe in ganz Europa zu unterhalten, anvertrauet hat, zu förderst alle gelinde Mittel zu versuchen, und das durch die kräftigste Vorstellungen, denenjenigen zum Vorthail, welche das grausame Blut-Bad ihrer Brüder überleben müssen, um denenselben die übern-Haussen geworffene Freyheit, die entheiligte Kirchen, die genommene Schulen, und die confiscirten Güther wieder herben zu schaffen, und welche ins Elend verjaget worden, wieder zu restituiren; welches alles geschehen



hen wider die Treue solcher Tractaten, welche so gar mit An-  
ruffung der allerheiligsten und seligsten Dreyfaltigkeit stipuli-  
ret worden; und das aus keiner andern Ursache, und Ver-  
brechens willen, als weil die armen Leute ihre Seligkeit, nach  
dem Licht des Göttlichen Wortes, und ihres eigenen Gewis-  
sens, befördern wollen. Denn es ist ja nun einmal bekannt,  
daß die armen hingerichteten Thorne, mit allem Recht den  
Titel als Märtyrer verdienen, indem sie ihr Leben leicht da-  
von tragen können, wann sie ihre Religion abschwehren und  
Catholisch hätten werden wollen.

Solchemnach werden die Anstalten, welche der König  
mein Herr in dieser Sache vorkehren wird, keine andern als  
diejenigen seyn, die ihm sein Gewissen, seine Ehre, und sei-  
ne Neigung zur Leutseligkeit dictiren, und die da hinlänglich  
seyn werden, den Eyser der ganzen Englischen Nation zu be-  
friedigen, welche mit einhelliger Stimme bey dieser Sache  
schreyet: Entweder Gerechtigkeit oder Rache!

Und eben jezo, meine Herren! da ich mit ihnen rede,  
zweifle ich nicht, es werde die Thornische Affaire dem Parle-  
ment von Groß-Britannien vorgetragen seyn, mithin, so-  
bald solches geschehen, die Erfahrung geben, daß es auf Sei-  
ten seiner die aufrichtigste Danksagung, anbey aber auch die  
kräftigste Versicherung bezeigen werde, Ihrer Königl. Maje-  
stät in allen Dero Vornehmen, die Sie vor gut befinden wer-  
den, mit dem letzten Bluts-Tropffen, und letzten Heller sei-  
nes Vermögens beyzustehen, und zu unterstützen.

Ich habe nicht nöthig, meine Herren! Bewegungs-  
Gründe aus der Redner-Kunst zu borgen, um Dero Affecten  
rege, und Dero Gemüth empfindlich zu machen, weil ich  
mit großem Vergnügen Zeugniß geben kan, von denen  
Schmerzens- und Unlusts-vollen Worten, deren Sie sich be-  
dienet haben, als uns sämtlich diese traurige Nachricht zu  
Ohren

Ihren gelanget. Und gewißlich, es ist die Tragödie zu Thorn, mit so vielem Blute beschrieben worden, daß es nicht anders seyn kan, sie muß einen sehr tiefen und dauerhaften Eindruck in aller rechtschaffenen Protestanten Herzen verursachen, gleichwie das Hender-Schwerdt, welches so vielen Unschuldigen die Köpffe herunter genommen, ewige Wundmale hinterlassen hat.

Dahero bin ich vollkommenen versichert, daß die Parthen, welche der König mein Principal ergriffen, allen Fleiß bey der Thornischen Affaire anwenden wird, damit die Protestanten wieder in ihre vorige Freyheit gesetzt, aber auch darinnten mögen befestiget werden. Ja, die neuen Merckmale, welche Se. Majestät von Dero Enfer vor unsere heilige Religion an Tage leget, und der desto mehr zunimmt, je mehr die Gefahr, ja so gar der Untergang derselben gedrohet wird, kan Ihnen, meine Herren! zu einem vollkommenen Vergnügen dienen; woferne nur meine Wenigkeit, und die geringe Erfahrung meiner Person, welche Se. Majestät zu einer so kühlichen und wichtigen Commission bestimmet hat, solches nicht verringern wird.

Jedoch hoffe ich, die Gnade Gottes wird mich erleuchten, und seine Hand wird mich leiten, in allem, was zur Bertheidigung desjenigen Wortes, das er selbst geredet und gelehret hat, und um welches willen die Thornischen Protestanten leiden müssen, ich thun und vornehmen werde.

Endlich so zweiffle ich auch nicht, meine Herren! Sie werden Ihren Principalen von dem, was ich die Ehre gehabt, Ihnen, im Namen meines Königs und Herrn, vorzutragen, Bericht erstatten, damit ganz Europa überzeugt seye, daß alle Protestanten wahrhaftig und einmüthig diese Sache treiben. Und das beste Merckmal des glücklichen Successes von meiner Commission wird dieses seyn, wann ich die Ehre haben



haben werde, bald wieder zu euch zu kommen, um euch, bey jeder Gelegenheit, meine Gesinnung in dieser gemeinschaftlichen Sache zu erweisen, nicht weniger auch die grosse Hochachtung und Regard, so ich jederzeit vor Dero Person allerseits haben werde.

## LOYOLA.

Wir kommen verschiedene Expressiones in diesem Discurs sehr wunderlich vor, und weiß absonderlich nicht, was ich dencken solle, wann es heisset, es wären die zu Thorn hingerichteten Protestanten, aus keiner andern Ursache, und um keines andern Verbrechens willen, hingerichtet worden, als weil die armen Leute, nach dem Lichte des Göttlichen Wortes, und ihres eigenen Gewissens, ihre Seligkeit befördern wollen. Hier sollte nun ein einfältiger Römisch-Catholischer Christ, der dieses höret oder liest, meynen, die Lutheraner wären Leute, welche suchten durch Bestürmung und Ruinirung derer Klöster, wie auch durch die Zerschlagung und Verbrennung heiliger Bilder, ihre Seligkeit zu befördern. Denn dieses ist eigentlich die Ursache, warum man ihrer am 7ten Decembr. Anno 1724. eine Anzahl hingerichtet hat.

## ROESSNER.

Ey, der Englische Gesandte verstehet es gar nicht so, sondern seine Worte zielen dahin, daß die hingerichteten Thorner leichtlich hätten können Pardon erlangen, woferne sie sich bequemen wollen, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen. Weil sie aber dieses nicht gethan, sondern vielmehr getrachtet, ihre Seligkeit, nach dem Lichte des Göttlichen Wortes und ihres eigenen Gewissens zu befördern, hätten sie sterben müssen, weewegen sie auch, mit allem Recht, den Titel als Märtyrer verdienten.

## LOYOLA.

Ich lasse es seyn, daß ihr, vielleicht, mein lieber Rössner! Pardon erhalten hättet, woferne ihr Römisch-Catholisch geworden wäret. Daß aber solches, einem jedem aus dem hingerichteten Hauffen, würde gelungen seyn, daran zweiffle ich gar sehr.

R

ROESS.

ROESSNER.

Ein Zeugniß dessen, daß ein jeder hätte Pardon erhalten können, woferne er Römisch-Catholisch geworden wäre, ist dieses, weil der, mit verurtheilt gewesene, Bürger und Fleischer, Namens Zeyder, wirklich Pardon erhalten, sobald als er sich zum Uebertritt zur Römisch-Catholischen Kirche verstanden hat.

LOYOLA.

Dieses Exempel ist noch lange kein Beweis, daß es allen und jeden eben so wiederfahren wäre, woferne sie sich zur Römisch-Catholischen Kirche gewandt hätten; zumal da ich ohne diß gehöret, ob habe dieses Zeyders Verbrechen weiter in nichts bestanden, als daß er, einem Studenten aus der Schule derer Jesuiten, Maulschellen gegeben, und den Pöbel ein wenig zum Tumult aufreizen halfen. Aber saget mir doch, mein lieber Rösner! ob ihr meynet, daß diejenigen Schreiben, welche, von denen Protestantischen Puissancen, an Römisch-Catholische, in dieser Sache, abgehen, etwas fruchten werden?

ROESSNER.

Zum wenigsten ist es die Schuldigkeit, des Kaisers sowohl als des Königs in Frankreich, sie fruchten zu lassen, weil sie, beyderseits, durch den Olivischen Frieden, darzu verbunden sind.

LOYOLA.

An dem Kaiser ist wohl nicht zu zweiffeln, daß er nicht alle gute Officia anwenden sollte, damit die Sache gütlich beygelegt, eine Ruptur hingegen vermieden werden möge. Was aber Frankreich betrifft, so wird es nur darüber lachen, wann es, als Mediateur und Garant des Olivischen Friedens, sommiret und aufgefordert wird, denen Protestantischen Puissancen in der Thornischen Sache beizustehen. Denn es werden ja, in Frankreich selbst, die Protestantischen Unterthanen der Cron, bloß um ihrer Religion willen, als die größten Mißethäter verfolgt.

ROESSNER.

Ich könnte anführen, daß doch, zum wenigsten, diejenigen Unterthanen der Französischen Cron von der Verfolgung befreuet sind, welche das freye Exercitium Religionis, Krafft derer Friedens-Schlüsse, zu genießten haben, wie in dem Elsaß &c. Allein ich weiß gar wohl, daß alle



alle Protestantische Frankosen, durch ganz Frankreich, vermöge des Edicts von Nantes, und anderer theuren Versicherungen mehr, gleiches Recht genießen sollen; und daß folglich die Conduite des Französischen Hofes gegen die Elsasser, ein pures Gauckel-Spiel ist; ja daß es mit der Zeit, wann es die Gelegenheit leidet, ebenfalls um ihre Religions-Freyheit wird geschehen seyn. Derohalben will ich nur so viel sagen, daß Frankreich schon vieles gethan, wann es gesehen, daß dessen zeitliches Interesse dadurch befördert werden können. Also nahm es, in dem dreyßig-jährigen Krieg, die Parthey derer Protestanten, hautement, wider den Kaiser und Spanien an, wodurch geschehen, daß der Cron Schweden, bey dem Westphälischen Frieden, viele schöne Lande in dem Römischen Reich zu Theil worden, auch sonst denen Protestanten überhaupt herrliche Vortheile zugefloßen sind.

LOYOLA.

Und Moscau, mein lieber Rössner! wie solle das dazzu kommen, daß man auf Seiten derer Protestanten Rechnung auf dessen Beystand machen könne? Es ist ja weder einer von denen Compacilcenten, noch ein Garant, des Olivischen Friedens; auch über dieses alles der Protestantischen Religion nicht verwandt.

ROESSNER.

Der gerechten Sache kan man sich allemal annehmen, und sie secundiren helfen.

LOYOLA.

Also könnte sich auch Pohlen meliren, so oft es höret, daß da oder dorten, in eines fremden Herrn Lande, etwas vermeyntes ungerechtes vorgenommen wird; und es wundert mich, daß, bey so gestalten Sachen, wann dieses Principium statt finden mag, sich nicht die Protestanten durch ganz Europa, ihrer verfolgten und unterdruckten Glaubens-Genossen in Frankreich, deren Sache sie doch vor gerecht halten müssen, angenommen haben. Allein ich höre schon ihre Antwort, und daß sie sagen werden: Wir sind durch keine Tractaten dazzu befugt.

ROESSNER.

In verschiedenen Gazetten hat man gelesen, es bestehe das Verlangen, oder die Anforderung derer Protestantischen Puillancen, an die Cron Pohlen, in diesen dreyen Punkten: Erstlich sollen die Non-Conformisten

misten oder Protestanten in Pohlen, wiederum, auf einen ruhigen und beständigen Fuß gestellt, ihnen auch die abgenommenen Güther wiedergegeben werden. 2) Sollen sie, wie ehemals, des freyen Exercitii ihrer Religion, in dem ganzen Königreich Pohlen, und dem Groß-Hertogthum Litthauen, genießen, ingleichen ihre Deputirten auf den Reichs-Tag senden können, um allda ihre Stimmen zu haben, wie die andern Grossen und Palatini des Königreichs. 3) Auf daß der Thornischen Affaire wegen Satisfaction gegeben werde, sollen die daselbstigen Jesuiten, auf eine recht exemplarische Manier gestraffet werden, so, daß man sie aus der Stadt verbanne, und ihre Güther confiscire, davon diejenigen Summen, welche erpresset worden, dem Magistrat restituire; und im übrigen alles, unverzüglich, wiederum auf den alten Fuß allda setze.

### LOYOLA.

Aber meynet ihr dann, mein lieber Rössner! daß das geringste, in der Güte, von denen Pohlen werde zu erhalten seyn. Denn sie machten sich ja, woferne sie, nur die Thornische Sache allein wiederum auf den alten Fuß stellten, bey aller Welt eine Blame. Sie müßten sich gleichsam selbst eines falsch-gesprochenen, ungerechten Urtheils schuldig erkennen, und im übrigen merken lassen, daß sie weder in die Tapferkeit ihres Säbels, noch in den Beystand des heiligen Casimiri, des Stanislai Kostka, ja in die Protection der heil. Jungfrauen Mariae selbst, ein schlechtes Vertrauen setzten.

### ROESSNER.

Das Beste bey der ganzen Sache ist dieses, daß sie einen Höchst-Erlauchten König, auch sonst unter sich annoch viele wackere, moderaee und weit sehende Männer haben, durch deren Klugheit vielleicht ein guter Rath erfunden, mithin aber die Sache gütlich beigelegt werden wird. Kommet es aber zur Ruptur, so kan die Thornische Affaire gar leicht ein Funcke seyn, der eine allgemeine Feuers-Brunst durch ganz Europa verursacht. Gehet es sodann gut vor Pohlen, so mögen die Jesuiten, zu Thorn, eine Triumph-Fahne oben auf ihr Collegium, pflanzen lassen. Lauffen hingegen die Sachen schlim, so haben sie sich auch eines harten Tractaments ganz gewiß zu versehen; sie und die Cleriken in Pohlen aber, nebst denen, welche bißhero ihren Consiliis und Absichten so sehr beige-

pflichtet,



pflichtet, mögen Mittel auffinden, wie alsdann der Schade wiederum könne geheilet werden.

## LOYOLA.

Der Himmel erbarme sich über die Menschen, wende alles zum Besten, und verhüte alles Blutvergießen!

## ROESSNER.

Amen! Wann ihr eures Orts aber, mein lieber Loyola! nunmehr geruhen wollet, mir den Lauff eures Lebens kürzlich zu erzählen, werde ich euch davor verbunden seyn.

## LOYOLA.

Das thue ich herzlich gerne, mein lieber Rößner! Die Spanische Provinz Guipulcoa, oder Biscaya, ist mein Vaterland, und die Loyolische Familie, aus der ich entsprossen, hatte allda einen Adeltlichen Sitz. Mein Vater hieß Bertramus, Besitzer von Loyola und Ognis, der sich an Marinam Sone, gleichfalls aus vornehmen Geschlechte, verheyrathet gehabt. Mit dieser zeugete er 5. Töchter und 3. Söhne, unter welchen ich der Jüngste bin. Das Licht der Welt aber erblickete ich im Jahr 1491.

Einer sonderlichen Education weiß ich mich nicht zu rühmen, ungeachtet mich die Natur mit gar schönen Leibes- und Gemüths-Gaben versehen gehabt. Dargegen gieng es in dem Hause meines Vaters zu, wie bey dem reichen Manne; das ist, man lebete alle Tage herrlich und in Freuden, wodurch dann geschah, daß ich sehr zeitig, von der Welt-Lust, und einem üppigen Leben, mehr als zu sehr, eingenommen und angesteecket worden.

Die Vielheit meiner Brüder machte, daß ich keine Hoffnung vor mir sahe, zur Erbschaft und Besitz derer Väterlichen Güther zu gelangen, und also ward ich bestimmt, mein Glück entweder an dem Hofe des Königs Ferdinandi Catholici, oder aber durch den Degen in dem Kriege zu suchen. Nun gelangete ich zwar wirklich nach der Hofe. Es wolte aber allda weiter nichts als ein Page aus mir werden, wannenhero ich den Hof, nach einiger Zeit, wiederum quittirte und Kriegs-Dienste annahm, worinnen mir es Anfangs auch ziemlich glückte. Ich war ein weilaufftiger Befreundter vom Antonio Manriquez, Herzogen von Na-

jara, der damals gleich eine grosse Creatur und Grand von Spanien gewesen. Zu demselben begab ich mich in die Kriegs-Schule, übete mich tapffer im Fechten, Reithen, und andern Ritterlichen Exercitiis, und weil ich darinnen vor andern eine sonderbare Geschicklichkeit zeigte, so hatte man sich von mir die Hoffnung zu machen, daß ich dermaleinst einen grossen Kriegs Helden abgeben würde. Oeffentliche Proben davon im Felde wider die Feinde abzulegen, hatte ich damals zwar noch keine Gelegenheit. Jedoch kunnte man solches aus vielen Privat-Händeln gar wohl abnehmen, welche zwischen mir und andern jungen Rittern, sowohl über den Point d'Honneur, als auch über Liebes-Händeln, denen ich gar sehr ergeben war, gar öfters entstanden; allermassen ich solche, nach der verkehrten Art der Welt, allemal cavalierement, mit meinem Gegner, auszumachen gewohnt gewesen.

Nachdem ich solchergestalt in Privat-Händeln mich Ritter-mässig erwiesen, so wußte mich hernach mein gedachter Lehrmeister in der Kriegs-Schule, der Herzog von Najara, gar bald in öffentlichen Diensten zu employren; da ich dann Gelegenheit hatte, meine Tapfferkeit mit desto größern Ruhm sehen zu lassen. Absonderlich aber hielte ich mich in der Belagerung der Stadt Pampelona wohl. Es wurde nemlich diese Stadt Anno 1521. von denen Franzosen zu einer solchen Zeit belagert, da Spanien eben mit vielen innerlichen Unruhen angefüllet gewesen. Solcher Unruhen gedachte sich der König in Frankreich, Franciscus I. zu bedienen, und wolte Henricum Albretanum, dessen Vater, von dem Ferdinando Catholico, aus seinem Königreich Navarra verjaget worden war, wieder um in sein Königreich, durch die Macht derer Waffen, einsetzen. Er sandte zu dem Ende seinen General, Andrean Foxium, mit einer Armée nacher Navarra, und in andere benachbarte Spanische Provinzien, welcher in der ersten Hitze die unhaltbaren Plätze leichtlich eroberte, und, nach wenigen Widerstand, vor Pampelona, als der Haupt-Stadt in dem Königreich Navarra, anlangete. Don Antonio Manriquez, Herzog von Najara, damaliger Gouverneur oder Vice-Ro von Navarra, hatte sich weiter hinein nacher Spanien retiriret, um mehrere Hülfss-Völcker dafelbst zusammen zu bringen. Die Stadt Pampelona aber hatte er mit einer kleiner Besatzung besetzt hinterlassen, worunter ich mich in der Qualität eines Hauptmanns befand. Unterdessen ward die Belagerung Pampelona von denen Franzosen wirklich unternommen, und der mehreste Theil des Adels im Lande, welcher seinem alten Herrn annoch gewogen gewesen,



gewesen, hatte die Spanische Parthey schon verlassen, und sich zu denen Franzosen geschlagen, weil es hieß, daß diese Henricum Albretanum restituiren wolten. In Pampelona selbst waren die Einwohner denen Franzosen auch nicht abgeneigt, wannenhero bey der, allda in Garnison liegenden, Militz guter Rath sehr theuer gewesen. Derer meisten Schluß gieng demnach dahin, daß man lieber bey Zeiten dem Feinde die Stadt überlassen, und sich, so gut als man könnte, zu conserviren suchen sollte. Ich war fast der einzige, der sich diesem Vorhaben widersetzte, und suchte deswegen erstlich die Garnison und deren Chefs, mit guten Worten eines andern zu bereden, und sie zu einem tapffern Widerstand zu vermahnen. Als ich aber damit nichts ausrichtete, so warff ich ihnen, voller Unmuth, und mit denen piquantesten Worten, ihre Untreue und Zaghaftigkeit vor, lieff auch voller Rage aus der Stadt auf das Schloß, mit dem Vorsatz, zum wenigsten dasselbe, mit der darinnen liegenden Besatzung, bis auf das äußerste zu defendiren. Dem ungeachtet mochte ich, durch meine Helden-müthige Resolution, nicht mehr als einen einzigen, der jederzeit mit mir in der Tapfferkeit emuliret hatte, bewegen, daß er mir auf das Schloß, mit gleichem Vorsatz, folgte. Denen übrigen war ihr Leben lieber, als der Ruhm grösserer Ehre; und die Treue, welche sie ihrem König geschworen hatten, wurde in Vergessenheit gestellet, also, daß die Franzosen, ohne Widerstand, in die Stadt eingelassen wurden.

Als ich nun mit meinem getreuen Cameraden auf das Schloß gekommen war, so fand ich auch daselbst gar wenige, die also, wie ich gesinnet waren. Der Commandant getraute sich, mit seiner geringen Mannschafft, der grossen Menge derer Feinde nicht zu widerstehen, und also fieng man gleichfalls an zu rathschlagen, ob man nicht am besten thäte, daß man auch allhier der Gefahr mit der Flucht zuvor käme, und denen Feinden das leere Nest hinterliesse? Dieser Rath wurde von denen meisten approbiret, und würde auch ins Werck gesetzt worden seyn, wann ich mich demselben nicht abermal auf das heftigste opponiret hätte. Es geschah dannenhero, daß man sich, auf mein vielfältiges Zureden und Zurathen, endlich zur Gegenwehr rüstete, um den Feind mit gewappneter Hand zu empfangen. Die Franzosen ruckten mittlerweile dem Schlosse gar bald näher, und lieffen den Commandanten zur Ubergabe auffordern; worauf sich dieser, nach erhaltenen sichern Geleite, hinaus ins Lager begab, und drey zu Gefährten mit sich nahm, unter welchen sich meine Person befand. Es schienen uns aber die vorgeschlagenen

genen Conditiones gar zu schimpfflich, dergestalt, daß wir es vor die größte Schande hielten sie anzunehmen. Also brachen wir, absonderlich auf mein Zureden, die gepflogenen Tractaten ab, und nach geschehener Re-  
tour ins Schloß, encouragirte ich sowohl die Officiers, als die Gemei-  
nen, immer mehr und mehr zur tapfferen Gegenwehr, brachte es auch so  
weit, daß sie willig und bereit waren, vor die Beschüzung des Ortes,  
und vor die Erhaltung ihrer Ehre, mit mir den letzten Bluts-Tropffen  
aufzusetzen.

Bei so bewandten Sachen ward die Attaque, von denen Franko-  
sen, auf das schärffste vorgenommen. Sie setzten dem Schlosse an un-  
terschiedenen Orten mit Feuer und andern Geschüze zu, und suchten end-  
lich die Festung mit stürmender Hand zu ersteigen. Jedoch bliebe auch  
die Besatzung in dem Schlosse denen Belägerern nichts schuldig, sondern  
wehrete sich mit kleinen und groben Geschüze, mit Spiessen und Bogen,  
so gut sie konnte; ich aber suchte mich vor allen zu signalisiren. Ich hatte  
mich an dem Ort postiret, wo die Attaque am schärffsten war, und ge-  
dachte, durch meine tapffere Conduite und löbliches Exempel, die an-  
dern zu einem unermüdeten Widerstand aufzumuntern. Gleichwie aber  
derjenige, so sich in Gefahr begiebet, auch gar leichtlich darinnen un-  
kommen kan, also ergieng es auch mir nicht viel besser. Eine unglückse-  
lige Kugel, die aus denen Stücken derer Feinde losgebraunt worden,  
machte die Franzosen so glücklich, daß sie vors erste mich, als ihren här-  
testen Gegenpart an selbigem Orte, übern Hauffen warff, hernach aber  
ihnen die ganze Festung in die Hände spielte. Der Schuß traff nicht al-  
lein mein rechtes Bein, dergestalt, daß es in Stücken gieng, sondern  
es schlug mich auch ein Stein, welchen die Kugel zugleich von der Mauer  
herunter warff, an die lincke Hüfte, welche dadurch von einer schwe-  
ren Contusion lädiret worden. Ich fiel demnach mehr als halb todt zu  
Boden, und konnte folglich denen Feinden keinen weitem Widerstand  
thun. Es machte auch dieser Zufall, daß bey meinen Cameraden aller  
Muth verlohren gieng, und sie ergaben sich, nebst der Festung, sogleich  
an die Franzosen.

## ROESSNER.

Es ist Schade, mein lieber Loyola! daß ihr, durch diesen Schuß,  
so übel zugerichtet, mithin ausser Stand gesetzt worden, euer Glück  
ferner in dem Krieg zu poussiren. Denn es scheinet, als ob ihr gar ein  
großes



großter General und Held würdet geworden seyn, weil euer Herze mit so großem Muth, und so vieler Tapfferkeit, angefüllet gewesen. Betreffend einen dergleichen Zufälle in denen jungen Jahren, wird man gemeinlich unglücklich, und ausser Stande gesezet weiter zu avanciren; allermassen man sodann nicht capable ist, die, mit dem Kriegs-Leben verknüpften gewaltigen Fatiguen zu ertragen. Ist man aber schon einmal zu dem Posten eines Obristen und Generals gelanget, da kan man sie besser verschmerzen, und sie sind einem nicht hinderlich an fernerer Glückseligkeit; au contraire beförderlich, und man hat schon mehr als einmal einen General commandiren sehen, der, statt des einen Beines oder Fusses, eine Stelze oder ein Stück Holz gehabt.

### LOYOLA.

Wäre ich ein Obrister, oder ein General worden, würde ich schon längst in der Welt vergessen seyn; oder es würde doch meiner sehr selten gedacht werden. So aber redet man mehr von mir, als von den allerberühmtesten Generalen geredet wird, die nur jemals in der Welt gewesen, und es wird meiner, zum wenigsten in denen Jesuiten-Collegiis durch ganz Europa, ja auch in andern Theilen der Welt, wo sich nur Jesuiten befinden, täglich gedacht. Die ganze Römisch-Catholische Kirche nennet mich nicht nur selig, sondern hält mich auch vor einen großen Heiligen, der, durch seine Vorbitte bey Gott, sehr viel ausrichten könne. Daher kommet es auch, daß mein Bildniß, entweder gemahlt oder von Metall, von vielen Millionen Römisch-Catholischen, bey sich geführt wird. Man verehret mich allenthalben, wo man mich nur im Bildniß erblicket; da es dann heisset: Bitte vor uns heiliger Ignatius von Loyola! und diese Ehre wird mir nicht nur von meinen Söhnen, denen Jesuitern, sondern auch von mächtigen Fürsten und Prinzeßinnen, ja von der ganzen Römisch-Catholischen Kirche überhaupt, erwiesen.

### ROESSNER.

Unter andern Religionen hingegen giebet es Leute, die euch euer Lob ganz anders zu preisen wissen; wiewohl ich, meines Orts von Schmähungen und Lästerungen überhaupt nichts halte. Indessen wollen viele versichern, ob hättet ihr durch die, in der Belagerung Pampe-lona, bekommenne Blessur, die Mannheit verlohren, und euch hernach, aus purer Verzweiflung, daß ihr euch nicht verheyrathen, oder euer

S

Bergnü-

Vergnügen, wie sonst geschehen, in fleischlichen Lüsten suchen können, in den geistlichen Stande begeben.

## LOYOLA.

Und wann auch dieses wäre, so müste es die Römisch-Catholische Kirche dennoch vor eine Fügung und Schickung halten, durch welche mich der Himmel zu sich ziehen wollen. Die Wege des Herrn sind wundersam, wann er denen Menschen nachgehet, und er gehet sodann gemeiniglich in tiefen unerforschlichen Abgründen einher.

Meine Söhne, die Jesuiten, wissen sich nicht wenig daraus zu machen, daß ich accurat den 18ten Maji Anno 1521. welches das Pfingst-Fest gewesen, so schwer blessiret worden, und sie sagen, es habe das Ansehen, als wann ich von dem Heiligen Geist, gleichsam durch ein heiliges Liebes Feuer, getroffen und verwundet worden, wodurch er mich so wunderbarlich bekehren wollen. Als mich die Franzosen in solchem Zustande antraffen, so tractirten sie mich gar nicht feindlich; ob ich mich gleich am härtesten gegen sie erwiesen hatte. Au contraire, sie nahmen sich meiner mitleidig an, und ließen mich von dem Schlosse wiederum in die Stadt, in mein ehemaliges Quartier bringen. Es wurden auch Medici und Chirurghi herzuggerufen, die meine Wunden verbinden und curiren solten. Ja, als einige Tage verstrichen waren, und es sich zu keiner Hoffnung anließ, noch es schiene, daß die Besserung und die Cur meiner Wunden an einem fremden Orte so leicht geschehen würde, so thaten die Franzosen, zu denen mir bereits erwiesenen Liebes-Diensten, annoch dieses hinzu, daß sie mich gar in einer Sänffte, zu denen Meinigen, nach meiner Heymath Loyola, welches eben so gar weit nicht davon entfernet war, bringen ließen.

Ob nun gleich die Cur zu Loyola, mit noch größern Fleiße als zuvor, vorgenommen wurde; so nahm doch die Kranckheit daselbst von Tag zu Tage noch mehr zu. Die mir von neuem daselbst zugeordneten Medici gaben vor, daß die Wunden entweder von denen vorigen Aerzten versehen, oder doch, zum wenigsten, von der gar zu starken Bewegung auf der Reise, verrücket worden. Es war also kein anderer Rath übrig, als daß man die Wunden wiederum ganz aufriß, und alsdann den geschehenen Bruch von neuem wiederum einsetzte. Dieses konnte nicht ohne die grausamsten Schmerzen geschehen; und ich war dennoch zu allem bereit. Ich erduldet meine Marter mit der größten Beständigkeit, und gab da-

bey



bey nicht das geringste Zeichen, daraus man einige Kleinmüthigkeit oder Ver zweiffelung hätte schliessen können.

## ROESSNER.

Wann dergleichen, fast unempfindliche Gemüther, allemal tugendhaft seynd, so ist es gut, und als eine Gnade Gottes vor sie anzusehen, daß sie ihr Leiden, und ihre Schmerzen, mit so grosser Gelassenheit ertragen können. Findet sich aber eben diese Indolence bey solchen Leuten, welche schwere Missethaten begehen, so stehen sie die Marter aus, ohne das geringste zu bekennen.

## LOYOLA.

Als dieses endlich in die Länge gedauret, und meine Lebens-Kräfte meistens drauf gegangen waren, so hieng man an um mein Leben besorgt zu seyn; zumal da mir, bey denen grossen Schmerzen, auch aller Appetit zum Essen und Trinken vergangen war, und ich, in verschiedenen Tagen, bereits gar nichts mehr zu mir genommen hatte. Bey so heran nahender Lebens-Gefahr ließ ich mich, von meinen gegenwärtigen Unverwandten bereden, daß ich mich zu meinem Tode bereitete, und mich, nach gethauener Bekänntniß aller meiner Sünden, mit denen heiligen Sacramenten, nach Römisch-Catholischer Art, versorgete. Solches geschah den 28. Junii, welches der Tag vor St. Petri und Pauli Bekehrung ist. Meine Schwachheit hatte hiernächst dermassen zugenommen, daß die Meinigen nichts anders als meinen Abschied aus der Welt mit grossen Leidwesen vor Augen sahen, und die Medici hatten auch geurtheilet, wann es sich vor Mitternacht nicht mit mir änderte, so würde es um mein Leben gethan seyn. Jedoch was geschah?

In dieser merckwürdigen Nacht, die bey mir den Ausschlag zum Leben oder zum Todt geben sollte, begegnete mir auch ganz etwas sonderbares. Ich hatte bißhero den Heil. Apostel Petrum in gar sonderbaren Ehren gehalten, auch ehemals seinen Ruhm, in einem Spanischen Carmine oder Gedichte, nach Soldaten-Manier, besungen. Dieser Heil. Apostel nun erschiene mir, in selbiger Nacht, sichtbarlicher Gestalt im Traum, und verkündigte mir, daß es sich von Stunde an, auf seine gethane Vorbitte, mit mir zur Besserung anlassen würde; welches dann auch geschah, dergestalt, daß sogleich die Schmerzen nachliessen, der Appetit zum Essen sich wieder einfand, und alles in der That erfüllet ward, was der Apostel Petrus mir im Traum prophezehet hatte.

ROESSNER.

Das kan gar leichtlich eine starcke Phantasien gewesen seyn, die vielleicht schon in euch geherrschet, und bey einer so schwehren Kranckheit, sich noch stärker als sonst gewöhnlich, geäußert.

LOYOLA.

Bey meiner Cur und Genesung zeigten sich mitlerweile zwey gar beschwehrliche Umstände. Der erste war, daß, unter dem geheilten Knie, ein Stücke von dem gespalteten Knochen ganz unförmlich gegen dem Fusse zu, hervor ragete. Vorse andere aber, so war auch durch die Cur die Länge der ganzen Hüfte dergestalt zusammen gezogen, daß dadurch, das rechte Bein, ein merckliches kürzer, als das lincke, geworden. Nun war ich der Zierlichkeit über die Massen ergeben, und hielte gar viel auf meine Statur und ansehnliche Leibes-Gestalt. Ich war auch biß dahin nicht anders gesonnen, als meinen vorigen Soldaten-Stand fortzusetzen, und da würde es mir unerträglich gefallen seyn, wann ich nicht dabey, wie ich bißhero gewohnt gewesen, einen zierlichen und knappen Stieffel, hätte tragen können. Ich forschete derohalben bey denen Medicis und Chirurgis, ob und wie solcher Unförmlichkeit doch immer abzuhelffen stünde? worauf sie mir zur Antwort gaben, daß es nicht anders geschehen könnte, als wann der Knochen heraus geschnitten würde; wobey ich aber so unsägliche Schmerzen auszuhalten hätte, die da alle bisherige weit übertreffen würden. Gleichwohl wolte ich mich nicht abschrecken lassen, sondern bestunde so lange darauf, biß sie den Schnitt wagen mußten, welchen ich auch mit der größten Beständigkeit aushielte, und die dadurch von neuem verursachte Schmerzen und Pein, mit eben so grosser Gedult als die vorigen überwand. So viel erdultete ich, um nur ein gleiches und gerades Bein wieder zu erlangen. Die Länge des einen aber wieder zu restituiren, ließ ich mir allerhand, besonders darzu verfertigte, Maschinen und Instrumenta anlegen, wodurch das Bein immer, nach und nach, mußte gestreckt und ausgedehnet werden; wiewohl es, dem ungeachtet, Zeit meines Lebens, ein wenig kürzer als das andere geblieben.

Unterdessen mußte ich, in solchem Zustande, eine geraume Weile aushalten und das Bette hüten; wobey mir dann die Zeit ziemlich lange worden. Solche suchte ich dannenhero einmal mit Bücher-Lesen zu vertreiben, forderte aber lauter profan- und weltliche Schrifften, weil ich mich



mich bißhero an keinen andern, als dergleichen, Büchern ergötzet hatte. Allein es mußte sich durch eine sonderbare Schickung fügen, daß keines dergleichen, damals, in dem ganzen Hause zu finden war. Also wurden mir, an statt dessen, auf daß ich mir doch die Zeit mit etwas vertreiben möchte, zwey geistliche Bücher gereicht, davon das eine das Leben Christi, und das andere unter dem Titel Flores Sanctorum, das Leben derer vornehmsten Heiligen, in Spanischer Sprache beschrieben, in sich hielte. Solche mußten nun, durch eine ganz sonderbare Fügung, die erste Gelegenheit zu meiner Bekehrung seyn. Denn, sobald ich nur anfieng, besagte Bücher hin und wieder durchzublätern, so fand ich, an denen guten Exempeln derer Heiligen ein solches Vergnügen, daß ich eine sonderliche Bewegung bey mir verfabrete, in ihre Fußstapffen zu treten. Am allermeisten ward ich endlich durch die Wunder-Geschichte derer berühmten beyden Heiligen, des Heil. Francisci, und des Heil. Dominici, eingenommen. Denn als ich an diese kam, so konnte ich keine von ihren Thaten lesen, daß ich mich nicht dabey aufgemuntert und gedacht hätte: So hat der Heil. Dominicus die Welt überwunden; so viel hat der Heil. Franciscus ausgestanden. Darinnen mußt du nun, Ignatius, ihnen nachfolgen, und ihr gegebenes Exempel imitiren. Das war nun die erste Ursache, wodurch ich auf die Gedancken gerieth, meinen bißherigen Soldaten Stand zu verlassen, ein ander und strengeres Leben zu führen, ja gar, nach dem Exempel Dominici und Francisci, einen besondern Orden unter denen geistlichen Brüdern aufzurichten.

Als ich nun, solchergestalt, den ersten Vorsatz gefasset hatte, meine Lebens-Art zu verändern, so konnten doch dergleichen Gedancken nicht so gleich auf einmal bey mir durchdringen, daß sie nicht gar öftters durch andere, ihnen widerwärtige, mir aber schmeichlende, wären unterbrochen worden. Die Welt-Lust, und das Vergnügen an fleischlichen Dingen, denen ich bißher nur allein gedienet hatte, waren noch viel zu tief bey mir eingewurzelt, so, daß darzu mehr als ein Kampff und Streit in meinem Gemütze erfordert wurde, wann der Vorsatz der Veränderung endlich die völlige Ober-Hand behalten sollte. Unter andern stellte sich mein bißheriges lustiges Soldaten-Leben wiederum vor die Augen meines Gemüthes; da ich dann bey mir in Erwegung zoge, was ich noch vor einen berühmten Helden abgeben könnte, was vor reiche Beute dabey zu machen stünde, und wie manche lustige Stunde ich noch ferner dabey genießen könnte.

Könnte. Hingegen vergnügte ich mich, auf der andern Seite, nicht weniger an denen glorieusen Thaten derer vorerwähnten Heiligen, was dieselben durch ihr nüchternes Leben, durch angestellte mühsame Wallfahrten, durch den Gebrauch harter Kost und raucher Kleidung, auch durch ihre Wunderwerke, vor ein berühmtes Ansehen in der ganzen Römisch-Catholischen Kirche erlanget. Endlich, da ich beydes, so zu sagen, gegen einander auf die Wage legete, und dabey in Erwägung zog, wie vieler Veränderung, Unbeständigkeit, ja gar Leibes- und Seelen-Gefahr, wie ich solches bereits selbst vielfältig erfahren hatte, das Welt- und Soldaten-Leben unterworffen seye, so behielt die, auf ein geistliches und heiliges Leben geworfene, Liebe den Platz vollkommen. Hieran schiene nun damals freylich, menschlichen Ansehen nach, meine Blessur den größten Theil zu haben. Allein es ist doch ein heimlicher hoher Beruf dahinter gesteckt; wie sich solches, nach der Zeit, ganz klärlich gezeigt und geäußert hat.

Es ereigneten sich hiernächst solche Dinge, die mich in meinem ersten Vorhaben gewaltig stärckten. Einstmals stunde ich des Nachts vom Bette auf, warff mich vor dem Bildniß der Heil. Jungfrauen Maria nieder auf die Knie, und trug derselben, unter andern, in meinem Gebete vor, wie ich nunmehr entschlossen seye, die Welt zu verlassen, und dagegen einzig und allein der Fahne Jesu Christi zu folgen, und unter diesem Panier Lebenslang zu streiten. Darneben bat ich, die Heil. Jungfrau Maria möchte, in solchem Kampff und Ringen, allezeit mein Beystand seyn, mir glücklichen Fortgang verleyhen, und bey ihrem Sohn, mich mit kräftiger Vorbitte vertreten. Wie ich nun noch mitten in solchem Gebete begriffen war, erhube sich ganz plötzlich ein entsetzliches Erdbeben, mit einem greulichen Knall und Krachen, wodurch das ganze Haus bewegt, absonderlich aber das Zimmer, worinnen ich mich befand, dermassen erschüttert worden, daß es schiene, als wann es einfallen wolte. Diese Begebenheit nahm ich also an, daß mein Gebet entweder erhört seye, wie dorten des Pauli und Silæ in denen Geschichten derer Apostel, Cap. XVI, 5. da auf ihr Gebet ein schnelles Erdbeben erfolgte; oder aber es hätte der Teuffel, welchen ich nunmehr durch mein Gebet überwunden, unter solchem Donner und Krachen, seinen Abschied von mir genommen; wie dergleichen wohl eher bey andern Heiligen vor mir geschehen.

Zu einer andern Zeit lag ich abermal des Nachts, nachdem ich vom Schlaf



Schlaff erwachet war, in ganz tiefen Gedancken, und beschloß eine Wallfahrt nach Jerusalem zu thun, sobald ich nur von meiner Verwundung vollends in soweit genesen seyn würde, daß ich dahin hincken könnte. Anbey überlegte ich, wie ich mich zu solcher Reise durch Fasten, Casteiung des Leibes, mit Geißeln und harter Kleidung, und dergleichen mehr, bereiten wolte. Indem ich solchen Gedancken noch nachhieng, und darinnen vertieffet war, so erschien mir die Mutter Gottes, nemlich die Heil. Jungfrau Maria, welche das Jesus Kindlein auf ihren Armen hielte, in ganz heller und glänzender Gestalt. Weil auch das Gesicht also, eine gute Weile, vor meinen Augen blieb, so wurde ich dadurch über die Massen erquicket, und mit einem recht innerlichen Vergnügen gesättiget. Hingegen ward mir die Lust zur Welt, und aller verbotenen Uppigkeit, darüber ie mehr und mehr verleidet, so, daß ich von nun an noch einen größern Eckel, als bishero davor, sonderlich an geilen und unkeuschen Dingen, bey mir verspührte. Ich gelobete auch, eben bey dieser Erscheinung der Heil. Jungfrauen Maria, eine immerwährende Keuschheit an, welches Gelübde ich hernach die ganze Zeit meines Lebens heilig und unverbrüchlich gehalten.

## ROESSNER.

Alles, was ihr nur von euren Erscheinungen vorgeben möget, daß findet bey Leuten, die sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, keinen Glauben. Einige sagen, es habe euch geträumet. Andere geben vor, daß ihr, auch bey wachenden Augen, ein grosser, mit schwehren Phantasien beladener, Melancolicus müßet gewesen seyn. Noch andere aber wollen gar behaupten, als ob alle eure prätendirte Erscheinungen pure Fabeln und Lügen wären.

## LOYOLA.

Ich bin so bescheiden, daß ich denen, welche nicht Römisch-Catholisch sind, die Freyheit gerne lasse von meinen Erscheinungen und Wunderwerken, deren ich in und bey Endigung meiner Historie verschiedene erzehlen werde, zu glauben, was sie wollen. Bey so-gestaltten Sachen aber verspührten meine Brüder, und andere Leute des Hauses, wo ich mich befand, eine ganz merckliche Veränderung bey mir. Man obervirte, daß ich ohne Unterlaß mein Gebet verrichtete. Man hörte in meinen Discursen, darinnen ich sonst allerhand lustige Dinge mit vorzubringen gewohnet war, mich von nichts als heiligen und göttlichen Sachen reden.

reden. Unter andern hatte ich angefangen, aus denen Lebens-Geschichten Jesu Christi, und denen Legenden derer Heiligen, die ich fleißig gelesen, mir ein besonderes Memorial zu machen, in welchem ich die Tugenden und Thaten Christi mit goldenen Buchstaben, der Heil. Jungfrauen Maria ihre merckwürdigsten Geschichte mit Purpur Farbe, und was mir unter denen Verrichtungen derer Heiligen am denckwürdigsten geschienen, mit allerhand bunten und veränderten Couleuren, mehr gemahlet als geschrieben hatte. Darzu kam endlich auch dieses, daß, so oft ich in meinem Zimmer den blauen Himmel aufsiehtig werden konnte, ich denselben gar lange mit unverwandten Augen ansah, und dabey ausrief: **O wie stincket mir die Erde zu, wann ich den Himmel ansehe!** Diese Gewohnheit habe ich hernach, Lebenslang, beybehalten.

Nummehro war ich 30. Jahre alt worden, und präparirte mich mit der größten Heimlichkeit, aus meinem Vaterland auszugehen, wie dorten der Erz-Vater Abraham aus dem seinigen ausgegangen ist. Ich mochte mein Vorhaben aber so heimlich halten, als ich immer wolte, so merckte es dennoch mein ältester Bruder, mit Namen Gaspar, der dem Vater, welcher unterdessen gestorben war, schon längstens in der Erbschaft succediret hatte, einiger massen. Derselbe fieng dannenhero an, mich auf das beweglichste zu ermahnen, ja, bey allen Heiligen zu beschwehren, daß ich ja nichts unternehmen möchte, welches mich hernachmals gereuen, und der berühmten Loyolitischen Familie einen ewigen Schandflecken anhangen könnte. Jedoch ich antwortete ganz kurz und sprach, daß ich meiner Pflicht jederzeit eingedenck seyn würde. Hiernächst wandte ich vor, ob seye ich gesonnen, dem Herzog von Najara eine Visite zu geben, machte mich auch wirklich, unter Begleitung zweyer Bedienten zu Pferde, nacher Navarretum auf, allwo sich der Herzog von Najara damals befand.

Nachdem ich zu Navarretum angelanget war, und den Herzog als meinen hohen Patron, nebst einigen andern guten Freunden, ein paar mal besuchet hatte, so sonne ich auf nichts mehr, als nur auf Gelegenheit, mich wieder von ihnen los zu machen. Damit aber ja mein Abschied, und vorhabende Reise nacher Jerusalem, nicht möchte verrathen werden, so gab ich denen beyden Dienern, die ich von Hause mitgebracht, ihren Abschied. Ich selbst hingegen machte mich unvermerck wieder auf den Weg, nachdem ich vorher von einer gewissen Summa Geldes, denen Armen zum Besten, disponiret hatte. Mein erstes auf dieser Reise



Reise war, noch ehe ich zu Barcellona zu Schiffe gieng, an einen Ort, mit Namen Montserrat, der etwa eine Tage-Reise von Barcellona entfernt war, einzufehren. Denn es hatten zu besagten Montserrat die Benedictiner eine sehr berühmte Kirche innen, welche der Heil. Jungfrauen Mariä gewidmet gewesen; und allda wolte ich meine Devotion verrichten. Allein ehe ich noch diesen Ort erreichte, begegnete mir einer von denen Saracenen oder Maurern, die zwar von Ferdinando Catholico verjaget worden waren; jedoch anders nicht als so, daß sich ihrer annoch hin und wieder einige in dem Spanischen Reiche antreffen ließen. Mit diesen Maurer gerieth ich, während, da wir mit einander ritten, in einen Disput, wegen der reinen und unverletzten, ja immerwährenden Jungferschaft der Heil. Mariä, und er gestunde sie mir zwar zu, bis zur Empfängniß und Gebuhrt des Herrn Jesu; wolte aber behaupten, daß sie nach der Zeit nicht mehr vor eine ganz unverletzte Jungfrau hätte palliren können, brachte auch desfalls viele natürliche Gründe vor. Hierüber ergrimmete ich dermassen, daß ich mir vorsetzte meinen Reise-Gefährten, von hinten zu, zu ermorden. Endlich hielt ich doch an mich, und beschloß, daß mein Maulthier, auf welchem ich ritte, der Sache den Ausschlag geben sollte, und das geschahe folgendergestalt: Es theilte sich accurat der Weg in zwey Theile, und einen von diesen, welcher der größte war, ritte der Saracen. Ich hingegen ließ, just bey dem Scheide-Weg, meinem Maulthier den freyen Zügel, so, daß es laufen mochte, wohin es wolte. Würde es nun den rechten Weg treffen, auf welchen sich der Saracen gewendet hatte, so sollte es ein Zeichen seyn, daß ich ihn, wegen seiner Lasterung, das Leben nehmen müste. Würde aber das Maulthier den andern kleinern Weg folgen, so möchte auch jenem sein Leben geschenkt seyn. Doch was geschah? Das Maulthier erwählte, wider alles Vermuthen, den letztern Weg, und hielt mich also ab, einen Meuchel-Mord zu begehen.

## ROESSNER.

Ach Himmel! Hätten doch diejenigen, welche vermeynen, es seye erlaubt einen Keger, um der Religion willen, heimlich oder öffentlich, hinzurichten und das Leben zu nehmen, nur so viel Verstand als euer Maulthier gehabt! Wie viele blutige Kriege, ja wie viele heimliche und öffentliche Mordthaten, würden nicht in der Welt unterblieben seyn?

Sum

Zum wenigsten würde man jezo nicht so viel von der Stadt Thorn zu hören und zu schreiben haben.

## LOYOLA.

Aber berichtet mich doch, mein lieber Rössner! was die Lutheraner von der immerwährenden Jungferschaft der Heil. Mariæ halten? ob sie solche statuiren oder verwerffen?

## ROESSNER.

Der größte Theil derer Lutheraner hält, mit Luthero, die Heil. Maria vor eine immerwährende Jungfer, deren Jungfräuliches Wesen und Stand, niemals versehret worden. Dahin gehet auch die Lehre der Lutherischen Kirche, welche zur Advent-Zeit singet:

Wie die Sonn durchscheint das Glas,  
Mit ihrem klaren Scheine,  
Und doch nicht versehret das,  
So mercket allgemeine,  
Gleicher Weiß gebahren ward,  
Von einer Jungfrau rein und zart,  
Sottes Sohn der werthe &c.

Jedoch giebet es etliche unter denen Lutheranern, welche sagen, es stehe ja in der Schrift, daß Christus der HERR habe Brüder gehabt, wie bey dem Matthæo im 12ten Capitel und 47ten Vers zu lesen, nemlich: Da sprach einer zu ihm: Siehe deine Mutter, und deine Brüder stehen draussen und wollen mit dir reden. Daher wollen sie schließen, es müsse die Heil. Maria nachhero, da sie den Heyland gebohren, dennoch auch, mit ihrem Joseph, Kinder gezeuget haben.

Ferner sind unter denen Lutheranern einige, welche sprechen, die Sache seye ungewiß. Im übrigen aber wäre es genug, daß die Heil. Maria damals, als sie Jesum empfangen und gebohren, eine reine unverlegte Jungfer gewesen.

Diejenigen nun, so da sagen und glauben, Maria habe, nach der Gebuhr des Heylandes, auch mit ihrem Joseph Kinder gezeuget, werden, von ihren übrigen Glaubens-Genossen selbst, vor irrige Leute und Frey-Geister gehalten. Ja es scheint auch, als habe Christus der HERR solche Leute, mit seinem allerheiligsten Munde selbst, beschämen wollen, indem er damals, als man ihm gesagt: Siehe deine Mutter



ter und deine Brüder stehen draussen, und wollen mit dir reden, geantwortet: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Ja, er reckete die Hand aus über seine Jünger, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn, wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Werden aber diejenigen, welche an der immerwährenden Jungferschaft der Heiligen Maria zweiffeln, durch die jetzt-besagten Worte des Heylandes beschämnet, so sind solche Worte auch gewißlich denen Herren Römisch-Catholischen nicht vorthetheilhaft, wann sie die Heil. Jungfrau Maria dermassen erheben, daß sie, als eine rechte Mit-Regentin Gottes, in die Augen leuchtet.

## LOYOLA.

Nach der erzählten Begebenheit mit dem Saracenen, ehe ich nemlich das nächste Ziel meiner Reise, nemlich das Kloster zu Montserrat erreichte, so mußte ich vorhero durch ein Dorff oder Flecken passiren. In demselben arretirte ich mich etwas, um noch ein und andere bessere Anstalten, zu meiner bevorstehenden Wallfahrt nacher Jerusalem zu machen. Ich kaufte mir auch daselbst meinen völligen Reise und Wander-Habit. Der bestunde in einem Reise-Rock, aus Hanff, und dem gröbsten und härtesten Werg, in Form eines Sacks zusammen geachtet, in einem paar Schuhen von Bast, in einem Strick, den ich statt meines bisherigen Degen-Gehängs, um den Leib gürtete, wie auch in einem gedrechselten Stöck zum wandern; und endlich in einer Flasche, daraus ich Wasser trincken konnte. Auf daß ich mich nun allgemach, in die Verachtung der Welt, um Christi willen, möchte schicken lernen: so hieng ich die besagte ganze Rüstung an den Sattel meines Maulthieres, und hielt mit solchen Gepränge zu Montserrat meinen Einzug.

Sobald ich daselbst angelanget gewesen, war es mein erstes, daß ich mich gleich in die Kirche begab, allwo ich mich unverzüglich zu einem Beicht-Vater wandte, auf daß ich demselben alle meine bisherigen Sünden und Schanden treulich bekennen, und dessen Absolution darüber empfangen möchte. Mit diesem Bekänntniß brachte ich drey ganzer Tage zu, woraus freylich zu urtheilen, daß es ein ziemliches Register muß gewesen seyn. Nach solcher Confession machte ich auch meinen Beicht-Vater zum ersten Confidenten meines ganzen Vorhabens, also, daß ich ihm eröffnete,

wie ich mich nunmehr entschlossen, meinen bisherigen Stand zu verlassen, denen Exempeln derer Heiligen nachzuahmen, Wallfahrten nach denen heiligen Orten anzustellen, und folgend in dem geistlichen Stande ferner zu verharren. Hiernächst theilte ich all mein annoch übriges Geld, an diesem Orte, unter die Armen aus? Weil auch das Fest der Verkündigung Mariae des 1522 ten Jahres einfiel, so setzte ich mir die Nacht vor demselben zu einer besondern Devotion aus. Solche bestunde darin, daß ich mich, so heimlich als es möglich war, mit einem Bettler bekannt machte, und ihm meine ganze bisherige kostbare Kleidung schenckte. Mich hingegen verhüllte ich in das zuvor-besagte Wander Geräthe. Den rechten Fuß steckte ich in den einen Schuh von Bast, weil ich, wegen meiner Blessur, noch nicht alle Kälte und Frost an demselben ertragen konnte. Den linken Fuß hingegen ließ ich schon damals bloß und barfuß, also, daß ich nunmehr an einem Fuß mit Schuhen, und an dem andern ohne Schuhe einher gieng.

Ich erinnerte mich, wie ich vor diesem, von denen weltlichen Ordens-Rittern, irgendwo gelesen, daß dieselben, wann sie in ihren Ordens-Habit eingekleidet und eingeweiht wurden, eine ganze Nacht, in solcher Rüstung, die Schildwache in einer Kirche halten mußten. Dieser Ceremonie nun vermeynte ich, bey der Einkleidung in den geistlichen Bettler-Orden zu imitiren. Zu dem Ende begab ich mich mit meinen völligen neuen Habit in die Kirche, brachte dieselbe ganze Nacht, als eine Schildwache, vor dem Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariae, theils kniend, theils stehend zu. Den Deegen und den Dolch, so ich bisher getragen, hieng ich neben dem Marien-Bilde, an einem Pfeiler zum Andencken auf, und meynte nunmehr mit denen geistlichen Waffen, damit ich wider des Satans Reich streiten wolte, genugsam versehen zu seyn. Nach solcher Einweihung begab ich mich, ganz frühe, ehe der Tag anbrach, wieder aus der Kirche, damit ich von niemanden möchte erkannt werden, hinterließ auch denen Mönchen des Closters mein Maulthier, das ich bishero geritten hatte, und trat nunmehr zu Fuß meine Wanderschaft an.

Zu Barcellona hatte eine Zeitlang die Pest regieret, und damals, als ich also wanderte, noch nicht gänzlich aufgehört, wannenhero ich mich nacher Maurela begab, um allda so lange zu verziehen, biß der Pest wegen, zu Barcellona, keine Gefahr mehr wurde vorhanden seyn. In dessen hatte sich der Bettler, in dem Habit, womit er von mir war beschencket worden, zu Montserrat sehen lassen, wannenhero man auf den

Argwohn



Argwohn gerieth, daß er ihn entweder möchte gestohlen, oder mich gar ermordet haben, zumal weil ich, fast zu gleicher Zeit, unsichtbar worden war. Solches gelangete mir zu Ohren, weshalb ich die wahre Beschaffenheit der Sache nacher Montserrat berichten ließ, und anbey von Herken bedauerte, daß ich diese Wohlthat an dem armen Mann nicht beweisen können, ohne ihn dadurch in Ungelegenheit und Gefahr zu setzen.

Nach meiner Ankunfft zu Manresa hatte ich mich gleich in diejenige Herberge einlogiret, in welcher sich insgemein die armen Pilgrims und Bettler aufzuhalten pflegten. Ich sieng also an in meiner selbst-erwehlten Armuth zu leben, suchte mein Brod vor denen Thüren, fastete nach Römisch Catholischer Art alle Tage in der Woche, ausser des Sonntags. Ich war auch gemeinlich mit schlechten Brod zufrieden, tranc kein ander Geträncke, als das Wasser aus einem vorbeystießenden Bache, und zu dem wenigen Schlaf, dessen ich genosse, erwehlte ich mein Lager auf der harten und blossen Erde. Die Poenitentz vor meine Sünden, welche ich mir selbst auferleget hatte, bestunde darinnen, daß ich mich alle Tage dreyimal auf das schärffste geißelte, auch täglich sieben Stunden mein Gebet, auf denen Knien, mit lauter Stimme verrichtete. Hiernächst wohnete ich denen Messen, von der frühesten Stunde an bis zur Mittags-Stunde, alle Tage bey; und weil ich die Gelegenheit dazu hatte, so bedienete ich mich auch, alle acht Tage einmal, der Confession und des Heil. Abendmahls. Mittlerweile nahm ich wahr, daß ich doch noch auf die Pierde meiner Haare hielte, wannenhero ich auch diese Eitelkeit zu überwältigen suchte, und sie nunmehr, ganz negligent, und ungekämmt, übers Gesicht herab hangen ließ. Ich beschor auch meinen Bart niemals, und die Nägel an meinen Fingern mochten wachsen wie sie immer wolten. Dieses alles that ich, damit ich meinen Leib immer mehr und mehr casteyen, und von dem übrigen Welt-Leben abziehen möchte; daher es dann auch in kurzer Zeit geschah, daß ich mir, in Betrachtung meiner vorigen Vigueur, und schönen Leibes-Ansehen, ganz und gar nicht mehr ähnlich war, und der vorher so muntere und galante Loyola, mochte an mir gar nicht mehr erkannt werden.

In solchem Zustande brachte ich bey nahe vier Monate, zu Manresa, unter denen Bettlern zu; konnte aber doch, mit aller meiner Frömmigkeit, und strengen Leben, nicht verhindern, daß ich nicht dabey von dem Teuffel, mit allerhand listigen Versuchungen, wäre geplaget und

angefochten worden. Es suchte mich dieser arge Feind, welcher mir erstlich in dem Armen-Hause zu Manresa in sichtbarer und sehr angenehmer Gestalt erschiene, durch die angenehme Vorstellung der Welt-Lust, von meinem damaligen Vorsatz wieder abzu ziehen, wann er mir die Geißen in den Kopff setzte, wie unanständig es doch meinem vorigen splendiden auch vornehmen Ritter- und Adel-Stande wäre; da ich mich jeko in so verachteter Betteley und Armuth behelffen müste. Als ich mich nun dadurch nicht sonderlich bewegen ließ, so suchte er mich kleinmüthig zu machen, wann er mir die Unmöglichkeit vor Augen stellte, wie er doch immer, in meinem hohen Alter, welches ich, nach Aussage des Satans, biß auf 70. Jahre bringen würde, solche harte Lebens-Art und St. apazeu an meinem Leibe ertragen und aushalten wolte? Wie er aber auch hier mit nichts ausrichtete, so suchte der Teuffel mich gar in Desperation und Verzweiflung zu setzen, und quälte mich lange Zeit mit schwehremüthigen Gedancken, wegen meiner vorher begangenen Sünden und Laster, machte mir Scrupel, ob ich auch alles und jedes aufrichtig gebeichtet, und, bey dem Beicht-Vater zu Montserrat, nicht noch vieles ver-gessen, welches ich nicht rein heraus gesagt, und dahero auch die Ab-solution darüber nicht erhalten hätte. Mit dergleichen Gedancken griffe mich der listige Feind überaus sehr an, und kam mir damit dermassen nahe, daß er mich bald gar überwunden hätte. Denn als er mir, in die Länge, damit hefftig zugesetzt hatte, so wurde ich endlich darüber so schwehremüthig, daß ich mich einmal aus dem Fenster des Dominicaner-Closters herunter stürzen, und damit solcher Quaal und Plage ein Ende machen wolte. Jedoch weil ich hinwiederum befürchtete, daß es auch wehe thun würde, wann ich mir also den Hals bräche, so besonnte ich mich noch eines anderen, fieng an viele Tage nacheinander zu hungern und zu fasten, und wolte damit, nach dem Exempel eines Heiligen, da-von ich irgendswu gelesen, nicht eher abgehen, biß Gott mein Gebet und Anliegen erhöhet, und mich von meinen Versuchungen befreyet ha-ben würde. Allein als ich sieben Tage damit angehalten, und es mein Beicht-Vater erfahren hatte, der mir keine Absolution weiter verspre-chen wolte, wann ich nicht non diesem Vorsatz abliesse, so mußte ich end-lich auch dieses fahren lassen. Auf die sezt, als ich solches lange genug ausgehalten hatte, geschah es doch, daß ich den Betrug des Satans hierunter merckte. Denn wie ich einstmals bey einem Crucifix nieder auf meine Knie fiel, und betete, so erschiene mir die vorige Gestalt, wel-che ich



die ich bißhero nicht recht erkennen können, daselbsten wieder; aber nicht mit einem so schönen Ansehen und angenehmen Farben wie vor diesem. Denn wie ich sie nunmehr genauer betrachten und erkennen konnte, so merckte ich, daß, unter der leiblichen Gestalt einer Schlange, niemand anders als der Teuffel selbst sich verstecket hatte; welchen ich dann nicht nur diesmal, sondern auch, wann er mir ferner, auf der Reise nach Rom und sonst wiederum erschien, allezeit mit meinem Stock von mir jagen und vertreiben konnte.

Nachdem ich nun solche Anfechtungen völlig überstanden, und da bey das Arcanum gelernet hatte, mit meinem Reise- und Wunder-Stab den Teuffel zu verjagen, so bekam ich, nach solcher Creuzes-Probe, viele sonderbare Erleuchtungen, in aller göttlichen und menschlichen Weisheit und Erkenntniß. An einem vorbeý fließenden Bach setzte ich mich einstmals nieder, und betrachtete das helle klare Wasser des Flusses. Indem ich aber meine leibliche Augen darauf gerichtet hatte, so gieng mir in meinem Gemüthe ein so helles Licht auf, daß sich mir nicht allein die göttlichen Glaubens-Geheimnisse als in einem hellen Spiegel präsentirten; sondern auch die schwehresten Zweiffels-Knoten, in der Philosophie und Welt-Weisheit, welche mancher, die ganze Zeit seines Lebens, mit allem Fleiß, und durch vieles Nachforschen, nicht ergründen kan, wurden mir, in einem Augenblick, so deutlich und aufgedeckt vorgestellt, daß ich sie gründlich zu beantworten und aufzulösen mich unterstehen wolte.

Zu einer andern Zeit verrichtete ich, auf denen Stufen in der Dominicaner-Kirche zu Manresa meine Devotion, und betete, nach dem Rosen-Cranz, einige Vater Unser und Ave Maria ab. Während dieser Zeit erschiene mir ein außerordentliches Gesichte, worinnen mir, unter sichtbaren Sinn-Bildern, das große Geheimniß des einigen göttlichen Wesens, in dreyen unterschiedenen Personen, hell und deutlich vorgestellt wurde, woran ich mich so vergnügte, daß ich nicht allein den ganzen Tag zu denen Anwesenden davon redete, sondern, als ein Lay und Ungelehrter, damals schon anfang, ein eigenes Buch von diesem großen Geheimniß des göttlichen Wesens zu schreiben.

Ein andermal wohnte ich, in eben dieser Kirche, dem Mess-Opfer bey, und als von dem Priester, nach der Gewohnheit, die geweyhete Hostie, empor gehoben wurde, daß jederman davor niederkniete und sie anbetete, so konnte ich es ganz sichtbarlich erkennen, wie unser Heyland, als

als wahrer Gott und Mensch, wahrhaftig in derselben gegenwärtig, und in dieselbe verwandelt war.

## ROESSNER.

Das sind lauter Mährgen in denen Ohren anderer Leute, welche nicht zur Römisch-Catholischen Kirche gehören.

## LOYOLA.

Und in denen Ohren derer Römisch-Catholischen lauter Evangelia; ja sie können nichts angenehmers und schönens hören.

Noch zu einer andern Zeit hatte ich eine sonderbare Erleuchtung von dem allmächtigen Werke der Schöpfung, da ich die unbegreifliche Art und Weise, wie Gott das grosse Welt Gebäude, und was darinnen ist, alles aus Nichts erschaffen habe, in einem deutlichen Begriff verstehen lernete. Jedoch habe ich mich niemals unterstanden, solches mit Worten zu beschreiben, sondern es jederzeit vor etwas unaussprechliches gehalten. Auch von dem grossen Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes hatte ich eine gleichmäßige Offenbarung, also, daß ich, auf solche Art, nun fast alle Mysteria der Theologie und Gottes Gelehrtheit erkennen und verstehen lernete. Ich war auch durch dergleichen Offenbarungen viel gewisser überzeuget, als wann ich dieses alles erst aus der Heil. Schrift hätte begreifen sollen. Denn wann gleich dieselbe nicht gewesen, oder etwa durch Unglück wäre verlohren worden, so getraute ich mir dieselbe dennoch, aus meinen Offenbarungen und Gesichten zu restituiren, und an derselben so feste zu halten, daß ich auch, vor die Wahrheit derselben, mein Leben lassen wollen. Was sonst noch merckwürdig bey dergleichen Erscheinungen ist, das ist dieses, daß wann ich sie bey nächtlicher Weile gehabt, ich darüber so entzücket, und ausser mir selbst gesetzt worden, daß mein Geist meinen Leib oder Körper, da bey wohl vier Ellen hoch von der Erden aufgehoben, und ich also in der Höhe geschwebet; wie dann auch mein Angesicht, fast wie dorten des Moisis seines, alsdann gegläntzet hat.

## ROESSNER.

Ich bin ganz erstaunet, dergleichen Dinge zu hören, welche ich kaum würde glauben können, wann ich sie gleich mit Augen gesehen hätte. Indessen erhellet daraus immer mehr und mehr, daß ihr ein, dem Leibe nach so wohl, als in dem Gemütthe, sehr fracker Mensch, und grosser Melancholicus, müßet gewesen seyn.

LOYOLA.



LOYOLA.

Haben es sich doch die Propheten müssen gefallen lassen, daß sie, schon von gar vielen Frey-Geistern in der Welt, zu Melancholicis und solchen Leuten gemacht worden, die mit schwehren Phantasien beladen gewesen wären, so, daß alles das, was sie geredet und geschrieben, anders nichts, als ihre Melancholie und Phantasien, zum Grunde gehabt hätte. Ich will mir es demnach auch gefallen lassen, was die Leute ausser der Römisch-Catholischen Kirche nur immer von mir reden mögen. Genug, daß ich in dieser vor einen grossen Heiligen und Wunder-Mann passire.

Ich hatte zu eben der Zeit noch keine Studia, und schriebe doch ein Büchlein de Exercitiis spiritualibus, oder von denen geistlichen Übungen. Der Inhalt dessen wurde mir durch unmittelbare Offenbarungen von Gott eingegeben, die ich hernach, mit Beyhülffe der Heil. Jungfrauen Maria, erst in meiner Mutter-Sprache aufgesetzt und zu Papier gebracht. Nach der Zeit aber, da ich in der Lateinischen Sprache mächtig worden, übersezte ich das Büchlein in diese Sprache, worinnen es, ums Jahr 1548. zum erstenmal in Rom gedruckt, auch, mit Päpstlicher Censur und Approbation, öffentlich versehen worden.

ROESSNER.

Dieses Büchlein ist mir bekannt, zweiffele aber, nebst vielen vernünftigen Leuten gar sehr, daß es euer Werk seye, weil ihr zu der Zeit, als ihr es geschrieben zu haben pretendiret, noch kein Gelehrter, folglich aber auch nicht im Stande gewesen zu schreiben. Eben diese Meynung hat vor ungefähr hundert Jahren ein Benedictiner-Mönch, mit Namen Constantinus Cajetanus geheget, und sie öffentlich in der Welt ausgebreitet. Ja dieser beschuldigte euch gar eines Plagii, und gab vor, daß ein anderer Benedictiner, Namens Garcias Cisneros, der wahrhaffte Autor von denen Exercitiis spiritualibus seye, dem ihr es entwendet, und hernach, unter eurem Namen, heraus gegeben hättet.

LOYOLA.

Diese Begebenheit ist mir nicht unbewußt. Indessen gereicht es mir zu keinem geringen Trost, daß mich Pabst Innocentius X. nachhero, durch seine Autorität, vor den ersten Autorem von denen Exercitiis spiritualibus öffentlich erkläret, und die Bulle, welche Pabst Paulus III. Anno 1548.

1548. bey der ersten Auflage des Büchleins darüber ertheilet, von neuem bestätigt. Ferner ist es geschehen, daß Anno 1657. den 12ten Octobr. Pabst Alexander VII. dieses alles nochmals, durch ein darüber ertheiltes Breve wiederholte, und darinnen unter andern allen denenjeniaen, welche nur acht Tage nach denen, von mir beschriebenen, geistlichen Übungen einher giengen, und sich darnach richteten, aller ihrer Sünden wegen, völligen Ablass und Vergebung ertheilte.

## ROESSNER.

Ey, weil dieses von etlichen Päbsten geschehen ist, so muß es vor die Herren Römisch-Catholischen freylich schon genug seyn. Allein, wer kan es einem von einer andern Religion verdencen, wann er fraget, wie dann die Päbste so unfehlbar wissen können, was länger als 100. Jahre vor ihnen geschehen, und mehr nicht als des prärendirten Autoris eigene Aussage zum Beweiß gehabt? Item wer wolte wohl zweiffeln, daß nicht dergleichen Päbstliche Bullen, bloß durch die Griffe eurer Söhne, derer Jesuiten nemlich, erschlichen worden.

## LOYOLA.

Ich stunde zu Manresa eine neue sehr gefährliche Krankheit aus. Nach meiner Genesung aber begab ich mich endlich, zu Anfang des 1523ten Jahres vollends nacher Barcellona, des Vorsazes, von dar aus, meine Wallfahrt nacher Jerusalem und in das Gelobte Land werckstellig zu machen. Mein Verlangen war nicht sowohl, daselbst das heil. Grab Christi und andere heilige Dertter (wiewohl ich doch dieses auch wünschte) zu sehen, sondern vielmehr, daß ich allda denen Ungläubigen das Evangelium predigen, oder wann sie mich nicht hören wolten, und mich von sich stießen, doch die Märtyrer-Erone, nach welcher ich über alle Massen begierig gewesen, von ihnen erlangen möchte. Ich kam also ohne Gefährten, ohne Geld, und ohne alles Reise-Geräthe, nur das ausgenommen, was ich auf meinem Leibe trug, nacher Barcellona, gab mich sogleich bey einem Schiffer an, und bat, daß er mich, ohne Entgeld, mit nacher Italien nehmen möchte; welches mir dann zwar von dem Schiffer, in Ansehung meiner Armuth, zugestanden wurde; doch mit dem Bedinge, daß ich mich selber, mit nothwendiger Provision, an Brod und andern Lebens-Mitteln, auf die Reise versehen müste. Nun wäre ich zwar wohl lieber auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit so mit fortgereiset, mußte mich aber aus Noth entschließen, mir eige Provision anzuschaffen. Derohalben sieng ich an,



vor denen Thüren zu Barcellona, so viel Brod zu suchen und zu erbetteln, als etwa zu der Reise nöthig war.

Während, da ich vor denen Thüren bettelte, unterließ ich nicht fleissig in denen Kirchen mit einzusprechen, um die Messen und Predigten zu hören; da ich mich dann gemeiniglich auf denen Stufen des Altars, unter die Kinder und Schul Knaben setzte. Dieses observirte einstmals eine vornehme Dame, Namens Isabella Rosella, und es fiel ihr als etwas sehr ungewöhnliches in die Augen, weshalb sie mich auch desto genauer betrachtete. Indem sie aber solches that, sahe sie mein Angesicht ganz helle leuchten, und über meinem Haupte solche Strahlen, wie man sonst über die Bilder derer Heiligen zu mahlen pfelegt. Sie bekam dannhero eine ungemeine Begierde, mich zu kennen und zu sprechen, musste aber damals, weil es die Zeit und der Ort nicht war, sich so lange gedulden, bis sie aus der Kirche kam, und ihrem Manne, der ebenfalls von Vornehmen Geschlechte gewesen, diese Begebenheit erzehlen konnte; bey welchem sie dann gleiche Begierde erweckte, so, daß er mich unverzüglich auffuchen und zu sich kommen ließ. Nach eingenommener Mahlzeit, und dabey geführt gottseligen und erbaulichen Discursen, erfuhr man von mir, daß ich nach Italien zu reisen willens wäre, wie auch, daß ich mich auf ein leichtes Ruder-Schiff, welches sehr geschwinde überzukommen pfelegt, embarquiren würde. Da schlug man mir ein grösseres und schweres Last-Schiff vor, womit der Bischoff von Barcellona, ein Verwandter der Rosella, nach Italien zu schiffen gesonnen war. Diesen Vorschlag acceptirte ich, und es hat sich hernach geäußert, daß es eine pure göttliche Schickung gewesen. Denn das erst-gemeldte leichte Schiff, war kaum aus dem Gesicht von Barcellona absegelt, so erhube sich schon ein plöglicher Sturm auf der See, wodurch geschah, daß das Schiff zu Grunde gieng, und alle Menschen, die darauf waren, elendiglich ums Leben kamen und erstickten; vor welchem Unglücke mich dann die göttliche Vorsehung behüten wollen.

Dagegen kam ich, mit dem andern Schiff, welches zwar gleichfalls wegen des Sturm-Windes einige Noth gelitten, ganz wohl behalten, binnen einer Zeit von fünf Tagen, zu Gaeta im Neapolitanischen an. Jedoch hielt ich mich daselbst nicht auf, sondern machte mich gleich wieder auf dem Weg, und beschleunigte meine Reise, zu Fusse, nach Rom. Auf dem Wege aber musste ich viel Ungemach ausstehen, weil eben das Jahr in Italien eine starke Pestilenzialische Seuche grassirte, weswegen man die Fremden nirgends ungehindert durchlassen wolte, und daher auch mich,

bald hier bald da, abwies; da ich dann, mein Quartier und Nacht-Lager gar oft im freyen Felde, auf der Erden, nehmen mußte. Endlich, nachdem ich dieses alles überstanden hatte, langte ich, am Palm-Sontage des 1523ten Jahres doch glücklich zu Rom an, wurde auch, bald hernach, vom Pabst Adriano VI. zum Fuß-Kuß gelassen, und empfing die Päpstliche Benediction.

Gleichwohl hatte ich die Gedult nicht, mich lange in Rom aufzuhalten. Zwar suchten mich viele gute Freunde, welche sich daselbst befanden, von meiner fernern Reise nach Jerusalein abzuhalten, indem sie mir, nebst andern Bewegungs-Gründen mehr, vorstellten, daß eben damals, von denen Türcken, die Insel Rhodis eingenommen, und die tapffern Ritter von dannen verjaget worden. Deswegen wäre man nun in Italien selbst nicht sicher; geschweige, daß man sich noch weiter wagen, und dem Feind, so zu sagen, recht in den Rücken lauffen wolte. Allein da sie, mit solchen Vorstellungen, nichts bey mir ausrichteten, und ich auf meinem Vorsatz bestunde, so suchte man mich doch zum wenigsten zu bereden, daß ich mich nicht wiederum, ohne alles Geld, auf den Weg begeben mochte. Sie brachten dannenhero ein Viaticum von 6. bis 7. Ducaten zusammen, welches ich zwar mit auf die Reise nahm. Doch war ich nicht weit gekommen, so fieng ich schon an mir ein Gewissen zu machen, und vermeynte, es könne dieses sowohl mit dem Gelübde der freywilligen Armuth, als auch mit dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, abermal nicht bestehen. Es fehlte derothalben nicht viel, daß ich die wenigen Ducaten, mit welchen man mich, solchergestalt, mehr beschwehret als versorget hatte, gar, aus Verdruß, zur Erden geworffen hätte. Wiewohl ich besonne mich eines bessern, und fieng an das Geld, unter Weges, allenthalben unter die Armen auszutheilen; wodurch ich dann gar bald von der Beschwehrung meines Gewissens sowohl, als auch der Bürde des Geldes befreiet wurde. Auf der Reise selbst fanden sich wiederum gar viele Beschwehrlichkeiten. Die ansteckende Pestilenzialisches Seuche grassirte vorserst noch stark an unterschiedenen Orten, und die Postirungen, welche deswegen allenthalben angeordnet waren, machten denen Reisenden manche Verhinderung. Hiernächst hatte ich, wegen des vielen ausgestandenen Ungemachs, ein so fürchterliches Ansehen, daß ich ohne diß schon capable war, einem jedem ein Grausen einzujagen. Meine ganze Kleidung war beschmutzt und zerlumpt, meine Farbe und Gestalt hager und bleich, das ganze Gesicht mager, die Augen



lagen im Kopff, ganz tieff und eingeschlagen, die Kähle am Halse aber sahe gar hohl und verhungert aus. Mit einem Wort, ich war ein rechtes Schensahl der Welt, dem dahers fast allenthalben der Paß wolte verwehret werden, weil man aus dem Ansehen schloß, daß ich die Pest schon am Halse haben müßte. In denen meisten Wirths-Häusern scheute man sich deswegen ebenfalls vor mir, und wolte mich nicht aufnehmen, also, daß ich manchmal, mein Quartier und Nacht-Lager wiederum unterm blauen Himmel nehmen mußte. Endlich wolten mir auch, unter Weges, andere Reisende nicht trauen, sondern lieffen vor mir aus dem Wege, wann sie mich in einer solchen jämmerlichen Gestalt erblickten. Wann ich mich auch bisweilen mit einem und dem andern bekannt machte, und einen Gefährten von ihm abgab; so ward ich doch gar bald von demselben wiederum verlassen, weil ich, wegen meiner Maladie und Schwachheit, mit ihm nicht zugleich fortkommen konnte.

Zu einem solchem, recht verlassenem, Zustande befand ich mich absonderlich in der Zeit, als ich nicht weit mehr von Padua war. Jedoch ich hatte in der Nacht abermal eine sehr tröstliche Erscheinung unsers Heylandes Jesu Christi, die mich auf das kräftigste stärkete und aufrichtete, absonderlich weil ich das Versprechen, durch eben diese Erscheinung, erhielt, daß ich, von nun an, allenthalben, wo ich nur hinreisen würde, einen freyen Paß haben sollte; und das geschah auch in der That. Denn zu Padua konnte ich ungehindert ein- und aus-palliren, ohne, daß ich von jemanden wäre angehalten oder gefragt worden. Zu Venedig, wo es doch sonst sehr scharff wegen der Quarantaine gehalten wird, gieng es eben so. Kein Mensch bekümmerte sich oder fragte, ob ich mit einem Gesandheits-Paß versehen wäre? oder woher ich käme? noch wohin ich wolte? Hierüber verwunderten sich verschiedene Reise-Gefährten, welche mich unweit Padua verlassen hatten, nicht wenig, weil sie weder hieselbst, noch zu Venedig, mit allen ihren Gesandheits-Pässen und Practiquen, es kaum dahin bringen können, daß sie eingelassen wurden, sondern man wolte sie mit Gewalt zur Quarantaine anhalten.

Indessen fand ich zu Venedig nicht gleich ein Himmelreich. Der Ort war mir unbekannt, und ich konnte die Italianische Sprache nicht reden. Geld hatte ich auch nicht, davon ich hätte leben können, und das Betteln war etwas beschwerlich, weil man, wegen des durchfließenden Wassers, nicht weit gehen kan, sondern sich vielfältig vors Geld-fahren lassen

lassen muß. Ich blieb also einstmals, ganz kummerlich, auf dem St. Marcus-Platz liegen, und konnte mein Quartier nicht besser finden, als daß ich in einer leer stehenden Handwerks-Boutique, die ich von ungefähr erblickte, mein Lager auf der harten Erde suchete, und mich also schlaffen legte; jedoch es geschah abermal ein Wunder in dieser Nacht. Nicht weit davon wohnte ein vornehmer Rathsherr, mit Namen Marcus Antonius Trivisanus, aus denen Adlichen Geschlechtern zu Venedig. Zu dem geschah eine Stimme vom Himmel, die ihn also anredete: **Wie bist du, Trivisane! mit Seiden und Sammet bekleidet? Wie liegst du in weichen Betten? und mein treuer Knecht muß, halb nackend, auf der bloßen Erde und harten Pflaster liegen.** Über diese Stimme erschrock der Rathsherr, fuhr aus dem Bette heraus, und suchte auf der Gasse herum, bis er mich endlich in einer solchen Positur antraff, wie er ungefähr, aus der ihm geschehenen Erscheinung schließen mochte. Er nahm mich dannenhero ungesäumt mit sich in sein Haus, und bewirthete mich nach allem Vermögen etliche Tage lang. Mir hingegen war nicht einmal mit so vornehmen, leckerhaften und splendiden Tractamenten etwas gedienet. Als ich nun, nach Verfließung etlicher Tage, eines alten Bekannten aus der Provinz Biscaya, oder meinem Vaterland antraff, verließ ich das vornehme Haus, und begab mich zu meinem Landsmann, allwo ich, mit weit geringer Bewirthung, vorlieb nahm.

Mein sehnlichster Wunsch gieng mittlerweile dahin, daß ehestens ein Schiff abgehen möchte, womit ich meine Reise weiter fortsetzen könnte. Da fügte es sich nun accurat, daß der Rath zu Venedig im Begriff war, ein Admirals-Schiff nach der Insel Cypem abzuschicken, welches den dortigen Gouverneur oder Stadthalter von dannen mit zurücke bringen sollte. Mit diesem Schiffe hatte ich Lust zu reisen, und nahm mir derothalben die Kühnheit, den damaligen Doge zu Venedig persönlich darum anzusprechen; da ich dann die sonderbare Gnade von ihm erlangte, daß er mir erlaubte umsonst mit nach Cypem überzufahren. Indem aber, von dem Commandeur des Schiffes, zur Abreise alles veranstaltet wurde, so überfiel mich ein heftiges Fieber. Da ich hatte accurat an dem Tag Medicin eingenommen, als das Zeichen gegeben wurde, daß man unter Segel gehen wolte. Bei so gestaltn Sachen widerriethe mir nicht nur mein bisheriger Wirth, sondern auch der Medicus, den ich brauchte, daß ich die Reise, vor diesesmal, noch nicht fortsetzen möchte; und der letztere

prophete



prophezeiete mir noch darzu, daß ich, anderergestalt, dem Todt unfehlbar in den Rachen lauffen würde. Wiewohl ich lehrete mich an beyder Vorstellungen nicht, sondern begab mich, wider ihren Willen, mit zu Schiffe. Nun geschehe es zwar, daß ich, durch die starke Bewegung des Schiffes und derer Meeres-Wellen, zwar ein starkes Vomiren und Erbrechen ausstehen mußte; welches aber so glücklich bey mir anschlug, daß ich ferner keinen Anfall des Fiebers mehr verspührete, sondern von der Zeit an, bey vollkommener Gesundheit, meine Reise fortsetzen konnte. Dargegen hatte ich viele andere Verdrießlichkeiten. Es befande sich nemlich auf dem Schiffe allerhand loses Gesindel, das sich nicht scheuete, mitten unter denen Meeres-Wellen grobe Sünden, Schanden und Laster, mit Worten und Werken zu treiben. Als ich nun dieses merckte, unterfieng ich mich, diese geilen Böcke, ihrer unzüchtigen Reden und Thaten halber, öffentlich gar hart zu bestraffen, und ihnen die schwehre Straffe, mit welcher sie Gott augenblicklich heimsuchen könnte, sehr ernstlich vorzuhalten. Allein mit einem solchem Geses-Prediger war diesen bößhaften Leuten wenig gedienet. Ja sie wurden mit denen übrigen rohen Schiff-uten gar bald eins, daß sie mich morosen und unangenehmen Propheten in einer wüsten und unbewohnten Insel aussetzen, und sich also meiner entschlagen wolten. Ob man mich nun wohl desfalls warnete; so ließ ich mich dennoch nicht abschrecken, sondern drunge noch härter in die bösen Leute, bedrohete sie auch, unaufhörlich, mit Gottes Zorn und Straffe. Endlich langeten wir nur weit einer wüsten Insel an, und sie trachteten ihr Vorhaben ins Werk zu richten. Allein es erhob sich ein hefftig contrairer Wind, der sie wiederum von dem Ufer abtrieb, und sie zwunge, daß sie mich, nolens volens, vollends mit nacher Cypern nehmen mußten.

Sobald wir nur in der Insel Cypern angelanget waren, fand sich schon wieder ein Schiff, das von dar nach dem Gelobten Lande absegeln wolte, wannhero ich mir einen Platz in demselben, vor das gewöhnliche Schiffer-Lohn bedunge, und mit solchem meine Reise weiter fortsetzte, auch am 31ten Augusti Anno 1523. glücklich zu Joppen anlangete, nach dem ich seit dem 14ten Julii, da ich von Venedig abgefegelt, und also ganzer sechs Wochen, fast beständig auf dem Meer gewesen war.

Die Begierde Jerusalem zu sehen, trieb mich dermassen fort, daß ich zu Joppen kaum etliche Stunden ausruhete, und den 4ten Septembr. gegen Mittag, schon daselbst anlangte. Das bloße Ansehen dieses heiligen Dr-

tes verursachte bey mir eine recht innerliche Freude und Veranlaßung. Was ich nur vor Gelegenheit hatte, ich mochte alleine oder in der Gesellschaft seyn, ja die ganze Zeit, welche ich da war, wandte ich zu nichts anders an, als daß ich die heiligen Stätten, wo etwa etwas von den Andern Christi, der H. il. Jungfrauen Mariae, oder derer heiligen Apostel zu sehen oder anzutreffen war, in fleißige Obacht nahm. Ich besuchte die alten Rudera, wo ehemals der Tempel gestanden, nahm auch die Gräber derer Propheten und anderer Heiligen in Augenschein. Zu Bethlehem, an der Stelle, wo Christus geboren ist, wo er in der Krippe gelegen hat, wo er in Schulen und Tempeln, besonders und öffentlich, gelehret und geprediget, auch Zeichen und Wunder gethan da war meine größte Lust, und ich zog sie in die allergenaueste Betrachtung. Als ich nun endlich zu dem Ort gelangete, wo der Heyland gecreuziget, vor uns den Todt erlitten, und endlich in sein heiliges Grab gelegt worden, konnte ich mich heißer Thränen nicht enthalten. Ja ich küßete, aus eifriger Andacht, diese heilige Stätten, und dankete anbey dem grossen Gott, vor solche unaussprechliche Wohlthaten recht herzlich.

Nun war es, wie bereits gedacht, mein fester Vorsatz, Lebenslang in diesem heiligen Lande zu bleiben, und alles, was in meinem Vermögen, zur Befehung derer Ungläubigen zum Lichte des Evangelii anzuwenden. Ich hegte auch nicht die geringste Sorge, wie ich dabey meines Leibes Nothdurfft und Unterhalt finden möchte, sondern war schon gewohnt, mich mit wenigen zu behelfen, und mein Leben in Kummer und Armuth durchzubringen. Auf daß ich aber meine Seele selbst dabey versorgen, und des Gebrauchs derer heiligen Sacramenten theilhaftig werden möchte, nahm ich Gelegenheit, mich mit denen Ordens Brüdern derer Franciscaner, welche sich damals, gleichwie noch jetzt, zu Jerusalem aufhielten und denen Fremden und Pilgrims auf ihren religiösen Wallfahrten, mit williger Dienstleistung an die Hand zu gehen pflegten, bekannt zu machen. Ich gieng also erstlich zu dem Custode oder Pfortner ihres Closters, und gab bey demselben die Recommendations-Schreiben ab, welche mir in Italien dahin waren mitgegeben worden, gab ihm auch so viel Nachricht, daß ich Willens wäre, meinen Aufenthalt beständig in dem heiligen Lande aufzuschlagen. Der Pfortner machte mir Anfangs gute Hoffnung, und sprach, daß man meinen Vorsatz, sonder Zweifel, vor genehm halten würde; wiewohl ich keine gewisse Resolution darauf bekommen konnte, biß zur Wiederkunft des Präpositi, welcher über die dortigen



dortigen Ordens Brüder gesetzt, und damals eben nach Beihiehem de-  
reiset war. Solche Antwort ließ ich mir gar wohl gefallen, in der Hoff-  
nung, daß mein lob-würdiger Vorsatz, bey dem Präposito, unfehlbar  
Approbation finden würde.

Mittlerweile nabete die Zeit schon wieder herben, daß die andern Rei-  
se-Gefährten und Pilgrims ihre Rück-Reise, mit denen verhanden seyen-  
den Schiffen, nach Eypern und Venedig antreten wolten, weswegen ich  
mich niedersetzte, und verschiedene Briefe an gute Freunde in Italien und  
Frankreich schrieb. Darinnen ertheilte ich ihnen Nachricht von mei-  
nem Zustand, wie auch von dem gefaßten Entschluß in dem Gelobten Lan-  
de zurück zu bleiben; und diese Briefe wolte ich denen besagten Schiffen  
mitgeben. Indem ich aber noch die Feder in der Hand hatte, schickte der  
Präpositus zu mir, und ließ mir wissen, was massen er wieder gekommen  
wäre und mich sprechen wolte. Ich stunde derothalben voller Freuden  
auf, gieng zu ihm, und gedachte, es würde nun schon alles seine Richtigkeit  
haben. Der Präpositus hingegen, nachdem er meinen Vorsatz erstlich  
gelobet, gab mir zu erkennen, daß er nicht darein consentiren könnte, weil  
schon unterschiedenen, die eben des Sinnes gewesen wie ich, es begegnet  
hätte, daß sie von denen Türken, auf ihren vorhabenden Reisen, wären  
aufgefangen, und in eine miserable Claverey gesetzt worden. Davon  
hätten die guten Brüder des Franciscaner-Ordens, nachgehends, nur lau-  
ter Verdruß und Ungelegenheit, indem sie erstlich vor die ganze Aufführung  
derer übrigen Christen von ihrer Religion, bey denen Ungläubigen stehen  
müßten, und hernach die armen Gefangenen, mit schwerer Ranzion, wie-  
derum von ihnen lösen solten. Kurz zu sagen, es war dem Präposito des  
Franciscaner-Ordens bange, daß ihm seine und des Closters Einkünfte,  
und deren Wohlstand dadurch möchte geschmälert werden. Hier-  
nechst ist ihm gar nichts daran gelegen gewesen, ob sich dieser oder jener,  
um die Befehrung derer Ungläubigen, mehr oder weniger bemühet. Ich  
bekam demnach Befehl, daß ich mich nur, mit denen übrigen Fremdlingen,  
gegen Morgen, wiederum zur Rück-Reise anschicken möchte.

Ich meines Orts machte Anfangs Mine, als wann ich, dem unge-  
achtet, auf meinem Vorsatz verharren würde, und also zu Jerusalem er-  
warten wolte, was das Glück, oder Unglück, über mich verhängen möch-  
te. Allein wie der Präpositus derer Franciscaner weiter in mich drang,  
und mir mit dem Banne drohete, wann ich seinem Befehl nicht pariren wür-  
de, auch sich dabey auf seine, ihm, vom Pabst zu Rom, verliehene, absolute  
X Vollmacht

Vollmacht berieff, die er mir wirklich vorlegte, mußte ich mir es gefallen lassen, meinen Vorsatz zu ändern, und aus dem Gelobten Lande wieder um abzureisen. Den Rest dieses Tages employrte ich, noch ein und andere heilige Stätten in Augensehein zu nehmen. Im übrigen muß ich bekennen, daß ich damals, in meinem Herzen, wider den Präposito, ziemlich murrete, unwissende, daß ein geheimes sehr hohes Schicksahl dahinter steck.

## ROESSNER.

Wäre auch dieses nicht gewesen; so hätte dennoch dem Präposito nicht mögen verarget werden, daß er euch den Aufenthalt in dem Gelobten Lande, und das Unternehmen, einen Apostel bey denen Ungläubigen zu agiren, nicht gestatten wollen. Ich will nicht fragen, mein lieber Loyola! wer euch dann zu einem solchem Amte beruffen und gesandt habe? Denn ihr möchtet etwa einen immediaten himmlischen Veruff vorschützen. Also will ich nur so viel sagen, daß ihr euch zu nichts weniger, als zu einem Apostel und Befehrer derer Ungläubigen geschicket, weil ihr weder Latein, noch Griechisch, noch Hebräisch, noch Syrisch, noch Arabisch verstanden, noch sonst einige Studia gehabt.

## LOYOLA.

Den folgenden Tag nach meiner, mit dem Präposito gehaltenen Unterredung, gieng die Rück-Reise vor sich, wobey mein Herze noch immer mit Betrübniß und Traurigkeit angefüllet gewesen; wie ich dann auch stets zurücke sahe, und mit meinen Augen auf dem gewünschten Lande, worinnen ich so gerne mein Leben geendiget hätte, beständig angeheftet bliebe, so lange als ich es sehen konnte. Hiernächst war ich mit gar schlechter Equipage zu solcher Reise versehen. Es gieng gegen den kältesten Winter, und an meiner Kleidung war nicht so viel ganzes, daß ich den Leib recht bedecken konnte, sondern es guckte allenthalben die bloße Haut heraus, wannenhero ich um so vielmehr einen Eckel vor das Reisen haben mochte; allein ich mußte mir es gefallen lassen. Die ganze Rück-Reise von Jerusalem in die Insel Cypren, und von dar nach Venedig, allwo ich im Monat Januario Anno 1524. anlangete, währte zwey Monate, und ich will unter denen vielen Begebenheiten, welche sich binnen der Zeit zugetragen, nur so viel erwehnen, daß mir es ein reicher Kauffmann in der Insel Cypren abgeschlagen, mich mit in sein Schiffe zu nehmen, auch, als man ihm vorgestellt, wie es ein grosser Heiliger seye, dem er ein solches



solches Werck der Barmherzigkeit abschläge, sich über mich mo-  
quirt und gesagt, woferne ich ein so grosser Zeiliger wäre, so wür-  
de ich es nicht brauchen, daß er mich zur Überfahrt mit in sein  
Schiff nähme, sondern ich würde schon zu Fuß über das Meer  
reisen können, wie man dergleichen Exempel von andern Zeili-  
gen hätte. Nachhero betraff diesen Kauffmann das Unglück, daß er  
und sein Schiff, auf eben der Reise, vor meinen Augen zu Grunde gieng.  
Das kleine und alte Schiff hingegen, auf welchem ich mich befand, langte  
glücklich in Venedig an.

Hieselbst hielt ich mich vor diesesmal gar nicht lange auf, sondern eilte  
mein Vaterland, die Spanische Provinz Biscaya wiederum zu erreichen;  
welches aber nicht geschehen konnte, ohne vorher mancherley Gefährlich-  
keiten ausgestanden zu haben. Absonderlich ward ich etlichemal als ein  
Spion angehalten, jedoch auch allemal, nach ausgestandenen Examine,  
wieder losgelassen. Denn es agirten zu der Zeit accurat die Armeen des  
Käyfers Caroli V. und Francisci I. Königs von Frankreich, feindlich wider-  
einander.

Weil ich nun mit der, nach Jerusalem, unternommenen Reise, mei-  
nen rechten Zweck nicht erreicht hatte, stellte ich, nach meiner Wieder-  
Anlangung zu Barcellona, mancherley Deliberationes an, was ich doch nun  
weiter vorzunehmen hätte, wann ich mich um die Römisch-Catholische Kir-  
che recht verdient machen wolte? es sollten aber lauter Sachen von Impor-  
dante seyn, wannenhero ein jeder leicht crachten kan, daß ich mir es werde  
haben recht sauer werden lassen. Anfangs war ich willens, mich in ein ver-  
wildertes und recht ruchloses Kloster zu begeben, dergleichen in Spanien  
damals nicht wenig zu finden gewesen. Allda wolte ich eine Reformati-  
on in der Lehre und Leben derer Mönche vornehmen, auch die verfallene  
Disciplin und Kirchen-Zucht wieder aufrichten. Hierdurch gedachte ich  
mir entweder einen grossen Namen zu machen, oder doch zum wenigsten,  
welches mir eben so lieb gewesen seyn würde, wann mich die Kloster-Brü-  
der nicht hören wolten, und meiner Reformation widerstünden, ein Mär-  
tyrer, um Christi willen, durch ihre Hände, zu werden.

## ROESSNER.

Zu dergleichen Dingen gehöret Autorität und Veruff. Euch aber  
hat es damals an dem einem sowohl als an dem andern gefehlet, wannen-  
hero eure Gedanken lauter seltsame und verwirrte Einfälle zu nennen  
sind.

## LOYOLA.

Nennet Sie vielmehr einen himmlischen Trieb, mein lieber Rösner! Ich meines Orts konnte mich nicht einmal zu diesem Vorfas völlig entschließen, weil mir dauchte, es würde mir der Platz viel zu enge werden, wann ich mich bloß an ein Kloster binden wolte. Ich meynte dannenhero mehr Nutzen zu schaffen, wann ich bald hier bald dorthin reisete, und also, allenthalben, einen Buß-Prediger abgäbe. In der Absicht beschloß ich annoch einige Mit-Gehülffen zu mir zu nehmen und an mich zu ziehen, die mir in einem solchem wichtigen Werke, zu noch mehrerer Erbauung, treulich beystehen könnten.

Ehe ich aber noch, in diesem Vorhaben, völlig reussiren konnte, sahe ich wohl, daß ich mich vorhero ein wenig mehr auf das Studiren, und Erkennung guter Künste und Wissenschaften legen müste, nicht zwar, als ob ich dessen aus Unwissenheit nöthig hätte. Denn ich prätendirte, aus unmittelbarer Erleuchtung des Heil. Geistes, schon eine sehr herrliche Erkänntniß überkommen zu haben; sondern damit es bey denen Lāyen nicht so viel Aufsehens gäbe, wie ein ungelehrter Lāy so große Wissenschaften von göttlichen und natürlichen Dingen erlanget habe; und dann, daß ich mich zum wenigsten mit der Lateinischen Sprache behelffen könnte, auch den Haß und Mißgunst derer sogenannten Gelehrten zu vermeiden, welche keinen Lāyen, der ihnen an Wissenschaften überlegen, erdulden können. Dergleichen Obstacula nun gedachte ich völlig zu heben, wann ich mich den Studiis in Schulen und auf Universitäten ordentlich ergebe. Weil ich aber nicht wuste, daß das Studiren den ganzen Menschen erforderte, so hegete ich immer noch das Vorhaben, darneben meine Vermahnungen zur Basse und Lebens-Besserung fortzusetzen.

Meinem Erachten nach war kein Ort, der sich besser zum Studiren vor mich schickte, als Manresa. Denn daselbst war vorse erste meine, ehedem bewiesene, Gottseligkeit und gestiftete Erbauung annoch in gutem Andenken; und vorse andere kannte ich einen gelehrten Mönch daselbst, bey welchem ich die verlangte Information zu finden verhoffte. Als ich aber von Barcellona dahin kam, mußte ich zu meinem großen Leidwesen erfahren, daß mein verhoffter Lehrmeister eben gestorben war, wodurch dann meine gehegte Hoffnung in den Brunnen fiel, und ich mußte meinen Vorfas wieder ändern. Ich wuste derowegen keinen bessern Rath, als daß ich zurücker nacher Barcellona reisete, und solches am meisten um dieser Ursache willen, weil ich entschlossen war in beständiger Armuth zu leben, von denen



denen Meinigen aber durchaus keinen weitem Unterhalt zu verlangen. Solches nun konnte ich zu Barcellona am besten ins Werk richten, weil es von meiner Heymath ziemlich abgelegen war, und ich auch an diesem Ort alle Bekannte wußte, mit welchen ich mich durch geistliche Gemüths-Verwandtschaft befreundet hatte. Unter solchen war die schon gedachte Isabella Rosella, welche mich mit nothdürfftigen Unterhalt versorgen konnte, und ein gelehrter Schulmann, Namens Ardebalus, bey welchen ich mich in die Schule und Disciplin begab.

Solches geschah Anno 1524. als ich das 33te Jahr meines Alters schon zurücke geleget hatte. Gleichwohl hatte ich kein Bedencken, mich wieder unter die kleinen Kinder zu setzen, und mit denselben einen A B C Schützen in der Lateinischen Sprache abzugeben. Ich fieng unter diesem Lehrmeister demnach an, die Lateinische Grammatica zu lernen, und mich mit denen Knaben im Decliniren und Conjugiren zu üben. Ungeachtet ich aber bey solchem Alter meinen vollkommenen Verstand hatte; machte ich dennoch in meinen Lectionibus schlechte Progressen, welches daher gekommen, weil ich den Kopff allezeit mit vielen Concepten, von göttlichen und Geheimniß-vollen Dingen, angefüllet hatte, vor welchen folglich die Grammaticalischen Grillen und Kleinigkeiten keinen Raum darinnen fanden, dergestalt, daß sie mir sofort wieder aus dem Gedächtniß entsielen. Wann ich nun also z. E. in der Schule diese oder jene Vocabel lernen, oder unter denen Conjugationibus das Amo flectiren sollte, so hatte ich dabey gleich solche weitläufftige Ideen, welche sich mehr an die Sache, als an die Worte banden, dergestalt, daß ich von dem lezten nichts behalten konnte, sondern mich, mit denen Gedanken, allein in dem ersten vertieffte. Bey so gestalten Sachen merckte ich, daß hierunter ein Betrug des leidigen Teuffels steckte, welcher mein Gemütthe deswegen also zu verwirren suchte, damit er mich, auf solche Weise, an meinem löblichen Vorsatz, und glücklichen Progressen, in der Lateinischen Sprache verhindern möchte. Ich versuchte derohalben allerhand Mittel und Wege, konnte es aber aus eigenen Kräfften nicht dahin bringen, daß ich mich solcher weitläufftigen Gedanken entschlagen, und von denselben losheiffen möchte.

Dannenhhero ward ich bewogen, meinem getreuen Lehrmeister, dem Ardebalu, mein ganzes Mitlegen zu entdecken. Weil auch kein anderer Rath übrig zu seyn schiene, so bat ich ihn, auf denen Knien liegende, inständigst, er möchte mir seine Lectiones eben so reguliren, wie denen

übrigen Schul-Knaben. Würde ich darinnen manquiren, so sollte er mich mit aller Strenge darzu anhalten, und wann ichs zu grob gemacht, mir nur ein Product auf den Hintern, gleichwie seinen andern Schülern geben. Diese meine sonderbare Demuth sahe Ardebalus mit der größten Bewunderung an, und sprach mir derothalben einen guten Muth ein, versicherte mich auch von neuem, daß er an seiner Seite nichts wolte er mangeln lassen, meinem Verlangen nachzukommen. Da geschah es dann endlich, daß mich der böse Feind mit solchen listigen Versuchungen gänzlich verließ; allermassen ich nicht weiter von dergleichen ausschweifenden und unordentlichen Gedanken angefochten wurde, sondern ungehindert, und mit der größten Aufmerksamkeit, unter meinem getreuen Lehrmeister, die Grammaticalischen Lectiones abwarten konnte.

**ROESSNER.**

Habt ihr aber jemals, von diesem eurem Lehrmeister, gebetener Massen, ein Product empfangen?

**LOYOLA.**

Ja, es ist, etlichemal, wirklich geschehen.

**ROESSNER.**

Nun, das muß wahrhaftig ein artiger Spectacul gewesen seyn, wann man, einem so ehrwürdigen und venerablen Heiligen, die Hosen abgezogen und den Hintern entblößet, auch einen ganzen Hauffen kleiner Jungen Zuschauer dabey abgeben lassen.

**LOYOLA.**

Man machte es so, daß sie nichts ärgerliches dabey sehen konnten. Im übrigen aber konnte der Jugend das, was ich erlitt, zu einem gar grossen Exempel der Demuth und des Gehorsams dienen.

**ROESSNER.**

Aber wie schmeckten euch dann die Ruthen-Streiche? Sonder Zweifel werden euch solche um so viel desto fremder vorgekommen seyn, weil ihr, seit eurer Kindheit, keine Schläge zu kosten bekommen habt.

**LOYOLA.**

Ach ja, ich habe deren, auf meiner Rückkehr von Jerusalem in mein Vaterland, als ich durch Italien passirte, und etlichemal, als ein Spon, angehalten ward, zu kosten bekommen, und zwar recht derbe noch darzu. Denn als ich bey einem gewissen Ort in Italien vorbeypassirte, welches



welches von einem Commando Spanischer Soldaten bloquirt gehalten wurde, hielten mich die ausgestellten Schild-Wachten an, weil man, aus meiner seltsamen Kleidung und Habit, argwöhnete, daß ich ein Spion und ausgeschickter Kundschafter seyn müßte. Als man mich nun in ein Quartier brachte, fieng man vors erste an, mich auf das genaueste zu examiniren, und auf das glimpfflichste heraus zu locken. Jedoch, da mit der Güte nichts aus mir heraus zu bringen war, und ich nichts gestehen wollte, griff man mich etwas härter an, risse mir mit Gewalt alle meine Kleidung, vom Haupte an bis zu denen Füßen, vom Leibe, und visitirte mich auch so gar an solchen Orten, wo einen die Schamhaftigkeit von Natur am allempfindlichsten gemacht hat. Als die Soldaten auch bey dieser Visitation nichts fanden, wurden sie nur noch mehr gegen mich erbittert, und droheten, mich zu dem commandirenden Officier zu führen, der, nach ihrer Meinung, mich schon mit mehrerer Gewalt, zum Geständniß, würde zu zwingen wissen. Ich hingegen fürchte mich gar nicht davor, sondern war alsobald bereit mit ihnen zu gehen; jedoch bat ich, daß man mir meine Kleider wiedergeben möchte, damit ich, in denselben, vor ihrem Gerichte erscheinen könnte. Das konnte ich aber nicht erlangen, sondern man zog mir ein paar alte Plunder-Hosen an, und führte mich, in solchem Gepränge, mitten durch das Lager, nach des commandirenden Officiers Quartier zu. Bey denen Zuschauern verursachte dieses ein entsetzliches Hohn-Gelächter, und sie wiesen mit Fingern auf mich. Mir hingegen fehlte es, bey diesem elenden Schauspiel, gleichwohl nicht an einem ganz sonderbaren Trost und Aufrichtung. Denn als ich, mit einem solchem Aufzug, einher geführt wurde, stellte ich mir die Gestalt des Heylandes vor, wie er, mit einer ebenmäßigen Schmach, vormals, von Herode und seinem Hof-Gesinde beezet, und darnach von demselben, in solcher Positur, durch die Stadt Jerusalem, wiederum zu Pilato gesandt worden? welche Vorstellung mir dann deswegen über alle Massen erfreulich war, weil ich, solchergestalt, ein gleichmäßiges Leyden, wie ehemals mein Heyland, vor der gottlosen Welt erdulden mußte. Ehe ich nun noch, in solchem Stande, bey dem Officier anlangete, empfahe ich eine innerliche Versuchung, mit was vor einem Compliment ich denselben anreden möchte. Ich hatte mir, seit meiner veränderten Lebens-Art, auch alle Höflichkeiten und Ceremonien abgewöhnet, denen ich sonst, absonderlich da ich mich am Hofe des Königs Ferdinandi Catholici befunden, in dem höchsten Grad war ergeben

ben gewesen. Nun aber stunde ich doch in Furcht, wegen meiner Bauer-  
lichen Sitten und schlechten Complimenten, welche ich mir, statt der  
Hof-Manier, mit größten Fleiße angewöhnet, damit man ja kein vornehm-  
mes Wesen, und aufwändige Geschicklichkeit, mehr an mir wahrnehmen  
möchte. Wolte ich nun dem Officier mit meiner Bauer-Manier begeg-  
nen, so befürchte ich, daß ich demselben damit vor den Kopff stieße, und  
machte, daß er mich hernach desto härter tractiren ließe. Doch ich be-  
sonne mich gar bald, daß dieses nur eine Versuchung des Gleiches wäre,  
welche aus unnöthiger Menschen-Furcht herrührte, und ließ mich dero-  
halben gar nicht, von der einmal getroffenen Lebens-Veränderung, ab-  
wendig machen; sondern beschlosse vielmehr, eben um dieser Versuchung  
willen, dem commandirenden Officier, auch nicht einmal die geringste  
Ehrerbietung, in Worten oder Geberden, zu erweisen. Wie ich nun  
bald darauf, mit meinen zerrissenen Plunder-Joden, halb nackend und  
bloß, vor den commandirenden Officier gestellt wurde, so zog ich den  
Hut nicht vor ihm ab, und würdiate ihn nicht einmal, daß ich die Augen  
um seinetwillen aufgeschlagen hätte. Er seines Orts fragte mich bald um  
dieses, bald um jenes. Allein ich antwortete ihm kein Wort, außer,  
daß ich endlich auf die Frage, ob ich ein Spion wäre? nicht mehr sagte  
als Nein, auf daß man nicht aus dem Stillschweigen schließen möchte,  
als wann ich mich der Sache schuldig gäbe. Als nun schon der Officier  
nichts mit mir anfangen konnte, auch vielleicht aus meiner seltsa-  
men Ansführung gar schließen möchte, daß ich eben nicht allzurichtia un-  
ter dem Hute, den ich vor ihm so tölpisch auf dem Kopff behielte, müsse  
verwahrt seyn, so gab er noch darzu denen Soldaten einen derben Ver-  
weis, daß sie einen dergleichen Menschen, von welchem sie leicht hätten  
urtheilen können, daß er zum Spioniren viel zu alder und einfältig wäre,  
um solcher Ursache willen, zu ihm gebracht hätten, ertheilte auch deswe-  
gen Befehl, daß sie den Narrn nur wieder solten lauffen lassen.  
Über diese Reprimande erzürneten sich die Soldaten dermassen, daß sie  
mich, nachdem wir miteinander aus denen Augen des Officiers gekommen  
waren, mit Worten nicht allein hefftig injurirten, und mir viele hundert  
Schelme auf den Buckel warffen, sondern auch mit Händen und Füßen,  
mit Gewehr und Prügeln, wichtige Stöße an meinem ganzen Leib ver-  
setzten. Jedoch war nachgehends einer aus ihnen wiederum so barmherzig  
gegen mich, daß er mir ein Stücklein Brodt zu meiner Erquickung reichte;  
mit welchem ich mich dann weiter auf die Reise machen konnte.



# ROESSNER.

In diesem Stücke aber habt ihr unrecht gehandelt, daß ihr den Officier keiner richtigen Antwort gewürdiget, auch den Hut nicht einmal vor ihm abgenommen. Denn es heisset: **Ehre, dem Ehre gebühret;** und man könnte euch diese eure Conduite gar übel, ja, als einen ganz entseßlichen geistlichen Hochmuth ausdeuten. Indessen halte ich davor, daß ihr euch darum so wunderbarlich angestellet, damit man euch, wie in der That geschehen, vor einen tummen Narrn halten, und desto eher wieder lauffen lassen mögen.

# LOYOLA.

Erasinus Roterodanus wurde zu der Zeit, als ich mich zu Barcellona auf der Schule befand, vor den besten Autorem in der Lateinischen Sprache gehalten. Dieser hatte, unter vielen andern Schrifften, ein Büchlein geschrieben, welches den Titel führet: *Enchiridion militis Christiani*. Solches ward mir zu lesen recommendiret, und davor gehalten, daß es mir, zu meinem Vorhaben, höchst-convenable seyn würde. Jedoch wie ich in demselben kaum angefangen hatte zu lesen, so verspührete ich gar bald eine merckliche Kaltsinnigkeit, zu Gott und geistlichen Dingen bey mir. Weil ich nun solche Veränderung niemanden anders als diesem Büchlein zuzuschreiben wuste, so legte ich es gar bald wieder aus denen Händen, bekam auch einen solchen Eckel davor, daß ich solches nicht allein selber niemals wieder ansehen wolte; sondern auch lange hernach, wie ich Ordens-General von denen Jesuitern worden war, habe ich ernstlich verboten, daß niemand, in dem ganzen Jesuiten-Orden, sich unterstehen sollte, das geringste von denen Schrifften des Erasmi Roterodami zu lesen. Und solches war nicht aus der Ursache, weil ich davor hielte, als ob Kezereyen darinnen stäcken; sondern weil ich an meinem Exempel wahrgenommen, daß durch des Erasmi scherzhafte Schreib-Art, die Gemüther mehr zu Lastern als Tugenden gereizet wurden. Vor meine Person gerieth ich nachgehends auf des Thomæ a Kempis Lateinisches Büchlein von der **Nachfolge Christi**, und zog daraus weit mehr Süßigkeit, als die Bienen Honig aus denen Blumen zu saugen pflegen.

Was meine übrige Lebens-Art auf der Schule zu Barcellona betrifft, so wartete ich, nebst denen Schul-Stunden, und der Zeit, welche ich auf das Studiren wenden mußte, mein Gebet und den Gottesdienst auf das fleißigste ab. Bey der Isabella Rosetta fand ich meinen täglichen Unterhalt

halt von Essen und Trinken; und bedurfte also des Bettelns vor denen Thüren nicht; wiewohl ich eben so gerne mit dem, vor denen Thüren gesammleten, Brode würde vortlieb genommen haben. Den alten Bettelsack, welchen ich vormals auf meiner Reise getragen, hatte ich nummehr zwar abgelegt, auf daß er nicht so gar viel Aufsehens verursachen möchte; jedoch war der jetzige Habit nicht viel besser, als ein geslickter Bettlermantel. Ich war auch sonst, von der Zeit an, da ich das erstemal von Maurella abgereiset, gewohnt barfuß zu gehen. Damit ich mir aber fernerhin nicht öffentlich das Ansehen eines Barfüßers machen möchte, so legte ich zwar Schuhe an; schnitte aber grosse Löcher in die Sohlen, auf daß ich unten, sowohl zur Sommers- als Winterszeit, bey dem größten Frost und der größten Kälte, mit bloßen Füßen, auf die Erde treten, und nur oben, zum Schein, die Füße bedeckt haben möchte.

### ROESSNER.

Dergleichen Dinge gehen nun bey denen Herren Römisch-Catholischen an, und eine solche Conduite, wie die eurige, machet, daß man denen Leuten als ein Heiliger in die Augen fällt. Bey denen Protestanten hingegen würde es heißen: Was ist das vor ein Kerl? Das ist ein rechter liederlicher Fincke, Gaullenger und Tag-Dieb, der unserm Herr Gott das Brod abstiehlt. Er wäre werth, daß man ihn in das Zucht Haus brächte.

### LOYOLA.

Es ist, leider! schlimm genug, daß die Protestanten so gesinnet sind, und so von Leuten reden, die der ganzen Welt abgestorben zu seyn scheinen. Daher kommt es aber auch, daß mancher unter ihnen, der etwa ein armer Mönch, ein armer Pilgrim, oder ein armer Einsiedler werden würde, sich resolviret viel lieber ein Spisbub, ein Dieb, oder ein Straßenräuber und Mörder zu werden.

### ROESSNER.

Ihr redet eben, als ob es, in Römisch-Catholischen-Landen, an dergleichen bösen Gesindel mangelte. Ach nein, es ist fast noch häufiger als in denen Protestantischen Landen anzutreffen, und unter denen Habitirten derer Einsiedler und Pilgrims, oder anderer, welche scheinen der Welt abgestorben zu seyn, sind öftters die größten Schelme verborgen.

### LOYOLA.

Zu meiner äusserlichen, armen und demüthigen Aufführung, sammt



ner noch dieses, daß ich, ausser denen ordentlichen Schul-Stunden, wie auch, wann das Gebet und der Gottesdienst abgewartet gewesen, alle übrige Zeit also employirte, daß ich alle und jede, durch erbauliche Discurse und heylsame Vermahnungen, zu einem thätigen Christenthum, und Christen-Wandel, aufzumuntern suchte. Endlich nun, als mich mein Lehrmeister vor capable hielte, daß ich zu höhern Studiis schreiten könnte, so ließ ich mich von einem Doctore Theologiae examiniren. Da mir auch dieser das Zeugniß gab, daß ich genugsamen Grund in der Lateinischen Sprache geleyet hätte, so verließ ich die Schule des Ardebali, und begab mich, nebst noch vier Cameraden, nacher Complut auf die Universität.

Bei unserer Ankunfft nahmen wir unser Quartier in dem öffentlichen Hospital oder Armen-Hause. Unser Brod aber suchten wir vor denen Thüren, welches mir allhier insonderheit beschwehlich fiel, weil sich meine vier Cameraden nicht wohl in das Betteln zu schicken wußten, und ich also auch grössten Theils vor sie zu sorgen hatte. Indessen setzte ich zu Complut nicht nur meine Studia fort, sondern ich suchte auch die Leute, nach meiner gewöhnlichen Art, mit dem grössten Eysen und Bemühung, zu einem Christlichen Leben und Wandel anzuführen. Ich gieng dannenhero vielfältig an allen Enden und Ecken der Stadt herum, und wo ich nur Leute antraff, sie mochten jung oder alt seyn, so vermahnete ich sie zur Frömmigkeit und Tugend. Meine Geistliche Uebungen, oder den Inhalt des Büchleins welches ich von denen Exercitiis Spiritualibus geschrieben, machte ich allenthalben bekannt, wannenhero sich immerfort eine grosse Menge Menschen um mir herum versämelten, meine Buß-Predigten anzuhören.

Dieses verursachte ein gar grosses Aufsehen bey der Universität zu Complut. Der grosse Zulauff des Volcks machte, daß man mich gar in Verdacht ziehen wolte, als ob ich ein Hexenmeister wäre, der die Leute also zu bezaubern wüßte. Andere, die ein wenig gelinder von mir urtheilten, hielten doch davor, daß ich von denen Lehr-Säßen Lutheri, welcher eben zu der Zeit sein, in Deutschland angefangenes, Reformations-Werk gewaltig forttrieb, etwas möchte gefasset haben. Noch andern war ich verdächtig, daß ich von der Secte derer Illuminatorum wäre, welche nicht lange zuvor in Spanien entstanden, jedoch durch die Vorsichtigkeit des Inquisitions-Gerichts, fast schon völlig, wiederum war unterdrücket worden. Nun besorrate man, daß ich diese Secte wiederum rege machen möchte. Man vermeynte dannenhero, gemüßiget zu seyn, die ganze Sache bey der Inquisition zu Toledo zu denunciiren; welche dann unverzüglich eine De-

putation nacher Complut schickte, die, meiner Lehre und Leben wegen, eine genaue Untersuchung, doch ganz geheim und mir unwissende, anstellte.

Jedoch der Ausgang hat gezeigt, daß man mich, in allen Stücken, der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, mehr als zu sehr zugethan befunden, wannenhero man mir auch nicht das geringste anhaben können. Au contraire, man lobete meine löbliche Bemühungen, und ermahnete mich, bey dem angefangenen Werck zu bleiben, und fleißig damit fortzufahren. Nur das einzige hatte die Inquisition zu erinnern, wie es ihr nemlich mißfiel, daß ich, und meine 4. Cameraden, uns alle in einerley Habit gekleidet hätten, welches das Ansehen gäbe, als wann wir eine besondere Secte aufrichten wolten. Wir änderten dannenhero, unsern Gehorsam zu bezeigen, sogleich unsere Kleidung. Anstatt nun, daß wir vorher alle fünffe, in bräunlicher Couleur, eben wie die Spanischen Bauren, einhergegangen, so leate ich, und noch ein anderer, nunmehr schwarze, zwey andere aber rothe Kleider an; und der eine behielt seinen vorigen Habit.

## ROESSNER.

Wer sind dann eure vier Cameraden gewesen? und wie haben sie geheißen?

## LOYOLA.

Der eine hieß Callistus, und der hatte, auf mein Einrathen, von Barcellona aus, bereits eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan gehabt. Der andere nennete sich Artiaga. Der dritte hieß Cazeres, und war aus der Familie des damaligen Vice-Re von Catalonien. Der vierte, hieß Johannes Adolefcens, von Geburt ein Frankose.

Ob sich nun wohl die erstere Untersuchung meiner Lehre und meines Lebens, zu meiner Ehre, und zu meinem Vortheil geendiget hatte; so zog sich dennoch, gar bald, ein neues und größeres Ungewitter über mir zusammen, womit es folgende Bewandniß gehabt. Es war zu Complut eine gewisse vornehme Matrone, die hätte eine junge sehr schöne Tochter. Beide waren durch meine Predigten dermassen eingenommen worden, daß sie sich resolvirten, ihren vornehmen Stand zu verlassen, und anstatt dessen in Spanien hin und her zu reisen, denen Krancken und Verlassenen mit ihrem Vermögen zu dienen und aufzuwarten. Ich trachtete zwar, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, weil ich, absonderlich wegen der schönen Gestalt der Tochter, besorget war, und davor hielt, daß dieselbe, auf solchen zweifelhaften Reisen und Wanderschaften, leicht etwas verlihren möchte,



möchte, welches ihr niemand wiedergeben könnte. Dem ungeachtet machten sie sich, wider mein Wissen und Willen, auf die Reise, und thaten eine Wallfahrt, verschiedene heilige Reliquien in Spanien zu verehren. Sie waren schon bey zwölff Tagen hinweg, als man sie in der Stadt vermisste, welches bey ihrer ansehnlichen Familie eine grosse Bestürzung verursachte. Endlich erfuhr man von einigen Nachbarn, daß sie sich, mit einem Wander-Habit und Reise-Geräthe, aufgemachet hätten, und zu Fusse davon gezogen wären. Da sieng man nun an allerhand Glossen über dieser guten Leute Vornehmen zu machen. Gar wenig waren, die es billigen wolten; sondern die meisten legten es übel aus, daß sich zwey schwache Weibes-Bilder, ohne dem geringsten Gefährten, auf eine so weite und gefährliche Reise, zu Fusse, begeben. Unter andern fandte sich ein gewisser Doctor, mit Namen Cirolius, welcher des verreiseten Frauenzimmers Vornund war, hatte aber von ihrer Abreise nichts gewußt. Dieser schöpffte einen Argwohn wider mich, und gab vor, ich hätte der Mutter und der Tochter, durch mein Zureden, die Lust zu einer solchen Wallfahrt inspiriret; wo durch die nothwendige Sorge vor ihren Haus-Stand hintan gesetzt, die Keuschheit einer mannbaren und wolgestalten Tochter aber in die größte Gefahr gesetzt worden. Er brachte dannenhero seine Klagen gehörigen Orts, wider mich an, bat auch, daß man mich feste nehmen, und ins Gefängniß setzen möchte. Solches erhielt er gar leichte, und ich mußte ins Carcer kriechen, ohne daß ich wußte aus was Ursache, und zu was Ende? Ich machte es aber eben so, wie Johannes im Gefängniß, u. brachte die Zeit darinnen mit predigen zu. Da nun ereignete sich ein über alle Massen grosser Zulauff, von vornehmen und geringen Leuten, weil mich ein jeder, durch das Gerüchte von meiner Verarrestirung, kennen lernet, und daher, noch mehr als zuvor, mich zu hören begierig wurde. Man examinirte mich vielfältig, und fragte mich über mancherley Dinge, welche absonderlich das verreisete Frauenzimmer angiengen. Ob man mich nun wohl, in meiner Antwort, allezeit richtig befunden, auch meine Unschuld ganz klar am Tage lag, mußte ich dennoch, biß auf den 42ten Tag, in diesem Pathmo aushalten. Ja ich wäre vielleicht noch nicht sobald von dannen heraus gekommen, wöferne die Verreiseten nicht wieder zu Hause angelanget wären, und meine Unschuld, in allen Stücken, selbst dargethan hätten.

Gleichwohl erfolgte die Erlassung meines Arrests anders nicht, als unter gewissen Conditionen, nemlich, daß ich und meine Cameraden uns wie andere Studenten kleiden, auch, weil wir, unserm eigenen Geständ-

nist nach, in denen Fundamentis der Gottes-Gelahrheit, selbst noch nicht  
sattfam gegründet wären, uns alles Lehrens und Predigens, es möchte  
seyn bey wem es wolte, bey willkührlicher Straffe derer Vorgesetzten, bin-  
nen einer Zeit von vier Jahren, gänzlich enthalten solten.

Diesen letztern Punct anzugeloben und einzugehen, hielte ich vor eine  
ganz unerträgliche Sache, wannenhero ich beschlosse Complut, woselbst  
ich mich sieben Monate aufgehalten hatte, zu verlassen, und, nebst meinen  
Cameraden, nach Salamanca zu gehen. Jedoch erwählte ich meines Orts  
nicht den geraden Weg, sondern nahm einen Umweg, um den Erzbis-  
choffen von Toledo, Alphonsum Fonseca zu sprechen, der mich sehr gün-  
stig empfien, mein Vorhaben approbirte, und mich darinnen stärkete,  
auch mich mit einem Viatico versah, auf daß ich meine Reise, nach Sala-  
manca, desto besser fortsetzen könnte.

Jedoch das Lehren und Predigen, welches ich, und meine Camer-  
aden auf allen Gassen, und in allen Häusern, wo wir nur hinkamen, trieb-  
en, brachte uns gar bald in eine neue sehr grosse Ungelegenheit, und es  
widersehten sich uns absonderlich die Dominicaner, wustten auch die Sache  
so zu karthen, daß wir arretiret, und in ein garstiges, stinckendes Gefäng-  
niß gesperrt, auch noch darzu, darinnen, mit Ketten und Banden, an ei-  
nen Pfeiler gebunden wurden. Man verlangte von uns unter andern zu  
wissen, ob wir gelehrte Leute wären, deren Wissenschaften sich  
auf ordentliche Studia gründeten? und diese Frage beantworteten  
wir mit Nein. Dannenhero fragte man uns weiter, ob wir dann prä-  
tendirten das, was wir wußten, durch eine immediate Eingebung  
von dem Heil. Geist erlangt zu haben? Hierüber aber wolten wir  
uns nicht expliciren, weil man, woferne wir es bejahet hätten, gar leichte  
daher hätte Anlaß nehmen können, uns, als Schwärmern, den Proceß zu  
machen.

Witlerweile predigte ich sehr fleißig allhie zu Salamanca, in unserm  
Gefängniß, eben so, wie ich zu Complut gethan, und es fanden sich täglich  
sehr viele Zuhörer ein, die uns auch, mit allen Nothwendigkeiten, reichlich  
versoraten. Unter diesen befand sich einstmals Franciscus Mendoza, wel-  
cher, nachgehends, zu Rom, Cardinal worden, und zu Bargas, als Bischoff  
allda, gestorben ist. Dieser ward, aus Mitleiden wegen meines Zustan-  
des, bewogen, mich zu fragen, ob mir meine Gefangenschaft nicht  
sehr empfindlich fiel, und mich verdrießlich machte? Hierauf  
antwortete ich ihm ganz großmüthig und sprach: **Sältest du, lieber**  
Men:



Mendoza! das Gefängniß vor eine so große Schmach und Schande? Meynest du wohl, daß in der ganzen Stadt Salamanca so viele Fessel und Banden seyn solten, welche ich, um Christi willen, zu tragen, nicht die größte Freude und Verlangen hätte. Die ganze unpartheyische Welt erkannte mich und meine Cameraden vor unschuldig. Nichts destoweniger mußten wir ein 22tägiges Gefängniß erdulden. Binnen dieser Zeit geschah, daß sich die übrigen Gefangenen, einstmals des Nachts, von ihren Banden los machten, die Thüren des Gefängnisses öffneten, und ihren Weg giengen; welchen wir dann gar leichtlich Compagnie hätten leisten können. Allein wir thaten solches keinesweges, sondern verharreten ganz ruhig in unserm Arrest, bis wir von demjenigen geistlichen Tribunal, welches wir vor unsern Richter erkennen mußten, frey und losgesprochen worden waren; das jedoch eher nicht geschah, bis man uns nach aller Schärffe examiniret, auch unsere Lehre und Leben aufs genaueste untersucht hatte. Absonderlich setzte man mit vielen scharffen Fragen an mich, und ich mußte über verschiedene Theologische Materien, ingleichen über etliche Gebote, ex tempore, recht lange Reden und Predigten vor dem Tribunal halten, auf daß man wissen möchte, wie ich das Volk lehrte und unterrichtete?

Sobald wir, nemlich ich und meine Cameraden, des Arrestes entlassen waren, beschloß ich, nicht nur Salamanca, sondern auch ganz Spanien zu verlassen, und dargegen nach Frankreich zu gehen, um auf der Welt berühmten Universitat zu Paris zu studiren. Meine bisherigen vier Cameraden hingegen wolten sich zu dieser Reise durchaus nicht bewegen lassen, sondern der eine vertauschte das arm- und mühselige Studiren mit der reichen Kauffmannschaft; der andere suchte sein Wohl- Leben wiederum daheim, bey seinen vornehmen Freunden; und die übrigen zwey nahmen sonst etwas vor, dergestalt, daß wir uns gänzlich von einander abschiedten.

Ich meines Orts blieb unbeweglich bey der einmal gefassten Resolution, Spanien zu verlassen und nach Paris auf die Universitat zu ziehen. Derohalben machte ich mich zu Salamanca zu Fuß auf den Weg, und auf einen Esel, welchen ich vor mir hertrieb, hatte ich meine wenige Bagage, ingleichen einige alte Bücher gepacktet. Den Weg nahm ich über Barcelona, um daselbst, vor meinem Abschied aus Spanien, einige alte Bekannte, und gute Freunde, noch einmahl zu sprechen. Diesell'en aber hingen an, mir, aus vielen Ursachen, sonderlich aber wegen des noch zwischen

zwischen Spanien und Frankreich fortwährenden Krieges, meine vorhabende beschwerliche Reise, aus allen Kräften zu widerrathen; woran ich mich aber nicht lehrete, sondern, aller Vorstellungen ungeachtet, auf meinem Vorsatz bestunde. Auf daß ich nun, in der Fremde nicht vor Mangel crepiren möchte, so ward ich von ihnen gezwungen, wider meinen Willen, etwas Geld, sowohl an Baarschaften, als auch an Wechsel-Briefen, von der Isabelle Rosella, und einigen andern, mit auf die Reise zu nehmen. Also machte ich mich weiter fort, und, nachdem ich, unter Weges, auf denen Pirenäischen Gebürgen, von denen streiffenden Partheyen und Schnaphanen, viel Ungemach und Gefahr ausgestanden, langte ich endlich, vermittelst einer monatlichen Reise, in kalten Winter, zu Anfang des Februarii Anno 1528. glücklich zu Paris an, allwo ich auch bis in das achte Jahr geblieben bin, ungeachtet ich überaus viel Armuth, Creuz und Elend, auszustehen gehabt.

Gleichwie ich den Entschluß gefasset hatte, meine Studia nochmals ganz von vorne anzufangen: also begab ich mich, gleich bey meiner Ankunfft zu Paris, in das Collegium Montagu, und lernete daselbst wiederum als ein Mann von 37. Jahren, unter denen muthwilligen Knaben und losen Buben, die mir manchen Tord und vieles Herzeleid anthaten, die Lateinische Grammatica, womit ich anderthalb Jahr zubrachte. Alsdann begab ich mich in das Collegium S. Barbaræ, und hielt daselbst den Cursum Philosophicum, welchen ich, in der darzu bestimmten Zeit von vierthalb Jahren, so glücklich absolvirte, daß ich, mit grossen Ruhm, nach ausgestandenen rigourensen Examine, mit dem Magister-Titel daraus dimittiret wurde. Die übrige Zeit bis A. 1535. legte ich mich, in dem Collegio derer Dominicaner, auf die Theologie selbst, um mich auch darinnen dermassen zu perfectioniren, daß ich ins künfftige, von allen Vorwürffen, sicher seyn möchte.

Währenden Ferien, deren es nicht weniger zu Paris gab, wie es noch jezo leider! auf gar vielen Universitäten giebet, that ich, in denen ersten vier Jahren, verschiedene Reisen in die Spanischen Niederlande, ingleichen nach Engeland, um, von denen Spanischen Kauffleuten in dasigen Landen, einige Assistenz zu erhalten, weil die Frankosen über alle Massen hart gegen mich, als einen Spanier gesinnet waren, und mir fast nicht das geringste gaben. Die übrigen Jahre aber hatte ich dergleichen Reisen nicht nöthig; allermassen die Kauffleute so complaisant gewesen, daß sie mir, von einer Zeit zur andern, einiges Geld nach Paris überschickten, auch über dieses die Frankosen mich, nach und nach, besser kennen lerneten, und mir



mir, um meiner Frömmigkeit willen, viele Wohlthaten erwiesen. Ich sah mich demnach im Stande, bisweilen, an andern Gutthaten auszuüben, und machte mir ein Plaisir daraus, so oft als es geschehen konnte. Meine allergröste Freude aber bestund darinnen, wann ich diejenigen, so der Unzucht ergeben waren, davon abziehen, und auf den Weg der Keuschheit bringen konnte.

Witterweile fehlte es mir nicht an hefftigen Verfolgungen. Es hatten sich etliche, bey gutem Vermögen stehende Studenten, durch meine nachdrückliche Vermahnungen zur Gottseligkeit, dermassen einnehmen lassen, daß sie, aus Verdruß gegen das Welt-Leben, ihre austräglichsten Güther und Mittel verliessen, und solche unter denen Armen austheilten. Sie ihres Orts hingegen begaben sich in das Hospital, und suchten sich mit Betteln zu behelffen. Diese wunderliche Aufführung wurde von ihren vornehmen Freunden sehr übel aufgenommen, und sie suchten dieselben in der Güte wiederum auf andere Gedancken zu bringen. Als aber dieses nicht verfangen wolte, mußte man sie mit Gewalt zwingen, daß sie das Betteln verliessen, und ihr Studiren ordentlicher abwarteten. Unterdessen lieff es mit diesem Handel da hinaus, daß mir zuletzt die Schuld von solcher Thorheit bemessen wurde. Ich mußte deswegen nicht allein viel Verdruß und Verfolgung von Privat-Personen ausstehen, sondern man brachte es endlich auch, durch vieles Anflagen dahin, daß ich vor das hohe Inquisition-Gericht in Glaubens-Sachen gezogen wurde; wiewohl solches von der Spanischen Inquisition gar sehr unterschieden ist. Der Präses war damals ein Dominicaner, Namens Matthæus Ori, ein Mann von grosser Redlichkeit und Gelehrsamkeit. Da nun derselbe gar leicht erkannte, daß die wider mich angebrachten Klagen aus lauter Privat-Affecten herührten, absolvirte er mich völlig, ertheilte mir auch noch darzu ein schriftliches Testimonium, wie er mich in allen Anflagen unschuldig befunden hätte; wodurch dann meinen Anflägern der gröste Tott geschah, weil ich mich damit allezeit wider ihre Verleumdung schützen konnte.

## ROESSNER.

Haltet ihr aber wirklich davor, mein lieber Loyola! daß es recht seye, und daß man nicht wider diejenige Pflicht handele, womit sich ein jeder selbst verbunden ist, wann man seine ganze Haabe und Vermögen denen Armen giebet, und hernach selbst betteln gehet?

LOYOLA.

Wer aus Verachtung gegen die Welt, und um Christi willen, in-  
gleichen aus Liebe zu seinen, nemlich Christi, vornehmsten Gliedern, wel-  
ches ganz unstreitig die Armen und Dürfftigen sind, sein ganzes Vermö-  
gen, Haab und Guth weggiebet, hernach aber sich selbst, entweder mit  
schwerer Arbeit, oder gar mit Betteln fortfristet, der handelt nicht unrecht,  
sondern sammlet sich einen köstlichen Schatz im Himmel. Wer aber be-  
gierig ist, sich auf Erden Schätze zu sammeln, der beachet in der That eine  
sehr schwehre Sünde. Denn das Schätze-sammeln ist in Gottes Wort  
sowohl verboten, wie sonst schwehre Missethaten verboten sind. Man höre  
nur, was Christus der Herr desfalls Matth. VI. v. 19, 20 21. sagt: Ihr  
sollet euch nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der  
Rost fressen, und da die Diebe nach graben, und sie stehlen.  
Sammlet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten  
noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben noch steh-  
len. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Indessen  
wird diese theure Lehre, welche aus dem Munde der Wahrheit selbst ge-  
gangen, ganz hintan gesetzt, und so nachlässig tractiret, als man sie gar  
nicht in der Bibel stünde.

ROESSNER.

Die Zeiten müssen, in Ansehung dieser Lehre Jesu Christi, unter-  
schieden werden. Die Jünger und Apostel gieng sie hauptsächlich an,  
weil sie in alle Welt ausgehen, lehren und predigen, auch ihre Lehre mit  
ihrem Blute bestätigen solten, woran sie sehr schwehr würden seyn zu brin-  
gen gewesen, woferne sie Schätze, Reichthum und Güther, besessen hät-  
ten; und sie mußten also, durch dergleichen Lehren, präpariret werden,  
nach nichts auf der Welt zu fragen, und nichts zu achten. Ist aber die-  
ses eine Lehre, und ein Befehl, vor alle Christen en general, und es folglich  
Sünde, Schätze zu sammeln, so wundert mich gar sehr, warum eure  
Söhne, die Jesuiten, fast die ersten seynd, welche dergleichen Sünden  
begehen. Denn ihr ganzes Dichten und Trachten, ist, wie ich euch  
schon gesagt, dahin gerichtet, wie sie zur Besizung ansehnlicher Güther  
und wichtiger Schätze gelangen mögen, dergestalt, daß man auch zu sa-  
gen pfleget, es stecke das meiste Geld in denen Clöstern, abson-  
derlich aber in denen Collegiis derer Jesuiten.

LOYOLA.



## LOYOLA.

Ihr seyd noch immer über meine Söhne her, und müßet stets etwas von ihnen zu reden haben. Die Protestantische Geistlichkeit, sie mag Lutherisch oder Reformirt seyn, sollte ja diese Lehre, ja diesen Befehl, Jesu Christi ebenfalls wissen, daß es nemlich, nach dem Neuen Testament, verboten Schätze zu sammeln. Warum giebet es aber so viele unter ihnen, welche schnurstracks dargegen handeln, und an Gold und Silber zusammen scharren, was ihnen nur möglich ist, dergestalt, daß mancher, der doch schöne Capitalien auf Interessen aufsetzen hat, durch keine Thränen zu erweichen, daß er etwa, bey der Tauffe des Kindes eines armen Mannes, oder bey dem Begräbniß eines Armen, sein Accidens fahren lassen sollte; sondern es müssen öfters die armen Leute gehen, und es erbetteln, was nöthig ist, ihre Kinder zu tauffen, oder ihre Todten zu begraben.

## ROESSNER.

Es mag freylich wohl einige solche harte Pfarrer und Geistlichen, unter denen Lutheranern sowohl als unter denen Reformirten geben. Ueberhaupt aber sind die Protestantischen Geistlichen darum nicht zu verdammen, wann sie bedacht seynd, einiges Vermögen zusammen zu bringen, weil sie Weiber und Kinder haben, welche, durch ihren Todt, gar leichtlich, zu Wittwen und Waisen werden können. Haben sie alsdann nichts zu erben, so genade ihnen Gott.

## LOYOLA.

Haben sie dann Keinen Vater im Himmel, wann der Mann und der Vater von der Welt genommen ist? Ach, mein lieber Rößner! es wäre noch gar viel von der Sache zu reden. Was aber im übrigen meine Söhne noch in diesem Punct betrifft, so sammeln sie sonder Zweifel nur darum einige Schätze, auf daß sie, im Fall der Noth, der Römisch-Catholischen Kirche, wider die Türcken und Keger, unter die Armen greiffen, und ihr beystehen können.

## ROESSNER.

Ja, ja, sie seynd die rechten. Au contraire, man höret am allerersten von ihnen, daß sie brummen und murren, sobald sie nur das geringste, zur Bestreitung einiger Bedürfniß, contribuiren sollen. Ich will deshalb nur ein einiges ganz frisches Exempel geben. Der Kaysar hat dem Päpstlichen Stuhl Comachio wiederum eingeräumet, mit der Condition,

daß ihm der Pabst erlauben möchte, zwey Millionen Gulden, von denen geistlichen Güthern, in seinen Erb-Ländern, zu erheben. Diese Condition ist der Pabst eingegangen, sonder Zweifel darum, weil er gar wohl weiß, daß der Kaysler in dem Königreich Ungarn, als einer Vor-Mauer der Christenheit gegen die Türcken, viele Festungen zu unterhalten hat, oder auch sonst weit aussehender Coniuncturen wegen. Dieserhalb nun wurde, leztthin, von Wien also geschrieben, und öffentlich allhier in dem Reiche derer Todten abgelesen: Diejenigen zwey Millionen, welche der Pabst, Ihrer Kaysrerlichen Majestät von denen geistlichen Güthern zu nehmen, verwilliget hat, gehen nunmehr, nach und nach ein, und seynd viele Clöster, welche bereits ihr Quotum bezahlet haben. Die Jesuiten machen zwar deshalb viele Einwendungen; allein es ist ihnen ernstlich bedeutet worden, sich nicht länger zu weigern. Es scheinet also, daß der jetzige Pabst denen Jesuitern in allen Stücken contrair; wie dann der Pabstliche Nuntius ihnen einen scharffen Befehl insinuiert, daß sie sich ins künfftige, bey unausbleiblich empfindlicher Straffe nicht gelüsten lassen sollen, weder münd noch schriftlich, wider den Pabst sich zu regen, indem Geistlichen nichts zustünde, als Schweigen und Beten.

## LOYOLA.

Wann sich meine Söhne bey dergleichen Contributionen wider-spänstig finden lassen, so handeln sie unrecht. Indessen aber können sie wohl einwenden, daß das wenige, so sie besizen, nicht ihren Personen, sondern ihren Kirchen und Collegiis zugehöre, wannenhero sie auf dessen Conservation, nach aller Möglichkeit, bedacht seyn müßten. Jedoch, mein lieber Rösner! die Zeit verfließet allzu sehr, und ich muß machen, daß ich meine Historie vollends endige.

Ich sieng zu Paris an, nach vielen überwundenen Widerwärtigkeiten, mich in grosse Autorität zu setzen, und erlangte nach und nach völlige Freyheit, daß ich allenthalben lehren und straffen, trösten und vermahnen konnte, wann und wie ich wolte. Sonderlich machte ich mir ein großes Meritum damit, daß ich zu Paris einen glücklichen Reker-Macher abzugeben wuste. Den weil sich damals Lutheri Lehre aus Deutschland auch nach Frankreich schliche, und sich daselbst, ja gar auf der Universität zu Paris, ausbreiten wolte, so war ich am ersten mit dahinter her, daß die Anhänger derselben nicht zu Kräfften kommen könnten, sondern was sich et-

was



was äusserte, so brachte ich es alsobald vor die Inquisition, dergestalt, daß die Leute gezwungen wurden, die gefassten Lutherischen Theſes wiederum zu verlassen, und gänzlich abzuschwehren. Bey so-gestalten Sachen fand ich auch nunmehr bessere Gelegenheit, als wie vor dem, daß ich gewisse Cameraden und Helffers-Heiffer an mich ziehen konnte, deren Anzahl sich erstlich, mit mir, auf sieben erstreckte, und endlich, bey dem Abschiede von Paris, bis auf zehn Personen angewachsen ist.

Der erste von meinen neuen Cameraden hieß Petrus Faber, gebürtig aus dem Städtgen Villaret in Savoyen. Derselbe war zwar, in seiner Jugend, von seinen Eltern, zum Hirten-Stande angehalten worden. Weiler aber zu etwas grössers destiniert gewesen, so begab er sich, aus einem sonderbaren Trieb, nachdem er, im zwölfften Jahre, das Gelübde der Keuschheit gethan, zum Studiren, in welchem er solche Progressen machte, daß er, von seinem Lehrmeister, Johanne Penna, vielmals zu Paris zu Rathe gezogen worden, wana, bey Erklärung des Aristotelis, schwehere Knoten aufzulösen vorkamen. Eben daher rührte unsere Bekanntschaft, und nachdem ich ihn, vier ganzer Jahre durch, probiret, und, nach meinen geistlichen Übungen exerciret hatte, nahm ich ihn solenniter zum ersten Socio an. Diesen meinen erstgebohrnen Sohn, welchen ich mit so grossen Schmerzen gebohren, verlor ich, nach errichteter Societät, fast am allerersten wieder. Denn, nachdem sich derselbe an unterschiedenen Orten, am allermeisten aber in Deutschland, um die Ausbreitung des Jesuiten-Ordens verdient gemacht hatte, auch destiniert war, daß er dem Concilio zu Trient mit beywohnen sollte, so starb er zu Douai, A. 1546. in eben dem Jahr, als Lutherus, in seinem Vaterland, zu Eisleben, ebenfalls seinen Geist aufgegeben.

Der andere von meinen Sociis, war Franciscus Xaverius, von Geburt ein Spanier, aus vornehmern adelichen Geschlechte, nahe bey Pampelona. Es ist dieser Xaverius, von Natur, mit einem sehr hohen Geist, aufgeweckten Gemüthe, und dabey vom Leibe mit einem vortrefflichen Exterieur, oder sonderbaren äusserlichen Ansehen, begabt gewesen. Weil es ihm dabey auch nicht an erklecklichen Mitteln fehlte, so hatte er sich eine geraume Zeit, auf der Univerſität zu Paris, als einer derer größten Studier aufgeführt, der nicht gerne weit davon gewesen, wo es lustig hergegangen. Zwar hatte er einmal die Depenſen so groß gemacht, daß sein Vater derer Ausgaben müde wurde, und ihn von Paris zurücke ruffen wolte. Allein es geschah, auf Intercession seiner ältesten Schwester, welche, in einem gewissen Spanischen Kloster, vor eine sonderbare Heiligin passirte,

Daß sie den Vater persuadirte, alles an den Franciscum Xaverium zu weihen, und wann er auch seine ansehnlichen Ritters-Güter dabey zusehen sollte. Hiernächst prophezeiete die Schwester, in ihren Briefen, schon damals, daß er dermaleinst einen großen Befehrer der Heyden, und Apestel derer Indianer abgeben würde, wie die Originalia dieser Brieffschaften, zum Zeugniß der Weissagung, noch bis auf den heutigen Tag, in dem Stamm-Hause der Familie zu Xavier, in guter Verwahrung aufbehalten werden.

Bei solcher galanten Lebens-Art des Xaverii zu Paris, fügte sich nun, daß er mit mir, und dem Petro Fabro einen Compagnon in einem Hause abgeben mußte. Wir schienen aber ganz unterschiedener Humeur zu seyn, und Xaverius pflegte sich über nichts mehr zu moquieren, als über mich und meine Frömmigkeit, die er eine Scheinheiligkeit nennete. Jedoch es währete nicht gar lange, so ward er, theils durch die Beständigkeit in meinen guten Vermahnungen, theils auch durch das Exempel des Fabri, als meines Stuben-Gesellens, bewogen, daß er mit uns Compagnie machte, und den dritten Mann in unserer Gesellschaft abgab. Da nun wurde er, eben wie ich, aus dem größten Welt-Kind, gleich auf einmal, ein grosser Heiliger, welcher hernachmals, durch seine Mission nach Indien, bekandt genug worden. Hierzu kamen bald hernach annoch zwey Spanier, Jacobus Lainez von Sagunto, und Alphonsus Salmeron von Toledo. Jener ward, nach meinem Abschied, aus der Welt, wiederum General des Jesuiten-Ordens, und, also, mein erster Nachfolger in dieser Würde. Beyde waren, durch das Geschrey und den Nach-Ruhm, welchen ich, von meinen außerordentlichen Predigten, zu Complut, nachgelassen hatte, sonderlich bewogen worden, mir von dannen nach Paris zu folgen; da es mir dann um so viel weniger Mühe kostete, dieselben daselbst zu gewinnen, und sie mit in die Societät zu ziehen. Endlich verbanden sich auch annoch mit uns, Nicolaus Bobadilla, von Palento aus Spanien, und Simon Rodericus, ein Portugiese, dergestalt, daß sich unsere Anzahl, wie schon gedacht, vors erste, auf sieben Personen erstreckete.

Diese Societät kam Anno 1534. den 15 ten Augusti, als am Tage der Zimmelfahrt Mariæ, zum erstenmal, in der Haupt-Kirche zu Paris, à Notre Dame, oder zu unser lieben Frauen genannt, zusammen. Daselbst beschwohren wir unter einander das Verbündniß, daß wir, von nun an, beständig zusammen halten, und wann wir unsere studia in der Theologie absolviret hätten, miteinander eine Wallfahrt nach Jerusalem thun wolten,



wolten, daselbst die Bekehrung derer Ungläubigen und Mahometaner zu Christo zu besorgen, und solches Werck so lange zu treiben, bis wir entweder als Märtyrer gestorben, oder doch, mit Gewalt, davon verhindert würden. Woferne das letztere geschähe, wolten wir uns zusammen nach Rom begeben, und daselbst dem Pabst, mit aller Macht hülfliche Hand in Ausrottung derer Kekerereyen leisten. Zur Bestätigung dieses Gelübes empfingen wir insgesamt das Heil. Sacrament des Leibes Christi. Auf eben die Art ward, in denen nächst-folgenden Jahren, an eben dem Tag, unser eyndliches Verbündniß wiederholet. Bald hernach traten noch drey Personen zu unserer Societät. Diese waren Claudius Jajus, ein Savoyer-Fabri Landsmann, Iohannes Codurius, ein Frankose von Embrun, und Paschasius, gleichfalls ein Frankose, gebürtig von Amiens, mit welchen sich die ganze Societät nunmehr auf 10. Personen belieff. Dieses nun ist der erste Anfang des Jesuiten-Ordens, seiner wirklichen Stiftung nach gewesen, der sich mit der Zeit so wundersam vermehret hat, und so herrlich und gewaltig in der Welt worden ist.

Nach dem getroffenen Verbündniß setzte ich mir vor, eine Reise nacher Spanien zu thun, weil ich mich ziemlich unpäßlich befand, und vermeynte, daß ich desto leichter wieder curiret werden könnte, wann ich derjenigen Luft eine Zeitlang genösse, die ich das erstemal, bey meiner Gebuhr, in mich geschöpffet. Ich machte mich derohalben Anno 1535. zu Paris auf, und zog auf einem alten Gaul, welchen mir meine Socii, wegen der schwachen Leibes-Constitution, herbey geschaffet hatten, über das Pyrenäische Gebürge.

Mein ältester Bruder Garcias war gestorben, und dessen Sohn, Bertram, besaß nunmehr seine Güther. Weil er nun gehöret, daß ich mich aufgemachet hatte zu ihm zu kommen, sandte er mir ein prächtiges Geleite, bis auf die Gränze von Guipulcoa, entgegen. Allein ich meines Orts erschrock davor, absentirte mich von dem Hauffen, fehrete auch nicht einmal bey jemanden von meiner Verwandtschaft ein, sondern nahm mein Quartier in der Bettel-Herberg, aß auch fast nichts anders als pures Bettel-Brod. Unbeyermangelte ich nicht, sehr starck zu lehren und zu predigen, die Leute im Christenthum zu unterrichten, und sie zu ermahnen, denen Tugenden nachzufolgen. Solches verdros meine Verwandtschaft gewaltig, und sie vermeynete, nach dem gemeinen Wahn der Welt, daß ich lauter, meinem Ritter-Stande unanständige Dinge begienge. Insonderheit suchte mich meines ältesten Bruders Sohn, der ist-erwehnte Ber-

ram, von dem Lehren und Predigen abzuhalten, und wolte mir einbilden, daß ich gar keine Zuhörer finden, und also nur Schimpff und Spott von dem unzeitigen Lehr-Amte haben würde; womit er mich aber nicht weiter bewegete, auffr, daß ich ihm antwortete, wie ich zufrieden wäre, wann ich auch nur ein einziges Kind auf den Weg der Seligkeit bringen könnte. Es zeigte sich auch die Sache ganz anders. Denn meine Predigten hatten einen solchen Zulauff, daß endlich die Zuhörer, in denen Kirchen und Häusern, keinen Platz mehr hatten, sondern ich mußte meine Reden und Predigten unterm freyen Himmel halten; da dann die Leute, wie dorten Zachäus, auf die Bäume stiegen, nur daß sie mich sehen und hören möchten. Ja endlich ward auch meines Bruders Sehn, dem dieses erst so sehr zuwider gewesen, noch selbst bewegt, daß er einen ganz andächtigen Zuhörer, bey meinen Predigten abgab. Wie wohl ich mußte, nach Verlauff einiger Monate, mein Vaterland wiederum verlassen, und nach Venedig reisen, weil ich, und meine Socii, es miteinander verabredet hatten, daß wir den 2ten Februarii Anno 1537. allda zusammen eintreffen wolten.

Ein jeder von uns war dermassen sorgsam sein Wort zu halten, daß wir schon im Januario des besagten 1537ten Jahres zu Venedig einander sahen, grüßeten und küßeten, folglich aber als Herzens-Freunde und Brüder mit einander lebten, und gleichsam einen Leib und eine Seele ausmachten. Gleichwohl war ich der allererste unter ihnen allen zu Venedig, und erwartete die Ankuufft derer andern. Mittlerweile aber, da ich auf sie wartete, warb ich noch mehrere Mannschafft an, und verstärkte unsere Societät mit verschiedenen Personen, wovon der eine Hosius geheissen. Hierdurch aber sowohl, als durch mein Lehren und Predigen, welches ich beständig fortgesetzt, zog ich mir, bey verschiedenen Neidern, Mißgunst und Feindschafft zu. Diese Neider trachteten demnach, mir die schändlichsten Dinge aufzubürden, als ob ich nemlich, in Spanien, der Inquisition entlauffen wäre, nachdem ich öffentlicher Ketzereyen seye überführt worden, und daß man indessen doch mein Bildniß daselbst, durch den Hencker, verbrennen lassen. In Paris hätte ich hernach aufs neue Stänckereyen anstiften wollen, wäre auch durch die Flucht, ebenfalls wie in Spanien, der wohl-verdienten Straffe entgangen; und jeko suchte ich in Venedig alles zu verwirren. Wie ich nun von diesen Verleumdungen Wind bekam, so beschwehrete ich mich darüber bey dem Päbstlichen Nuntio, Hieronymo Verallo, welcher, nach geschעהner Untersuchung



der Sache, meine Unschuld öffentlich declarirte, auch mir vor dergleichen Auflagen völlige Ruhe verschaffte.

Nachdem diejenigen, mit welchen ich zu Paris in eine Societät getreten war, nach Apostolischer Manier, zu Fusse, in Venedig angelanget, fiengen wir gleich wiederum an, wegen unserer projectirten Wallfahrt nach Jerusalem zu deliberiren. Derer meisten Vota giengen dahin, daß wir erst, von dem Pabst zu Rom, den Segen zu dieser vorhabenden Reise empfangen, und seinen völligen Consens, wegen der Bekehrung derer Ungläubigen erlangen müsten. Weil wir aber accurat die härteste Winters-Zeit auf den Halse hatten, lieffen wir die Reise, nach Rom, annoch auf einige Monate, ausgesetzt seyn.

Auf daß wir aber unsere Zeit in Venedig nicht unnützlich hinbringen möchten, wandten wir sie zum Besuch und zur Pflege derer Kranken an. Zu dem Ende theilten wir uns also, daß die Helffte von uns in dem Hospital von St. Johannis und Pauli, die andere Helffte aber in dem Lazareth derer Incurablen, ihren Posten bekamen. Und alaubet nur, mein lieber Rössner! daß wir, in diesen beyden Armen-Häusern, recht grosse Werke der Warmherzigkeit, an denen Siechen und Kranken, ausgeübet und erzeiget haben.

Endlich brachen diejenigen neune, welche zu Paris in eine Societät mit mir getreten waren, von Venedig auf, und erhuben sich nach Rom, ich aber blieb, um vieler sonderlichen Ursachen willen, in Venedig zurücke, vornemlich, damit ich unsere Sachen allda in gutem Stande erhalten, auch, mittlerweile zu unserer Reise nach Jerusalem, alles Benöthigte vorsehen könnte. Als sie nun von Rom wiederum zurücke gelangten, befand es sich, daß sie ihre Sachen recht gut gemacht hatten. Denn sie brachten nicht nur den Päpstlichen Consens und Segen zu unserer Reise nach Jerusalem mit sich, sondern auch 210. Spec. welche aus der Päpstlichen Cammer, zu unserer Jerusalemischen Reise, waren verehret worden.

### ROESSNER.

Das ist in der That etwas sonderbares gewesen. Denn Rom wird sonst beschuldiget, daß es zwar verschwenderisch genug mit dem Segen umgehet; aber sehr sparsam sich finden lässet, sobald als es auf das Geld ankommt.

### LOYOLA.

Nach der Wieder-Anlangung meiner Sociorum von Rom, erneuerten wir, zu Venedig, unsere gethane Gelübde, in Gegenwart des

Päpstlichen Nuntii, und diejenigen unter uns, welche noch nicht zu Priestern waren geweiht worden, ließen sich, bey der Gelegenheit, durch einen Bischoff, darzu weihen. Wiewohl es sind alle Anstalten, die wir zu unserer Reise nach Jerusalem vorgekehrt gehabt, vergeblich und umsonst gewesen. Denn die Venetianer führten mit denen Türken einen blutigen Krieg, zu Wasser und zu Lande, welcher verhinderte, daß das ganze Jahr über kein einziges Schiff, weder vor die Kauffente, noch vor die Pilgrims, nach der Levante abgingen, mit welchem wir hätten dahin kommen können. Damit wir aber doch unserm Gelübde, einiger Waffen, nachkommen möchten, so beschloßen wir in dem Venetianischen Gebiete herum zu Wallfahrten; da dann einige da die andern dorthin zogen. Ich meines Orts begab mich, nebst noch zweyen andern, nach Vicenza, und wir logirten uns in eine alte verfallene Capelle vor der Stadt ein, worinnen ich meines Orts ganzer vierzig Tage verharrete. Ich wolte unserm Heyland nachahmen, und eben so lange fasten wie er. Allein der Hunger zwunge mich, dann und wann, nach einem Stücklein Brod zu greiffen, welches die beyden andern in der Stadt erbettelt und mir sich heraus gebracht hatten. Nach verlaufenen vierzig Tagen, binnen welcher Zeit noch einer von unsern Sociis zu uns gekommen war, giengen wir alle viere auf einmal in die Stadt, vertheilten uns in die vier vornehmsten Gassen, und schwingen daselbst die Hüte um den Kopff, um Zeichen, daß sich die Leute um uns herum versammeln sollten. Als sich nun ein ziemlicher Trefß um uns herum geschlossen hatte, so fiengen wir an zu lehren und zu predigen. Die herbey gelauffenen Leute aber, welche durch die ungewöhnlichkeit der Sache ganz neugierig gemacht waren, stiegen zum Theil auf Schemel, auf daß sie uns desto besser sehen und hören möchten.

## ROESSNER.

Seit ihr dann der Italiänischen Sprache so mächtig gewesen, daß ihr in solcher öffentlich lehren und predigen könntet?

## LOYOLA.

Das Italiänische, welches ich damals redete, lautete, der Aussprache nach, schlecht genug. Jedoch konnten mich die Leute verstehen, und der Nachdruck, so in meinen Worten stak, ersetzte den Mangel des Lautes derer Worte:

Endlich vertheilten wir uns auch auf die Italiänischen Universitäten.



ten, um uns allda hören zu lassen, und nachdem solches geschehen war, erhuben wir uns insgesamt nach Rom, welche Reise ich meines Orts als eine recht heilige Wallfahrt verrichtete, und mir alle Tage das Heil. Sacrament, von einem meiner Reise-Gefährten, reichen ließ. Da ich nicht weit mehr von Rom war, gieng ich in eine Capelle, dergleichen hin und wieder gar viele, dastiger Orten, anzutreffen, um mein Gebet darinnen zu verrichten. Währende aber, da ich das Gebet verrichtete, gerieth ich in eine Entzückung. Gleich darauf hatte ich ein Gesicht, in welchem mir erstlich Gott der Vater in sichtbarer Gestalt erschiene. Derselbe that eine Vorbitte bey seinem Sohn Jesu, der sich mir gleichfalls sehen ließ, und zwar in der Gestalt, wie er, bey seinem Leyden, das Creuz getragen hat, als er zu der allerschmählichsten Todes-Straffe geführt worden. Es intercedirte auch der Vater bey dem Sohn, daß er mich, und meine Societät, ihm wolte bestens lassen empfohlen seyn. Hierzu nun war der Sohn ganz willig, sahe mich mit einer holdseligen Mine an, und sprach zu mir, so, daß ich es sehr deutlich vernehmen konnte: EGO VOBIS ROMÆ PROPITIUS ERO. Ich will euch zu Rom gnädig, gönnig, und gewogen seyn. Durch diese Stimme ward ich mit lauter Freude und Vergnügen erfüllet, und als ich wieder zu mir selber kam, verkündigte ich meinen Sociis, was ich gesehen hatte, versicherte sie auch, daß wir an Jesu, dem Sohne Gottes, einen grossen Patron und Beförderer zu Rom finden würden.

## ROESSNER.

Es klingt aber recht paradox, wann es heisset, der himmlische Vater habe, vor euch und eurer Societät, bey seinem Sohn intercediret; da wir doch aus der Schrift wissen, daß der Sohn der Fürsprecher bey dem Vater ist.

## LOYOLA.

Das sind nun solche Glossen, wie die Feinde der Römisch-Catholischen Kirche über alles zu machen pflegen, was sie nur hören. Wann der Schöpffer bisweilen etwas thun will, so hat er seine hohen und geheimen Ursachen darzu, und das Geschöpf muß gar nicht fragen: Warum thust du das? Denn eine dergleichen Frage schicket sich eben so wenig, als wann der Thon den Töpffer fragen wolte: Was machest du mit mir.

Diese Erscheinung ist sonsten darum merkwürdig, weil dieselbe hauptsächlich Anlaß zu dem Namen der Societät und geistlichen Ordens gegeben

geben hat. Denn als ich, und meine Socii, nachgehends deliberirten, was wir uns vor einen Namen geben wolten? so ward es zwar mir überlassen, daß ich die Societät nach meinen Gefallen benennen sollte, und vielleicht bildete man sich ein, daß ich sie nach meinem eigenen Namen taufen würde. Allein ich war hierzu viel zu demüthig, sondern declarirte, daß sie eine Societät *Jesus* heißen sollte, weil mir *Jesus* erschienen war, und versprochen hatte, unser Patron zu seyn.

### ROESSNER.

Als jener gehöret hatte, daß sich cure Söhne, auf Erden, von der Gesellschaft *Jesus* nennen, fragte er etliche aus ihnen, zu welcher Gesellschaft sie dann gehörten, zu der, welche *Jesus* im Stalle gehabt, worunter sich so gar Ochsen und Esel befunden? oder zu der, die er am Creuze gehabt, welche aus zweyen Schelmen und Mördern bestanden? wovon der eine zu seiner Rechten, und der andere zu seiner Lincken gehangen.

### LOYOLA.

So gottlos als dieser Einfall lautet, so sinnreich ist er doch, und ich habe ihn schon vor langen Jahren erzählen hören. Nein, ich und meine Söhne gehören weder zu der im Stalle, noch zu der am Creuze, sondern zu derjenigen Gesellschaft, welche *Jesus* an seinen Aposteln und Jüngern gehabt hat.

Nachdem wir, im Monat Octobr. Anno 1537. zu Rom angelanget waren, erlangten wir gar bald Audienz bey dem Pabst, dem wir unsere Dienste antrugen, und uns bestens zu recommendiren suchten. Es wurde auch unser Anerbieten ganz willig angenommen. Weil aber vor der Hand keine Gelegenheit war uns zu employren, so gab man uns vorseit die Freyheit, daß wir in einem Gymnasio, nach unserm Gefallen dociren möchten, und das thaten wir. Hiernächst erwies ich mich über alle Massen geschäfttig, neue Socios an mich zu ziehen, und dadurch meine Societät zu verstärken. Auch hienach zu der Zeit viele grosse Leute an uns zu lieben und Estim vor uns blicken zu lassen, welches eine sehr gute Vorbedeutung vor meine Societät gewesen ist. Es begab sich auch der damalige Kaiserliche Gesandte zu Rom, Don Petrus Ortizius, der mir sonst zu Paris nicht allzugewogen gewesen, in meine Information, um meine ganz neue Theologie zu erlernen. Da er wolte mit aller Gewalt seinen hohen Stand verlassen, und zu unserer Societät treten, welches auch



geschehen seyn würde, woferne ich ihn nicht selbst davon abgerathen und abgehalten hätte.

Ich befand mich eine Zeitlang, mit nur-besagten Kaysrerlichen Gesandten, in dem Kloster von Monte - Cassino eingeschlossen, welches Kloster wegen des Heil. Benedicti, und des von ihm gestifteten Benedictiner-Ordens, sehr berühmte ist. Da erschiene mir die Seele des Hosii, der einer von meinen Sociis gewesen, mit vielen hellen Strahlen umgeben, und fuhr also hinauf gen Himmel. Ich wußte nicht, was ich aus diesem Gesichte machen sollte, weil Hosius, nach meiner Meynung, sich annoch unter der Zahl derer Lebendigen und zu Padua befand, welches über 70. Teutsche Meilen von Rom entlegen ist. Bald hernach las ich eine Messe. Als ich nun dahin kam, wo Aller Heiligen gedacht wird, so präsentirte sich, vor meinen Augen, augenblicklich, ein ganzes Chor von Heiligen, und unter solchen befand sich der Hosius abermals, und war noch weit schöner und glänzender, als er mir zuvor erschienen. Ich urtheilte hieraus, daß er müßte gestorben seyn, und erzehlete mein Gesichte dem Kaysrerlichen Gesandten. Fünff oder sechs Tage hernach ließ die Nachricht ein, daß ich nicht unrecht geurtheilet hatte, sondern der Hosius wirklich zu der Stunde gestorben war, als er mir das erstemal erschienen.

Endlich erlangten wir auch die Freyheit zu Rom, daß wir, in allen Kirchen, öffentlich predigen durfften, und solches verrichteten wir in Lateinischer, Spanischer, Italiänischer und Französischer Sprache.

## ROESSNER.

Seyd ihreurs Orts dann auch jemals der Hebräischen und Griechischen Sprache mächtig worden?

## LOYOLA.

Nicht sonderlich, sondern es blieben mir diese Sprachen größten Theils unbekannt. Wann man sich bey einem Bagatelle manchmal vernünftig aufzuführen weiß, so machet man sich einen so großen Ruhm, als mancher durch die wichtigsten Thaten. Solches ereignete sich mit uns, als wir die, von der Päpstlichen Cammer, zu unserer Reise nach Jerusalem, erhaltenen 210. Spec. Ducaten wiederum überlieferten, weil aus unserer Reise nichts worden war. Das Gerücht davon breitete sich allenthalben aus, und man zweiffelte fast nicht mehr, daß wir nicht die ehrlichen und frommsten Leute von der Welt seyn müßten. Jedoch fanden sich,

von einer Zeit zur andern, aus noch Leute, die uns, aus Neid, Feindschaft und Haß, die Zähne wiesen, und uns, als Schwärmer oder andere Ketzer, verdächtig machen wolten; allein sie mußten alle an uns zu Schanden werden.

Der Pabst selbst admirirte unsere Methode und Manier, mit Leuten umzugehen, und die Herzen an uns zu ziehen, und er machte sich schon die Rechnung zu voraus, daß eine Societät, wie die unserige, dereinstens, von dem Päpstlichen Hof, an denen Fürstlichen Höfen, und auch sonst, durch die ganze Welt, sehr nützlich könnte gebraucht werden. Unter uns hingegen entstande die Frage, ob wir uns nicht durch gewisse Regeln verbinden wolten, nach welchen wir, als ein eigenes Corpus, und besonderer Orden anzusehen wären, welcher auch nach diesem, bey der Posterität, annoch könnte fortgepflanzt werden? Oder ob man dieses Verbündniß nur auf eine Zeitlang halten sollte, so lange wir nemlich beisammen wären, so, daß es, mit unserm sämtlichen Absterben wieder zu Ende gehen möchte? Nachdem man aber über diese Frage lange genug zu Rathe gegangen war, so fiel der einhellige Schluß dahin aus, wie man es nicht anders, als ein sonderbares Merckmahl göttlicher Vorsehung anzusehen hätte, daß Leute, von so weit entfernten Orten, von unterschiedenen Stände, Sitten und Gemüthe, so wunderbar zusammen gekommen, ein Verbündniß unter sich aufgerichtet, und bishero, aller Widerwärtigkeiten ungeachtet, unzertrennlich zusammen gehalten hätten. Solches Band müste, durch Menschen-Gewalt, nicht wieder zerrissen werden, und daher wolte man sich zu gewissen Ordens Regeln verbinden. Als man hierüber schlußig worden war, so kam die andere Frage auf das Tapet. Ob man nemlich, ausser denen beyden Gelübden der Keuschheit und einer freywilligen Armuth, worzu wir uns schon zu Paris verstanden, und zu Venedig vor dem Päpstlichen Nuntio angelobet, uns auch zu dem dritten Voto einer immerwährenden Unterthänigkeit und Gehorsam verbinden, und hernach auch einen General des Ordens erwählen wolte? Nach einigen Debatten ward auch dieses, von allen einmüthiglich mit Ja beantwortet. Ferner hat man verabredet, daß man, ausser diesen dreyen Gelübden, welche man sonst mit denen übrigen Mönchs-Orden nur gemein hätte, sich noch zu einem vierten verpflichten wolte, welches darinnen bestunde, daß man, ohne alle Berweigerung, und Widerspruch, sich von dem Pabst zu allerhand Missionen in der Welt, wohin ers verlangte, auf den ersten Wink, wolte gebrauchen lassen;



lassen; mit welchem letztern Voto wir uns noch von andern Ordens-Brüdern zu distinguiren suchten. Wegen derer hierüber zu verfertigen Regeln, Gesetze, Verordnungen, und allem, was bey der Reception, Verschickungen und dergleichen, in unserm Orden sollte observiret werden, continuirten unsere Deliberationes annoch in die Länge, so, daß fast drey Monate darüber verstrichen. Endlich ward mir aufgetragen, daß ich alles, was beschloffen worden, nun in Ordnung bringen, daraus gewisse Canones und Constitutiones vor unsere Societät verfertigen, auch darüber die päpstliche Confirmation und solenne Bestätigung des Ordens suchen sollte.

Währendr Zeit, da wir diese Berathschlaungen hielten, waren dem Pabst unterschiedene wichtige Affären vorgefallen, worzu er sich unsers Dienstes gebrauchen konnte, und diejenigen, welche dabey employret wurden, mußten sich vermessen klug aufzuführen, daß, unserer neuangehenden Societät, dadurch, keine geringe Ehre und Hochachtung zuwuchs. Ich hingegen continuirte Werke der Christlichen Liebe auszuüben. Es war eben eine greuliche Theurung eingefallen, dergestalt, daß viele arme Leute vor Hunger crepiren mußten. Ich und meine Socii lieffen uns derohalben äusserst angelegen seyn, uns derer Armen anzunehmen. Ich hatte mir ein grosses weilläufftiges Haus, in der Gasse von St. Angelo, am Fisch-Marchte gemiethet. Dabin brachten wir alles zusammen, was wir, von Victualien und Lebens-Mitteln, in der ganzen Stadt, von unsern Freunden und Bekandten, erlangen konnten. Davon genossen nun einen freyen Tisch alle, die sonst in der Stadt keinen Unterhalt mehr finden konnten, und die Anzahl dererselben, belieff sich, gleich Anfangs, auf 2. bis 400. Personen. Es war auch so viel Heu und Stroh, als nur zu erlangen gewesen, herbey geschaffet worden. Davon machten wir Strey und Lager vor unsere arme Kost-Gänger, welche vor Hunger und Frost erkranket waren, oder sonst kein Quartier in der Stadt mehr finden konnten. Diese wurden bey uns auf das sorgfältigste gepflegt, von ihren Krankheiten curiret, hatten auch, bey der Gelegenheit, von uns, viele gute Vermahnungen und Lehren zu genießen, und waren also, dem Leibe nach sowohl, als wegen der Seele versorget. Diese Sache nun konnte nichts anders, als recht große Gunst und Ansehen vor mich und meine Societät, bey jederman in der ganzen Stadt erwecken; und viele wurden dadurch ermuntert, daß sie meinem Exempel nachsolgeten. Noch mehr aber meyneten, sie könnten ihre Almosen

man nicht besser anwenden, als wann sie mir alles in die Hände stellten, daß ich damit, nach eigenen Gefallen, schalten und walten möchte. Dieser Methode bedienten sich die vornehmsten Standes-Personen zu Rom und an vielen andern Orten. Unter andern muß ich von der Margaretha Austriaca, des Kaisers Caroli V. natürlichen Tochter, welche hernachmals mit dem Herzog von Parma vermählet worden, rühmen, daß sie mir, auf solche Art, ansehnliche Summen, übermachet und zugesandt, daß von ich, als ein Groß-Almosen-Pfeger zu Rom, in der theuren Zeit, disponiren könnte; und das that ich auch mit der größten Treue u. Sorgfalt. Denn ob ich gleich sahe und wußte, daß es mit guten Willen und Genehmhaltung derer Wohlthäter, geschehen konnte, wann ich von denen mir anvertrauten Geldern, auch zu der Nothdurfft meiner Societät etwas angewendet hätte; so war ich doch so religieux, daß ich nicht einen Pfennig davon nahm, sondern alles, was einkommen war, der Armuth zuhelfen, treulich u. redlich anlegete. Ich machte mir auch ein ordentliches Tage-Buch, in welchem ich, von aller Einnahme ein accurates Register hielte, und alle Namen dererjenigen, an welche etwas ausgetheilet worden, richtig verzeichnet hatte. Solcher gestalt betrieße sich endlich die Anzahl derer Armen auf 3000. Personen, welche, bey der obhandenen Hungers-Noth, so lange unterhalten wurden, biß endlich der gütige Gott, durch eine reiche Erndte, der Noth auf eine andere Weise abhülff.

### ROESSNER.

Dieses machet euch, mein lieber Loyola! bey denen, welche sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, einen weit größern Ruhm, als alles, was ihr ihnen, von euren prätendirten Erscheinungen, und gethanen Wunder-Wercken, vorschwäzen möget.

### LOYOLA.

Ich bekenne es, daß ein Römisch-Catholischer große Gedult haben muß, einen Protestanten anzuhören, wann man von Erscheinungen und Wunder-Wercken mit ihm redet.

Zu Anfang des 1540ten Jahres verlor ich meinen lieben Freund, den theuren Franciscum Xaverium. Jedoch es geschah um Christi Willen, und also konnte ich den Verlust desto eher verschmerzen. Denn er gieng mit einem Portugiesischen Gesandten nach Portugal, um sich, als ein Apostel, und Befehrer derer Heyden, in denen weit-entlegenen Indien, gebrauchen zu lassen.

Müller.



Mittlerweile hatte ich, dem Pabst Paulo III. im Herbst Anno 1539. ehe noch Franciscus Xaverius abreisete, ein Project von gewissen Constitutionibus überreicht; worauf unser neuer Orden oder Societät solte gegründet werden, mit der demüthigsten Bitte, daß sie der Pabst, durch seine Autorität, confirmiren, und öffentlich bestätigen möchte. Sobald der Pabst das Project durchlesen hatte, rieß er aus und sprach: **Hierunter ist Gottes Geist.** Er lobete hiernächst, mit vielen Worten, das löbliche Vorhaben der neuen Societät, und bezeugte, wie er sich durchaus ihre gute Meynung gefallen liesse. Nichts destoweniger fanden sich Feinde, welche trachteten es zu hinterreiben, daß die Päpstliche Confirmation nicht erfolgen möchte, woher dann geschah, daß sie erst ein ganzes Jahr hernach, nemlich den 1. Octobr. A. 1540. erhalten wurde. Vielleicht wäre es auch noch nicht einmal geschehen, wann ich nicht meine Zuflucht zu dem Himmel genommen, und ihn mit eyffrigen Gebet und Fasten, auch Geiseln und Casteyen meines Leibes, so lange geplaget hätte, bis er das Herze des Pabsts auf meine Seite gelencket; wobey ich angelobet, zur Dankbarkeit gegen Gott, 3000. Messen, von meiner Societät, lesen zu lassen. Die desfalls ausgefertigte Bulle wird genannt: *Die Bulle Regiminis militantis Ecclesie*, weil sie sich mit diesen Worten anfänget, und lautet in Teutscher Sprache also:

Paulus, Bischoff zu Rom, ein Knecht aller Knechte, zum immerwährenden Gedächtniß!

„Nachdem wir aus Vorsehung Gottes, dem Regiment der streitenden Kirche, unwürdigst vorge-setzt sind, und vermöge unsers Bischofflichen Amtes, vor die Wohlfahrt aller Seelen, nach allem Vermögen, Sorge tragen, so sind wir auch, sonderlich allen Gläubigen, die ihre Gebühre und Anliegen vor uns bringen, mit Apostolischer Gunst und Gnade, zugethan, lassen uns auch, darüber zu verfügen, angelegen seyn, nachdem es von uns, nach Befinden der Zeit, und des Orts, nützlich und heilsam zu seyn erachtet wird.“

§. I. Als uns dann neulich vorgebracht worden, daß unsere geliebten Söhne, Ignatius von Loyola, Petrus Faber, Jacobus Lainez, Claudius Jajus, Paschasius Broët, Franciscus Xaverius, Johannes Codurius, Nicolaus Bobadilla, Alphonsus Salmeron, und Simon Rodericus, aus deren respective Städten und Gebieten von Pampelona, Sevenses, Sagunto, Toledo, Vicenna, Embrun und Palentino, gebürtige Priester, Magistri, derer freyen Künste, auf der Universität zu Paris graduirte, und denen

„Theologischen Studiis viele Jahre her ergebene, durch des Heil. Geistes  
 „Eingebung, wie man gottselig glaubet, aus denen entlegensten Orten der  
 „Welt ausgegangen, sich zusammen gethan, und Bundes-Genossen ge-  
 „worden: so haben sie der Welt und ihrer Lust gute Nacht gegeben, und  
 „dahingegen ihr Leben dem HErrn Christo und uns, auch unsern auf dem  
 „Römischen Päpstlichen Stuhle bevorstehenden Nachfolgern, zum be-  
 „ständigen Dienst gewidmet und zuueignet, haben sich auch schon, seit  
 „vielen Jahren her, mit löblicher Bemühung in dem Weinberge des  
 „HErrn geübet; da sie das Wort des HErrn, nach vorher erlangter  
 „Freiheit, öffentlich geprediget, die Gläubigen zu einem gottseligen Leben  
 „und Wandel besonders vermahnet, zu gottseligen Betrachtungen er-  
 „muntert, denen Fremdlingen aufgewartet, die Kinder und Unwissenden  
 „in denen nothwendigen Stücken des Christenthums unterrichtet, und  
 „endlich alle Christliche Wercke der Liebe, welche zum Trost betrübter  
 „Seelen gereichen, allenthalben, wo sie ihre Wallfahrt gehabt, rühmlich  
 „beobachtet.

„S. 2. Nachdem sie sich dann in diese löbliche Stadt begeben, und,  
 „durch das Band ihrer Liebe und Einigkeit beharret, so haben sie zur Voll-  
 „streckung und Erhaltung ihres Bündnisses in Christo, ein gewisses Pro-  
 „ject ihrer Lebens-Art ausgegeben, welches der Lehre des Evangelii, und  
 „denen Verordnungen derer rechtgläubigen Kirch-Väter durchaus über-  
 „einstimmig, und, zu Erreichung ihres Endzwecks, durch lange Erfahrung,  
 „bequem zu seyn erachtet worden; daher es dann geschehen, daß dieser  
 „sämtlichen Sociorum Vorhaben, so, wie es in diesem Project enthalten,  
 „nicht allein von vielen rechtschaffenen, und um Gott enffernden Leuten  
 „gelobet, sondern auch dergestalt genehm gehalten worden, daß sie es selbst  
 „anzunehmen verlangen.

„S. 3. Der Inhalt vorbesagten Projects aber ist folgender, wöl-  
 „cher also lautet:

„S. 4. Wer sich in unsere Societät, der wir den Namen von  
 „JESU wollen beygelegt haben, begeben will, daß er darinnen unter der  
 „Creuz-Fahne Gottes streiten, und Gott dem HErrn allein, und des-  
 „sen Stadthalter allhier auf Erden, dem Römischen Pabst, dienen möge,  
 „der solle, nechst dem allgemeinen Gelübde der immerwährenden Keusch-  
 „heit, stets eingedenck seyn, daß er ein Mit-Glied derjenigen Gesellschaft  
 „seye, die deswegen hauptsächlich angeleget, daß sie besorge den Wachs-  
 „thum vieler Seelen in der Christlichen Lehre und Leben, die Fortpflan-  
 „zung des Glaubens, durch die öffentliche Predigt des Göttlichen Wort-



tes, durch geistliche Übungen, Werke der Liebe, namentlich durch Unterweisung derer Jungen und Unwissenden im Christenthum, durch Anführung der Beicht von denen Gläubigen, und Aufrechterhaltung derselben mit dem Trost des Geistes. Die sich ferner lassen angelegen seyn, zu förderst, Gott, hiernächst die Absicht ihrer Stiftung, welche gleichsam ein Weg zu Gott ist, stets vor Augen zu haben, und nach solchem Endzweck, so, wie er von Gott vorgeleget, sich mit allen Kräften zu bestreben. Doch hat sich ein jedweder zu begnügen, an dem Masse der Gnaden, welches ihm von dem Heil. Geiste mitgetheilet worden, und an dem Grad seines Berufes, damit nicht jemand eysere mit Unverstand; welche besondere Grade eines jeglichen zu beurtheilen, die Aemter zu unterscheiden, und einem jedweden auszutheilen, dem Ordens-Vorgesetzten, oder Praeposito lediglich, in die Hände gestellet wird, nachdem wir denselben aus unsern Mitteln, erwahlet, daß löbliche Ordnung, wie sie in einer wohl-angelegten Gemeinschaft nöthig, dadurch erhalten werde.

§. 5. Und zwar so solle dieser Ordens-General, oder Praepositus, die Vollmacht haben, auf Gutbefinden derer Mitgenossen gewisse Regeln, zu Erreichung des vorgestellten Endzwecks, diesem Orden vorzuschreiben, und bey zusammenfassenden Rathschlüssen, solle er doch allemal den Ausschlag derer meisten Stimmen auf seiner Seite haben; welches aber von hochwichtigen und fortwährenden Sachen zu verstehen ist, da der größte Theil dieser Societät von dem Ordens-General füglich kan zusammenberuffen werden. In geringern aber und leichtern Dingen darffer nur diejenigen zu Rathe ziehen, die sich an dem Orte aufhalten, wo er seinen Sitz aufgeschlagen. Die Macht zu befehlen aber bleibet dem General, lediglich heimgestellet.

§. 6. Zu wissen seye allen Ordens-Genossen, und bleibe nicht allein an denen Thüren ihrer Profels-Häuser, sondern auch in ihrem Herzen, so lange sie leben, angeschrieben, daß dieser ganze Orden, und alle, und jede, die sich in denselben begeben, unter den Gehorsam des Glaubens bey unserm heiligen Herrn und Pabst, und dessen Nachfolger des Römischen Stuhls, stehen, und vor Gott streiten solle. Und ob, wohl in dem Evangelio gelehret wird, und wir daher rechtgläubig erkennen, und festiglich bekennen, daß alle Gläubige Christi dem Römischen Pabst, als dem sichtbaren Haupt der Kirche, und Stadthalter Jesu Christi, unterworfen sind; so erachten wir es doch, zu mehrerer Demüthigung unsers Ordens, zu vollkommener Tödtung unser selber, und Verläugnung unsers eigenen Willens zu gereichen, daß wir uns, alle,

und jede, ausser dieser allgemeinen Verbindung, noch zu einem besondern Gelübde anheischig machen, also und solcher gestalt: Daß, was der heutige Pabst, und andere in folgenden Zeiten entstehende, befehlen werden, in soferne es zum Nutzen derer Seelen, und Ausbreitung des Glaubens gereichet, auch, es seye zu was vor Verschickungen er uns gebrauchen wolte, so sollen wir gehalten seyn, ihm ohne allen Verzug und Entschuldigung Folge zu leisten, und seinen Befehl nach allem Vermögen auszurichten suchen. Und mag er uns also verschicken zu denen Türcken, oder andern Ungläubigen, und wann es auch in denen äussersten Indien wäre, oder zu Ketzern und anderen Abgesonderten, als auch endlich zu allen Rechtgläubigen. Weshalben diejenigen, so sich zu uns begeben wollen, ehe sie ihre Schultern unter diese Last wagen, vorher wohl und reichlich überlegen, ob sie so viele geistliche Mittel in ihrem Vermögen haben, daß sie diesen Gipffel, nach dem Rath des Herrn, sich damit zu ersteigen getrauen? das ist, ob der Heil. Geist, welcher sie treibet, ihnen ein solches Maas seiner Gnade verspreche, daß sie, durch seinen Beystand, den Grad ihres Berufss damit zu erreichen, sich Hoffnung machen können. Daher sie auch, sobald sie sich durch Göttliche Eingebung, zu diesen Kriegen Jesu Christi gewidmet haben, Tag und Nacht an ihren Lenden sollen gegürtet seyn, als fertig und bereit, solche auf sich genommene grosse Schuld zu bezahlen.

§. 7. Niemand solle unter uns, in Verschickungen oder andern Employen gebraucht zu werden, sich bemühen, oder, so ihm dergleichen aufgetragen würde, die Freyheit haben sich dessen zu weigern; wie dann solches zu verhüten, ein jedweder sich verbindlich machen solle, mit dem Römischen Pabst davon auf keinerley Weise zu handeln, sondern die Vorsorge davor Gott dem Herrn, und dessen Stadthalter, dem Pabst, wie auch dem Ordens-General lediglich heimzustellen; wie sich dann auch der Ordens-General gleich andern anheischig zu machen hat, daß er in Verschickung seiner eigenen Person, ohne Vorbewust des ganken Ordens, auf keinerley Weise etwas mit dem Pabst verabreden und beschliessen wolle.

§. 8. Alle und jede sollen angeloben, daß sie, in allen Punkten, nach denen Ordens-Regeln, sich dem Ordens-General, willig und gehorsam erzeigen wollen.

§. 9. Er selbst aber solle sich angelegen seyn lassen, solche Befehle zu ertheilen, durch welche er das vorgestechte Ziel dieses Ordens zu erreichen



den sich Hoffnung machen kan. Er solle, bey Vorstehung seines Amtes, des Exempels der Gütigkeit, Sanftmuth und Liebe Christi, und derer Apostel Petri und Pauli, allezeit eingedenck seyn, und sowohl er selbst, als auch alle seine Rathschläge, sollen stets auf diese Vorschrift gerichtet seyn. Absonderlich solle er sich lassen anbefohlen seyn die Unterweisung derer Kinder und Unwissenden, in denen Haupt-Stücken der Christlichen Lehre, in denen Zehen Geboten, und andern Anfangs-Gründen, wie er dieselben, nach denen Umständen derer Personen, des Orts, und der Zeit, genehm befinden wird. Denn davor wird es um so viel mehr nöthig seyn, daß der Ordens-General bey diesen Stücken Vorsorgetrage, weil so wohl die Erbauung des Nächststen, ohne tüchtigem Grunde nicht bestehen kan, als auch bey unsern Ordens-Brüdern zu befahren steht, daß einer und der andere, der sich zu was Größers geschickt zu seyn düncket, sich dieser Bedienung, die dem Ansehen nach ihm zu gering und unanständig scheinen dürfte, gar entziehen möchte; da doch in der That, und Wahrheit kein Dienst fruchtbarerlicher, und zu des Nächststen größser Erbauung gereichen kan, auch vor uns und die unsrigen, zu Beweissung der Liebe und Demuth bequemer seyn könnte; daher dann die Untergebenen dem Ordens-General zu stetswährender, und nie genug getrieber Uebung der Demuth, in allen Stücken, nach denen Ordens-Gesetzen zu gehorchen sollen gehalten seyn, also und solchergestalt, daß sie in ihm Christum gleichsam als gegenwärtig erkennen, und so, wie sichs gebühret, zu ehren bestreben.

§. 10. Da wir aus der Erfahrung gelernet, daß kein angenehmer, reiner, und zu Erbauung des Nächststen mehr reichendes Leben seye, als welches von der bösen Wurzel des Geizes am weitesten entfernt ist, und der Evangelischen Armuth am nächsten kommet; da wir auch wissen, daß unser Herr Jesus Christus seine Knechte, die alleine trachten nach dem Reiche Gottes, mit aller Nothdurfft an Hülle und Fülle versorgen wolle; so sollen alle und jede unsers Ordens, das Gelübde einer immerwährenden Armuth auf sich nehmen, und sich erklären, daß sie weder vor sich besonders, noch auch gemeinschaftlich, zu Erhaltung und Gebrauch unsers Ordens, sich gewisse liegende Gründe und Güther, noch die davon zu hoffende Einkünfte und Revenuen, eigenthümlich erwerben: und an sich bringen können oder wollen, sondern sich begnügen lassen an demjenigen, was ihnen, zu Beschaffung ihrer Nothdurfft von andern geschencket und dargereicht wird.

„§. 11. Doch solle ihnen frey gelassen seyn, auf Universitäten ihr  
 „eigenes Collegium zu haben, welchen Collegiis dann gewisse Einkünfte,  
 „Zinsen und Eigenthümer zugestanden werden, daß sie zum Gebrauch  
 „und Nutzen derer Studierenden zu verwenden stehen. Doch wird über  
 „besagte Collegia, und darinnen Studierende, die Aufsicht und Verwal-  
 „tung, dem General und ganzen Orden vorbehalten, also, daß er Docen-  
 „ten und Vorstehere, in denenselben, setzen, vor die Studierende, bey ihrer  
 „Annehmung, Admission, Dimission, Zulassung, Ausschließung, Verord-  
 „nung gewisser Geseze, ingleichen vor die Unterweisung, Erbauung Bes-  
 „serung, Beköstigung, ja Hülfe und Fülle derer Studierenden, gewisse  
 „Vorsorge trage. Doch also, daß weder die Studierenden solcher Gü-  
 „ther mißbrauchen mögen, noch unsere Societät dieselbe zu ihrem Nutzen  
 „und Besten anwenden und verwandeln könne, sondern allein zur Noth-  
 „durfft derer Studierenden beybehalten bleiben; welche Studierende  
 „alsdann, nach geschehener Untersuchung, ihres Wachsthums im Geiste  
 „und guten Wissenschaften, und genugsamer Prüfung, in unsern Orden  
 „sollen und mögen admittiret werden.

„§. 12. Alle Ordens-Genossen, welche wirklich begeben sind, ob  
 „sie gleich in keiner geistlichen Amts-Bedienung stehen, noch einige Ein-  
 „künfte genießen, sollen doch gehalten seyn, ledweder besonders, und nicht  
 „gemeinschaftlicher Weise, ihre Amts-Berrichtung zu leisten, nach her-  
 „gebrachten Gebrauch der Kirche.

„§. 13. Und dieses sind nun diejenigen Stücke, welche wir, auf  
 „Gutbefinden des Heil. Vaters Pauli, und des Römischen Stuhls, von  
 „dem Vorhaben unsers Ordens, als in einer kurzen Summe haben ent-  
 „werffen können, welches wir gethan, um sowohl diejenigen, die um unse-  
 „re Lebens-Art sich bekümmern, kurzen Unterricht zu geben, als auch unse-  
 „re Nachfolger, wann sich dererselben je einige, nach diesem, zu unserm  
 „Orden finden solten, zu berichten. Weil wir auch aus langer Erfah-  
 „rung erkennen, wie viel und grosser Beschwerlichkeit, dieses unser anges-  
 „samt jenes Leben unterworffen seye, so haben wir zu verordnen vor nöthig  
 „erachtet, daß niemand, in unsern Orden sich zu begeben, zugelassen wer-  
 „de, wann er nicht vorhero lange und fleißig geprüft worden. Und so er  
 „dann vernünftig in Christo, und in Christlicher Lehr und Leben rein und  
 „lauter erfunden würde, solte er alsdann freyen Zutritt und Admission zu  
 „dieser Ritterschafft Jesu Christi erlangen; welcher diesem unserm gerin-  
 „gen Anfange seine Gnade und Huld verleihen wolle, zur Ehre Gottes  
 „des Vaters, welchem seye Ruhm und Preiß in Ewigkeit, Amen!



§. 14. Nachdem nun nichts in diesem Entwurff befindlich, welches nicht gottselig und heilig wäre: so haben wir, (damit obgedachte Socii, die, wegen dieses alles bey uns demüthig suppliciret haben, in diesem gefasten Lebens-Vorsatz, um so viel williger sich bezeigen mögen, je mehr sie erkennen, daß sie von uns mit der Gnade des Apostolischen Stuhls angesehen und ihr Vorhaben von uns gebilliget werde) alles und jedes, was vorgesehet ist, so, wie es zum seligen Nutzen und Wachsthum obgedachter Ordens-Genossen und der übrigen Christlichen Heerde gereichen kan, nach Unserer Apostolischen Macht und Gewalt, vermöge gegenwärtiger, Bulle, aus wohlbedachten Rath approbiren, bestätigen und segnen, auch mit dem Siegel einer stets-währenden Festhaltung verwahren, und die, sämtlichen Ordens-Genossen selber, unter Unsern des Heil. Apostolischen Stuhls Schutze nehmen wolten; dabey Wir ihnen dennoch frey gelassen, daß sie nichts destoweniger besondere Regeln unter sich, nach eigenen Gesellen aufrichten und setzen mögen, wie sie erkennen werden, daß solche zum dem End-Zweck ihres Ordens, der Ehre Jesu Christi, und dem Nutzen ihres Nächsten gereichen möchten.

§. 15. Welchem allem dann auch nicht entgegen seyn sollen, die, Verordnungen eines allgemeinen Concilii, des Pabsts Gregorii X. Unsers Vorfahrens glückseligen Gedächtnisses, noch alles, was diesem sonst zuwider lauffen möchte.

§. 16. Doch wollen Wir, daß in diesem Orden, die Anzahl derer, Personen, die sich zu ihren Regeln bekennen mögen, sich nicht über 60. belaufen sollte.

Dieser Schrift unser Approbation und Bestätigung, solle sich niemand unterstehen sich zu widersetzen, noch freventlich zu widerstreben. Wer sich dessen wolte gelüsten lassen, der hat sich zu bescheiden, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes, und derer sel. Apostel Petri und Pauli auf sich laden werde.

Gegeben zu Rom, bey dem St. Marco, im Jahre nach Christi Geburt 1540. den 1ten Octobr. Unsers Päpstlichen Stuhls im 6ten Jahre.

ROESSNER.

Daß sind also, von und mit §. 4. bis zum und mit §. 13. die Ordens-Regeln derer Jesuiten?

LOYOLA.

Ey das sind noch lange nicht alle und jede Ordens-Regeln, sondern es ist

es ist nur die erste Constitution und Verfassung, auf welche sich die übrigen Ordens-Regeln gründen. Ihr habt ja wohl gehört, daß der Pabst spricht S. 14. Dabey Wir ihnen doch frey gelassen, daß sie, nichts desto weniger, besondere Regeln unter sich, nach eigenem Gefallen, aufrichten und setzen mögen, wie sie erkennen werden, daß solche zu dem Endzweck ihres Ordens, der Ehre JESU Christi, und dem Nutzen ihres Nächsten, gereichen möchten. Zu Folge dieser Freyheit nun ist die Societät derer Jesuiten mit noch gar vielen und weitläufftigen Regeln versehen, wornach sie ihre Sitten und Gebräuche, ihre Kleidung, ihr Essen und ihr Trinken, alle ihre Thaten und Verrichtungen, ja ihr ganzes Leben, einrichten. Ferner hat die Societät in einer jeden Provinz, ja in einem jedem Collegio, nebst denen allgemeinen, noch verschiedene besondere Regeln zu observiren, die aber einem jedem anders nicht, als unter dem Siegel eines grossen Geheimnisses, und der Verschwiegenheit anvertrauet worden.

## ROESSNER.

In der Päpstlichen Bulle stehet, daß sich die Anzahl derer Personen, welche sich zu euren Regeln bekennen mögen, nicht über 60. belaufen solle. Jezzo hingegen ist die Schaar derer Jesuiten in der Welt so häufig wie die Sterne am Himmel, oder wie der Sand am Meer. Ja ich weiß nicht, ob diejenigen sich sonderlich irren, welche behaupten wollen, daß ihrer bey nahe 400000. auf Erden gezehlet werden.

## LOYOLA.

Eben daher könnten die Jesuiten beweisen, daß ihre Stiftung dem Himmel angenehm gewesen seyn müsse, weil er sie dermassen gesegnet, daß ihre Anzahl denen Sternen am Himmel, oder auch dem Sand an oder in dem Meer verglichen werden mag. Was aber dasjenige betrifft, daß in der ersten Päpstlichen Bulle die Anzahl derer Sociorum auf 60. Personen restringiret worden, so ist zu wissen, daß eben dieser Pabst, Paulus III. sobald er noch besser einsah, und vermerckte, was grossen Nutzen der neue Orden schaffete, und wie er dem Päpstlichen Stuhl gleichsam zu einer Stütze dienete, schon in einer andern, Anno 1543. heraus gegebenen Bulle solche Restriction selbst aufgehoben, und mir frey gelassen, in den Jesuiten-Orden aufzunehmen wie viel ich wolte. Von andern



andern Päbsten sind auch noch mehrere Bullen, zum Besten und Vortheil des Jesuiter Ordens, heraus gegeben worden.

## ROESSNER.

Ey es ist kein Zweifel, daß nicht euer Orden oder Societät annehmen seyn müssen, weil ihr euch so gar sehr verbindlich gemacht, einem Pabst, auf alle seine Wincke und Befehle, in Verschickungen zu Heyden und Türcken, zu Christen und Keßern, an allen Orten und zu allen Zeiten, mit ganz blinden und absoluten Gehorsam, zu Gebote und zu Diensten zu stehen. Die Jesuiter können dannenhero ganz füglich die Instrumenta genennet werden, deren sich der Pabst bedienet, so oft er seine gefährlichen Anschläge ins Werk richten will.

## LOYOLA.

Ich weiß nicht, was ihr meynet, wann ihr von denen gefährlichen Anschlägen des Pabsts redet. Indessen könnet ihr versichert seyn, mein lieber Rössner! daß die Jesuiter unter allen Ordens-Leuten die gelehrtesten, habilitesten, klügsten und vortreflichsten sind. Ja man mag sie mit allem Recht die Quintessence des Römisch-Catholischen Cleri nennen.

Anno 1541. zu Anfang der Fasten-Zeit, schritten meine Ordens-Brüder und Socii zur Wahl eines Generals, und diese fiel auf mich, nachdem man vorher drey ganzer Tage gebetet, und Gott um die Eingebung seines Willens angeruffen hatte. Ich meines Orts weigerte mich stark die Ehre anzunehmen, und mußte recht darzu gezwungen werden. Ja ich hätte mich vielleicht von meinen Sociis nicht einmal zwingen lassen, wann nicht mein Beicht-Vater, der zwar auch aus unserm Mittel gewesen, sich der Sache mit allem Ernst angenommen, und mich bedrohet hätte, mir die Absolution zu versagen, daferne ich mich nicht accommodiren wolte. Bey solchen Sachen aber gab ich, meine Zusage, an die Ordens-Brüder, daß ich, 6. Tage nach Ostern, welches der 22te April gewesen, das angetragene Generalat solenniter übernehmen wolte. Wir kamen demnach, am bestimmten Tage frühe, mit grosser Ceremonie zusammen, und giengen erst in die 7. vornehmsten Kirchen der Stadt Rom. Die letzte von diesen sieben Kirchen, welche dem Heil. Apostel Paulo gewidmet ist, und draussen vor der Stadt lieget, hatte ich zu der wirklichen Solennität destiniert, weil in derselben verschiedene Reliquien derer Heil. Apostel Petri und Pauli aufgehoben werden. Als wir in dieselbe kamen, gieng ich, nebst meinen Sociis, in die Capelle der Heil.

Ec

Jung.

Jungfrauen Mariä, in welcher eben das Mess-Opfer gehalten wurde. Dasselbst trat ich zum Altar, nahm in die eine Hand die Paten, auf welcher die Heil. Hostie lag, und die andere Hand reichte ich gegen meine Ordens-Brüder aus; wobey ich meinen Generals-End mit folgenden Worten ablegte: Ich Ignatius von Loyola, schwehre und verspreche hierdurch dem allmächtigen Gott, und dessen Stadthalter allhier auf Erden, dem Römischen Pabst, vor dem Angesichte der Heil. Jungfrauen Marien, und aller auserwählten Himmels-Bürger, daß ich eine immerwährende Armuth, Keuschheit und Gehorsam leisten will, zu Folge deren Verordnungen, wie sie in der Päpstlichen Confirmations-Bulle der Societat Jesu enthalten, und in unsern Ordens-Regeln entweder schon erklärt sind, oder noch können erklärt werden. Ueberdem verspreche ich auch dem Pabst den specialen Gehorsam, wie er in gedachter Bulle, bey allen und jeden Missionen und Versendungen, zu leisten verheissen worden, ingleichen auch die Unterweisung derer Kinder und Unwissenden im Christenthum. Alles gemäß denen Constitutionibus und Regeln, besagter Päpstlichen Bulle.

Nach dieser abgelegten Eyd-Formul nahm ich das Sacrament, und als solches geschehen war, so mußten auch die andern fünf Socii, welche dazumal nur zugegen waren, ihren Eyd auf die Ordens-Regeln ablegen, zu dessen mehrerer Bestärkung ihnen gleichfalls das Sacrament, aus meinen Händen gereicht worden ist. Wie also die ganze Ceremonie geendiget war, so gratulirten wir uns selbst einer dem andern, daß nunmehr unser so lange intendirtes Vorhaben, endlich völlig zum Stande gebracht; ich aber nahm, wegen des überkommenen Generalats, ins besondere, die Gratulationes an, sowohl von meinen Sociis, als von vielen andern Personen.

## ROESSNER.

Worinnen bestehet aber dann nun eigentlich die Gewalt und Autorität eines Generals derer Jesuiten?

## LOYOLA.

Der General des Jesuiten-Ordens ist an zu sehen als ein souveräner Fürst über die ganze Societät, nur daß er die Gewalt des Pabsts einiger Massen, über sich erkennen muß. Ich dünkte ihr könntet solches aus denen

dene  
da, b  
Chr  
in de  
von d

Erhe  
then  
Natio  
Brün  
ihre P  
vier A  
sie, e  
nes vo  
von h  
ihren  
treuli

Loyol  
rer we  
Gener  
können  
auf E

von sein  
fallen  
ge dar  
dem P  
chen m  
hat ein  
tät, ni  
es steh  
und in  
Gelege



denen Worten gar leichtlich schliessen, welche in der Bulle S. 9. zu lesen, da, von der Societät, beliebt worden, in der Person ihres Generals, Christum, gleichsam als gegenwärtig zu erkennen. Das heist in der That viel gesagt. Indessen will ich doch ein wenig weitläufftiger von der Gewalt eines Generals derer Jesuiten reden.

Der ganze Orden muß ihm, auf seinen Wink zu Gebote stehen. Er hat seinen beständigen Sitz, samt seinen 4. 5. oder 6. Geheimten Rätthen, welche man Assistenten nennet, und aus eben so viel unterschiedenen Nationen bestehen, zu Rom. Dahin müssen nun alle Socii oder Ordens-Brüder, wie sie auch in der Welt vertheilet und zerstreuet sind, durch ihre Provinciales, die ihnen in einer jeden Provinz vorgesetzt sind, alle vier Wochen Relation abstatten, in welcher nicht allein enthalten ist, was sie, ein jedweder auf seinem Posten, vor Verrichtungen und Expeditiones vorgenommen, sondern es wird auch erfordert, daß sie alles, was nur von hohen Potentaten, in gleichen von andern Religions-Verwandten, ihren Anschlägen und Vorhaben, in Erfahrung zu bringen gewesen treulich berichten müssen.

## ROESSNER.

In diesem Stücke beichtet ihr wohl recht aufrichtig, mein lieber Loyola! und es kan also ein Jesuiten-General (der zwar, in Ansehung derer wenigen Personen, woraus die Societät bestanden, als sie den ersten General erwahlet, mit bessern Recht, ein Corporal als ein General hätte können genannt werden,) ein Mann heissen, der die größte Correspondence auf Erden hat.

## LOYOLA.

Ihr redet nicht unrecht, mein lieber Rössner! Davon nun, nemlich von seiner Correspondence, communiciret er dem Pabst, nach seinem Gefallen, was er will, und sie beyde schmieden hernachmals ihre Rathschläge darüber zusammen. Auch werden von beyden zugleich, nemlich von dem Pabst und dem General, diejenigen Jesuiten, so sich in wichtigen Sachen meritirt gemacht, zu höhern Ehren-Stellen befördert. Hiernächst hat ein General des Jesuiten Ordens, absolute Gewalt, die ganze Societät, nicht nur nach denen von mir gemachten Regeln zu regieren, sondern es stehet auch in seinen Händen, neue Gesetze und Regeln auszufertigen, und in denen alten einiges zu ändern und abzuschaffen, nachdem es die Gelegenheit, die Zeit, und andere Umstände, erfordern. Ueber die Güt-

über u. Einkünfte des Ordens hat er ebenfalls freye Macht zu disponiren, so, daß er davon versehen, veralieniren und verkauffen kan, nach eigenem Gefallen, was er will, ohne daß er jemanden Rechenschaft davon geben darff. Endlich ist auch dieses etwas grosses, daß diese Würde beständig, und ad dies vitæ, oder auf die ganze Lebens-Zeit, conferiret wird, dergestalt, daß er um so vielweniger zur Rechenschaft kan gefordert werden, weil er den Commando-Stab beständig in seinen Händen führet, u. keiner so darunter stehet, wider ihn nachsehen oder sich regen darff. Aller dieser grossen Gewalt ungeachtet, die ein General derer Jesuiten hat, so müisset ihr wissen, mein lieber Rössner! daß ich mich stets der Demuth beflissen, so lange als ich mit diesem Amte bekleidet gewesen; ja daß ich den Anfang des Generalats damit gemacht, indem ich einen Koch agiret, und meine übrigen Brüder in der Küche bedienet.

## ROESSNER.

Wie kommet es aber, daß nachhero, verschiedene Päbste, so übel mit denen Jesuiten zufrieden gewesen; wie solches absonderlich von Sixto V. von Innocentio XI. und dem jetzt-regierenden Pabst, Benedicto XIII. bekannt ist?

## LOYOLA.

Daran kan gar leichtlich die grosse Gewalt des Generals Ursache seyn, und wann sich dieser nicht gleich in allen Stücken submittiret; da dann die Jalousie, in dem Herzen des Pabsts, sich anfänget zu regen. Ferner stehet ja auch die Clausul mit in unserer ersten, vom Pabst Paulo III. bestätigten Constitution, daß wir allen Päpstlichen Befehlen wollen Gehorsam seyn, in so ferne es zum Nutzen derer Seelen und Ausbreitung des Glaubens gereicher, mit welcher Clausul man sich gar vielen Päpstlichen Befehlen widerlegen kan, wann man anders nicht Lust hat, ihnen zu pariren. Solches aber gefället alsdann freylich einem Pabst nicht, als in dessen Ohren es eine unerträgliche Frage ist, wann man spricht: Papa, quid facis? Pabst! was machst du?

Man sieng nunmehr an uns zu Rom die erste eigene Kirche einzuräumen, worinnen ich mich im Catechisiren fleißig hören ließ. Indessen entriß mir der Todt einen von meinen Sociis, welcher Johannes Codurius geheissen, und den ich überaus lieb u. werth hielt. Ich war eben zu der Stunde seines Todes im Begriff, in Begleitung eines Socii, nach der St. Peters-Kirche zu gehen, vor den Kranken eine Messe zu lesen, auf daß es sich mit ihm bessern möchte. Allein da ich unter Weges auf eine Brücke kam,

und



und meine Augen aufhube gen Himmel, sahe ich die Seele des Codurii, in hellem Glanze, von denen Engeln gen Himmel tragen. Derothalben wandte ich mich zu meinem Gefährten und sprach zu ihm: Laß uns nur wieder nach Hause gehen: denn Codurius ist eben jetzt gestorben; worüber, weil es sich in der That also befand, sich mein Gefährte nicht wenig verwunderte.

Jedoch dieser Verlust wurde gar bald durch zehn andere ersetzt, und unsere Societät fieng an, von Tage zu Tage, merklich zu wachsen, wannenhero hin und wieder Collegia angeleget wurden. Das erste unter allen auswärtigen war zu Coimbra in Portugall, und dem folgte das Collegium zu Goa in Asien, welches Xaverius aufrichtete, wie er, Anno 1542. daselbst anlangte. Anno 1543 ward das Collegium derer Jesuiten zu Padua angeleget, und zu gleicher Zeit, wie auch in denen folgenden Jahren, nahm die Societät durch ganz Europa, absonderlich aber in Spanien, gar sehr überhand, dergestalt, daß man Anno 1550. in allen vornehmen Städten Jesuiten einher gehen sahe; und zu Rom bekamen wir Jesuiten auch die Aufsicht, über das sogenannte Collegium Germanicum, welches ein Seminarium ist, das Pabst Julio III. Anno 1552. zum Besten derer Deutschen Studenten, gestiftet hat, so, daß deren allemal eine gute Anzahl allda studieren. Die Absicht dabey war diese, daß Deutschland Leute haben möchte welche capable seyn möchten, der hin und wieder gar stark überhand nehmenden, so genannten, Kegerey zu wider, stehen; an welchen Leuten es bißhero gemangel hatte.

In eben dem 1552. ten Jahre kam noch eine Bulle vom Pabst Julio III. en faveur der von mir gestifteten Societät heraus, und diese ist, bey meinen Lebzeiten, die sechste und letzte gewesen. Krafft dieser Bulle ward denen Jesuiten das Privilegium ertheilet, daß sie, in ihren Collegiis, die Honores Academicos austheilen, und also in allen Facultäten, wenn sie wolten, zum Doctor und Magister creiren kunnten. Auch ward ihnen die Freyheit gelassen, über die Fasten- und verbotene Speisen, und noch andere Dinge mehr zu dispensiren.

Ich stunde dem Generalat ganzer 15. Jahre vor, und bekenne, daß ich mir es, in Ansehung aller Dinge, welche die Etablirung und Einrichtung meiner Societät angiengen, recht sauer habe werden lassen, präcedirte auch allerdings unmittelbare Erleuchtungen von Gott dabey gehabt zu haben. Mit denen Ordens-Regeln brachte ich ganzer 10. Jahre zu. Nachdem ich aber fertig war, legte ich solche auf einen Altar, hielt

vierzig Tage nacheinander täglich ein Mess-Opfer deswegen, und bat den Herrn Jesum, als meiner Societät Schutz-Patron, recht lebentlich, daß er mir doch offenbaren möchte, ob etwa etwas darinnen eingeflossen seye, welches seinem Willen entgegen wäre? Dahin drunge ich nochmals ausdrücklich an, daß sich niemand aus dem Orden zu einigem Ehren-Amte, auch zur Bischoffs- und Cardinals-Würde selbst nicht, sollte ziehen lassen.

Hiernechst employrte ich mich, nach allen meinen Kräften, die Juden zum Christenthum zu bekehren, wie auch das unkeusche Frauen-Volk von ihren Laster-Wegen abzuführen. Ich reusirte auch bey denen einen sowohl, als bey denen andern, ziemlicher Massen; zumal weil ich ihnen Mittel verschaffte, daß sie, bey ihrem veränderten Stande, das Bettel-Brod nicht essen durfften. Indessen nahmen übel-gesinnete, und Bosshafte Leute eben daher Anlaß, daß sie mich beschuldigten, als ob ich mit denen Weibs-Personen, mit welchen ich, ihrer Bekehrung wegen, allerdings vielfältig umgehen mußte, unkeusche Dinge begienge. Merkwürdig ist im übrigen dieses, daß die Isabella Rosella, deren ich etlichemal in meiner Historie erwehnet, von Barcellona nach Rom gekommen, und nebst noch etlichen andern ehrlichen Matronen, unter meiner Direction und Aufsicht, allda ein sehr heiliges Leben geführt haben.

Anno 1550. nachdem ich die Ordens-Regeln zu Stande gebracht hatte, wolte ich das Generalat mit aller Gewalt niederlegen. Allein man zwung mich, daß ich es bey nahe noch sechs Jahre fortführen mußte. Weil ich mich nun in dem Sommer des 1556ten Jahres überaus schwach befand, und von denen vielen Fatiguen ermüdet war, suchete ich einige Ruhe zu genießen, und begab mich, in der Absicht, auf eine nahe bey Rom gelegenes Vorwerck, woselbst mir ganz neulich, von einigen guten Freunden, ein kleines Lust-Häusgen, zu meiner Recreation, war aptiret worden. Jedoch diese Promenade bekam mir sehr übel. Denn ich fiel allda in ein heftiges Fieber, wannehero ich mich eiligst zurücke in die Stadt bringen lassen mußte. Nun wurden zwar die geschicktesten Medici ungesäumt herbey geruffen; allein ich merckte gar wohl, daß mein Lebens-Ende verhanden war, weßhalb ich nicht ermangelte, mich mit der benöthigten Seelen-Artheney zu versehen, i. e. ich beichtete, und empfing die, in denen Säßen der Kirche, denen Sterbenden verordnete Sacramenta. Darauf starb ich am 31ten Julii des 1556ten Jahres, etwa eine Stunde nach der Sonnen-Aufgang, und führte den süßen Namen Jesu, in dem

letzten

letzten  
kehrun  
Welt  
meiner  
dens,  
Autor

Ich h  
stehen  
gebog  
halten  
te ich  
vielm  
man  
Nach  
sonder  
abged  
Nun  
gerha  
habe,

betrac  
aber d  
per m  
ich, d  
zu sich  
te zu f  
das M  
rer d

etwas  
hielt,  
digte  
fen.  
kenne  
in mei  
nem



letzten Augenblick in meinem Munde, eben so, wie ich ihn, seit meiner Bekehrung, jederzeit in dem Herzen gehabt hatte. Mein Abschied aus der Welt erfolgte demnach in dem 65ten Jahre meines Alters, in dem 35ten meiner Bekehrung, in dem 20ten nach der ersten Stiftung meines Ordens, und in dem 15ten Jahre meines Generalats; welches ich mit grosser Autorität, und doch aller Demuth verwaltet habe.

Von Statur bin ich mittelmässig, und sehr wohl proportionirt gewesen. Ich hatte ein sehr ehrliches Gesicht und Physonomie, eine breite vorausstehende Stirne, lebhaft und feurige Augen, auch eine etwas lange eingebogene Nase, die sonst vor ein Zeichen der Klugheit und Tapfferkeit gehalten worden. Wegen der zu Pampelona empfangenen Wunde hinkte ich zwar an einer Hüfte; aber doch sehr manierlich. Man bate mich vielmals sehr umständig, daß ich mich doch möchte abmahlen lassen; allein man konnte solches, bey meinen Lebenszeiten, niemals von mir erlangen. Nach meinem Tode hingegen habe ich es freylich nicht verwehren können, sondern ich bin ungesäumt abgeschildert, auch mein Gesicht, sofort, in Gyps abgedrucket worden; wovon man hernach unzählige Copien genommen. Nunmehr, mein lieber Rössner! will ich noch etwas wenigens von meinen gethanen Wunder-Werken reden, welche zu erwehnen ich theils vergessen habe, theils aber noch nicht füglich davon habe reden können.

Zu Barcellona hatte sich einer aus Desperation erhenckt, und die Leute betrachteten ihn mit grossen Erstaunen, wie der Körper da hieng. Als ich aber dazukam, schnitte ich den Strick ungesäumt entzwey, nahm den Körper mit mir, daß ich ihn auf ein Bett legen möchte, und hernach erhielt ich, durch mein kräftiges Gebete so viel, daß der, so sich erhenckt, wieder zu sich selber kam, und noch so lange lebete, biß er seinen Beicht-Vater hatte zu sich kommen lassen, dem er seine Sünde beichtete, die Absolution und das Abendmal empfing, hernach aber seine Reise, anhero in das Reich derer Todten, weit glücklicher antrat, als sonst nicht würde geschehen seyn.

Eine Weibs-Person, mit einer verdorrten Hand, hatte einstmals etwas von meinem Gewand, par Hazard, zu machen bekommen, und erhielt, zur Belohnung, eine frische und gesunde Hand. Vielmals verkündigte ich zukünftige Dinge zuvor, welche nachgehends richtig eingetroffen. Hiernächst hatte ich die Gabe, die Gedancken derer Menschen zu erkennen, und sagte insonderheit einstmals einem Jüngling, der neulich in meine Societät war aufgenommen worden, alles, was er damals in seinem Herzen gedachte. Nicht weniger kan dieses vor ein Wunder gehalten

gehalten werden, daß ich einstmals einen Juden mit dreyen Worten befehret.

Ein andermal hatte meine Kleidung die Krafft, daß sich der Satan davon packen mußte, als sie von einer Weibs-Person war angeleget worden. Anno 1554. ungefähr zwey Jahre vor meinem Ende, war denen Jesuitern zu Loreto ein Collegium eingeräumet worden; welches aber voller Gespenster und Kobolde gewesen, so die armen Patres daselbst erbärmlich plagten und quälten. Sie berichteten mir derothalben ihre Noth und ich schrieb, der Sache wegen, einen Brief an sie. Als sie nun den Brief vor denen Gespenstern ablasen, so packten sie sich alsbald aus dem Collegio hinweg, haben sich auch niemals wiederum darinnen sehen lassen.

Einstmals trug sichs auch zu, daß mir eine besessene Weibs-Person nachfolgete, die mich mit folgenden Worten ansah: Du allein kannst mir helfen und mich befreyen. Darauf sahe ich mich um, und redete sie mit folgenden Vers aus dem Virgilio an: Speluncam Dido Dux & Trojanus eandem. Wie solches der Satan hörete, warff er die Besessene nieder, und rieß mir zu: O du Sohn Loyolæ! du bist ein Löwe, der mich in den Abgrund der HölLEN wandern heisset. Aber ich bitte dich, verstoffe mich doch nicht in die Zelle. Hierauf sagte ich zu dem Satan, er möchte gehen wohin er wolte, aber nur nicht wieder in einen andern Menschen. Alsdann fuhr der Satan mit großem Geräusch und Geschrey aus der Besessenen, und sie ist, nach der Zeit, niemals wider von ihm angefochten worden.

Nach meinem Todt solle ich, auf der Welt, noch 9. Wunder Werke, bey Krancken oder andern, mit schwehren Leibes Gebrechen behafften, Personen gethan haben, wovon die drey vornehmsten diese sind:

1) Daß eine Weibs Person sich an der Wassersucht lange vergebens curiren lassen, da sie aber endlich mein Bildniß auf ihren Leib aegelegt, hat sich die Geschwulst zusehens gemindert, und sie ist genesen. 2) Daß eine Frau, aus der Insel Majorca, durch ihr, an mich adressirtes Gebet, annoch in dem 56ten Jahre, ihr Gesicht, welches sie vorlängst verlohren gehabt, wieder erlanget. 3) Daß ein Chirurgus, an dem Kopff, dermassen große Schmerzen bekommen, daß nachgehends eine Inflammation an denen Augen entstanden, so, daß er fast nichts mehr sehen können. Er wurde auch endlich so ungedultig, daß er das eine Auge, welches am meisten lädiret war, wolte ausreißen lassen. Da er aber ein Stück von meinen Reliquien bekommen, hat er solches auf das Auge geleyet, und erstlich das

her  
den.

Wun  
sche  
Ban  
Esfer  
vom P  
Selig  
neinlic  
chung  
vom P  
noch so  
falls, v  
hen la

nes, ber  
cat eine  
hören.

Sache  
meinem  
sem Tag  
1. Jahr  
fleißig b  
jener B  
an. D  
den, wir  
gen das  
Lauffe e  
belegt n  
Stande,  
La Santa

her



her Linderung empfunden, hernach aber vollkommene Genesung empfunden.

Wegen meiner gehabtten herrlichen Erscheinungen, und gethanen Wunder-Werke nun (diese letztere mögen vor oder nach meinem Todt geschehen seyn) wie auch in Betrachtung meines geführten löblichen Lebens-Wandels, und derer ausgeübten guten Werke, ingleichen meines grossen Eysers wider die Ungläubigen, und sogenannten Ketzer halber, ist mir, vom Pabst Paulo V. Anno 1609. erstlich das Prædicat eines *Beati*, oder Seligen solenniter beugeleget worden; Bierzehn Jahre hernach aber, nemlich den 6ten Augusti Anno 1623. ist die Canonisation oder Heiligsprechung vom Pabst Gregorio XIV. wirklich erfolgt, und die Bulle darüber vom Pabst Urbano VIII. ausgefertigt worden. Wer weiß aber, ob es noch sobald geschehen wäre, wann nicht Käyser, Könige und Fürsten, dessen vielfältig an den Pabst geschrieben, und ihn, durch ihre nachdrücklichen Intercessionen darzu vermocht hätten?

## ROESSNER.

Es können also Käyser, Könige und Fürsten, durch ihre Intercessionen, bey dem Pabst, einem darzu behülfflich seyn, daß er einem das Prædicat eines Heiligen im Himmel beyleget? Das ist gewißlich recht artig zu hören.

## LOYOLA.

Allerdings können die Intercessionen hoher Häupter so viel bey der Sache thun, daß sie desto eher beschleuniget wird.

Am 3ten Julii, welcher mein Sterbe-Tag gewesen, wird allemal, meinem Gedächtniß zu Ehren, ein solennes Fest gefeyret, und wer an diesem Tage eine Wallfahrt zu meinem Grabe thut, hat von dem Pabst auf 1. Jahr und 40. Tage Ablass zu gewarten. Denen Orten, wo ich mich fleißig befunden, ingleichen denen Sachen, derer ich mich, bey dieser oder jener Verrichtung bedienet, hänget eine besondere Krafft und Heiligkeit an. Der Tauff-Stein, über welchem ich aus der Tauffe gehoben worden, wird mit grosser Devotion verehret. Die schwangern Weiber tragen das grösste Verlangen, daß ihre Kinder daselbst das Bad der Heil. Tauffe empfangen, und mit dem Namen Ignatius, oder Ignatia, mögen beleyet werden. Das Schloß Loyola ist noch heutiges Tages in seinem Stande, hat aber nicht mehr seinen alten Namen, sondern wird nunmehr *La Santa Casa*, oder das Heilige Haus genennet. Die letzteren Besitz-

siger aus der Familie von Loyola, haben es, bey ihrem tödtlichen Abgang Anno 1681. der damaligen Königlichen Wittwe in Spanien, Mariae, aus dem Hause Oesterreich, vermacht. Diese hat es hernach denen Jesuitern abgetreten, daß sie daselbst ein Collegium von ihrem Orden anlegen möchten; wobey sie sich nicht mehr als das Jus Patronatus vorbehalten. Doch hat sie dabey auch diese Verordnung gemacht, daß es nicht sollte erlaubt seyn, einen Stein von denen alten Gebäuden abzureißen, weil deren Antiquität und Heiligkeit, dadurch, zu nahe möchte getreten werden; wiewohl sie darneben einige neue Gebäude, zu ihrer bessern Bequemlichkeit, auführen mochten.

## ROESSNER.

Das Prædicat *Santa Casa*, oder das Heilige Haus, welches man dem Gebäude beygelegt hat, worinnen ihr geboren worden, ist wahrhaftig viel. Denn es wird dasjenige Haus, worinnen sich das Geheimniß der Incarnation zu Nazareth zugetragen, und welches hernach von denen Engeln nach Loretto solle getragen worden seyn, ebenfalls, par Excellence: *La Santa Casa* genennet, dergestalt, daß das Haus eurer Geburt eben einen so großen und prächtigen Titel führet, wie dasjenige, allwo der Heyland in das Fleisch gekommen; und das ist bey nahe ein wenig zu viel.

## LOYOLA.

Ich bin nicht Ursache daran, daß man dem Hause meiner Geburt ein so hohes Prædicat beygelegt, eben so wenig, als man, mir zu Ehren, besondere Kirchen und Collegia, auch Altäre, mit prächtigen Inscriptionibus, und andere Monumenta mehr, gewidmet. Hätte man meinen Consens, aus dem Reiche derer Todten, vorhero dazzu einacholet, würde es schwerlich geschehen seyn, weil ich anders nichts als die Demuth Natuire.

## ROESSNER.

Wohlan, mein lieber Loyola! Erlaubet mir, daß ich euch meine ganze Herzens-Meynung, in Ansehung eurer Person, entdecke. Ich admirire euch, und bekenne, daß mich eure Historie, in Betrachtung verschiedener Dinge, gerühret hat. Als ein Lutheraner kan ich weder eure vorgegebene Erscheinungen, noch eure Wunderwerke, vor Wahrheiten halten und annehmen. Indessen fällt es mir doch auch unmöglich, euch vor einen Lügner und Betrieger zu halten. Ich bleibe demnach darbey, daß ihr ein, mit vielen starken Phantasieyen beladener, Melancholicus; im übrigen aber ein



ein sehr frommer Mann gewesen, der sehr viele herrliche Werke eines thätigen Christenthums ausgeübet, und einen übermäßigen blinden Eifer, vor seine Religion, wider die vermeinten Ketzer, blicken lassen.

Bei diesen Worten des Präsidenten Rösners kam Mercurius in das Reich derer Todten getreten, und communicirte ein Stück so genannte Zollsteinische Zeitungen, welche zu Schiffbeck, unweit Hamburg, gedruckt werden. Darinnen nun war unter andern diese Passage enthalten, welche der Präsident Rösner mit lauter Stimme ablase:

Breslau, den 19ten Martii 1725.

Anseho ist alhier folgendes Schreiben öffentlich gedruckt worden: Augusti 11. Königs in Pohlen Antwort auf Ihro Königl. Majestät von Preussen ergangenes Schreiben, in Sachen der Stadt Thorn.

Durchlauchtigster Fürst, Unser lieber Herr Bruder und Anverwandter!

„Ew. Durchl. an Uns, de dato Berlin, den 23ten Novembr. 1724.“  
abgelassenes, und durch Dero Cämmerer und Gesandten, den von Schwerin, Uns eingehändigte Schreiben hat Uns in Verwunderung gesetzt, wie nemlich einem Gerechtigkeitsliebenden Fürsten, wie Sie sind, das, wider die von Thorn gefällte Urtheil, so sehr zu Herzen gehen könne, da Sie doch wohl wissen werden, daß die Thorner zwar nicht einer eigentlichen Rebellion, dargegen aber des allergrößten Lasters der beleidigten Majestät Gottes schuldig sind. Dieselben haben bisshero unsere Catholischen Glaubens-Genossen, wider die Verordnungen Unserer Vorfahren, nicht gerne aufgenommen, auch zu keinem Amte befördert wissen wollen. Endlich ist es so weit gekommen, daß sie gar dem freyen Religions-Exercitio derer Römisch-Catholischen allda, wie schon ehemals geschehen, allzu nahe getreten. Die Gelegenheit dazu hat das, einem Lutherischen Studenten geschehene, Abnehmen seines Hutes vom Kopff gegeben, indem dieser einer gehaltenen Procession, nicht mit gehöriger Ehrerbietigkeit zugehört. Den hernachmals ist der Catholische Studiosus, so vor die Ehre Gottes geehrt, mit noch einem andern, der sich seiner wider die Gegner angenommen, gegriffen und in Arrest geführt worden. Weil sich nun die übrigen dadurch beleidiget gefunden, so haben sie, denen übrigen, desto eher und füglicher loszuhelfen, einen Lutherischen Schul-Purschen, gleichfalls hinweggenommen, und mit sich in das Collegium derer Patrum

„Societatis Jesu geführt. Allein der Erfolg war solcher Absicht ganz zuwider. Denn es entstande hierauf der bekannte Tumult, indem ein großer Hauffe derer Non-Conformisten besagtes Collegium stürmischer Weise angegriffen, die Thüren mit Gewalt geöffnet, Ofen und Fenster eingeschlagen, auch derer Heiligen ihre Bilder nicht verschonet. Hiernächst haben sich ja die von Thron Unsers Schutzes unwürdig, und einer ernsthaften Bestrafung schuldig gemacht. Denen P.P. Societ. Jesu kan man zum wenigsten die Schuld nicht beymessen, als von welchen Wir selber bezeugen können, daß sie einen rechtmäßigen Eifer vor die Ehre Gottes haben, und eine löbliche Sorge, sowohl vor die Erhaltung des innerlichen, als Beobachtung des äußerlichen Friedens tragen. Ew. Durchl. werden also leicht ermessen können, daß nicht ein unversöhnlicher Haß gegen die Protestanten, sondern derer Thörner straffwürdiges Unterfangen, das überwehnte Urtheil veranlasset. Denn Wir versichern, daß keinem Non-Conformisten in Pohlen, wer der auch seye, vermöge derer gemachten Verträge, der geringste Eintrag in Religions Sachen geschehen solle, so lange er sich in Schranken halten wird. Aber das, wider die Thörner abgefassete Urtheil zu hinterreiben, will Uns die obliegende Handhabung der Gerechtigkeit nicht verstaten. Über dieses geben Wir Ew. Durchl. zu bedencken, ob ein Fürst, der Unser Vasall ist, das gefällte Urtheil, mit Zug, vor ungerecht und unerträglich ausrufen könne. Wir sind vielmehr versichert, daß Ihre Aufführung von Uns, nicht aber die Unserige von Ihnen; untersucht werden möge. Hernach ist Uns kein anderer Garant des Olivischen Friedens, als Se. Allchristlichste Majestät von Frankreich wissend, Deren Liebe zur Gerechtigkeit Wir mehrgedachten Urtheils Approbation ungetrüb't zu trauen; zumalen da Uns die Drangsalen Unserer, in Groß-Britannien, Dännemarc, Schweden, auch in Ew. Durchl. und derer Vereinigten Niederländer Landen befindlichen Glaubens-Genossen, unverborgn sind, und Wir auch allzumohl wissen, daß man einmal Gott im Himmel, deshalb, werde Rede und Antwort geben müssen. Ubrigens können Wir nicht sehen, was vor große Gefahr Uns bevorstehen sollte, da Wir, in Betrachtung Unserer gerechten Sache, eben so viel Muth als Unsere Feinde haben, Uns zu trauen, welches Wir Ew. Durchl. hiermit, nebst begesührten Wunsch alles Fürstlichen Wohlergehen, haben eröffnen wollen. Gegeben auf dem Königlichem Schlosse zu Warschan, den 1ten Decembr. Anno 1724.

Fridericus Augustus Rex.

ROESS.



## ROESSNER.

Was vor ein seltsames Schreiben ist dieses. Wäre ich annoch unter denen Lebendigen auf Erden. und hätte mein ehemaliges Saab und Guth noch, wolte ich alles, ohne Bedenken, auf die Wette setzen, daß das Schreiben nicht authentisch, sondern falsch und unterschoben seye.

## LOYOLA.

Was vor unfehlbare Merckmahle könnet ihr wohl desfalls haben?

## ROESSNER.

Alle Worte und Expressiones bezeugen solches. Der Concipient fordert es, unter andern, von denen Lutheranern, als eine Schuldigkeit, daß sie einer Römisch-Catholischen Procession mit großer Ehrerbietigkeit zusehen sollen, schreyet auch den Frevel des verwegenen Schul-Burschen, aus der Schule derer Jesuiten, der einen Lutheraner den Hut vom Kopff gerissen als einen Eiser vor die Ehre Gottes aus. Ferner defendiret er den Muthwillen, den die Schüler derer Jesuiten auf denen Gassen verübet; welches in der That alles sehr alber und ungereimt heraus kommet. Hernach spricht er: Über dieses geben wir Ew. Durchl. zu bedencken, ob ein Fürst, der Unser Vasal ist, das gefällere Urtheil, mit Zug, vor ungereimt und unerträglich ausruffen könne? Wir sind vielmehr versichert, daß Ihre Aufführung von Uns, nicht aber die Unserige von Ihnen untersucht werden möge. Hernach ist Uns kein anderer Garant des Olivischen Friedens wissend, als Se. Allerchristlichste Majestät von Franckreich. Hier giebet der Concipient zu erkennen, daß er entweder gar keine Ränntniß von denjenigen Tractaten habe, vermöge welcher der Churfürst von Brandenburg, Fridrich Wilhelm der Grosse, die Souveraineté über Preussen erlangt, oder aber, daß er das Principium hege, es seyen alle Tractaten null und nichtig, die mit denjenigen geschlossen werden, welche die Römisch-Catholische Kirche vor Keger hält. Daß er aber den König von Franckreich vor den einiaen Garant des Olivischen Friedens ausgiebet, ist ein neues Zeugniß, entweder von der Unwissenheit oder Bosheit des Concipienten. Ferner redet der Concipient recht mal à propos von Drangsalen, welche in vielen fremden Landen denen Römisch-Catholischen angethan werden sollen, spricht auch, daß die Cron Pohlen eben so viel Muth als ihre Feinde habe; da es doch noch nicht Zeit ist von Feinden zu reden,

Ed 3 oder

uns zumi  
in grosser  
er Weise  
ter einge  
nechst ha  
ernsthaff  
man zum  
der bezeu  
Ottes ha  
ierlichen,  
l. werden  
gegen die  
gen, das  
ß keinem  
gemach  
eben solle,  
Thorner  
ndhabung  
Durchl.  
theil, mit  
sind viel  
e Unserige  
n anderer  
jestät von  
gedachten  
a Uns die  
schwedem,  
anden be  
auch allu  
Rede und  
was vor  
Inserer ge  
zutrauen,  
ansch alles  
uf dem Kö  
4.  
lex.  
ROESS-

oder jemanden, der sich der Thornschen Sache annimmt, vor einen Feind der Cron Vohlen zu declariren. Große Könige reden zur Zeit des Friedens ganz anders miteinander, und wann das gegenwärtige Schreiben entweder aus dem Cabinet, oder der Cron Cansley, des großen, gültigen, gerechten und weisen Augusti gekommen wäre, würde man es admiriren, keinesweges aber darüber erstaunen müssen. Kurz zu sagen, ich halte es vor ein falsches und erdichtetes, aus der Feder eines Jesuiten gestoffenes, Schreiben, das die Jesuiten in gewissen Absichten drucken, und es denen Breslauer Zeitungen einverleiben lassen, woraus es die Schiffbedürftigen genommen haben.

### LOYOLA.

Alles, alles, müssen meine Söhne thun und gethan haben. Wann auch dereinstens der Himmel, nebst der Erde vergehen wird, so ist die Frage, ob nicht viele von denen Protestanten schreiben und sagen werden: Sehet, was die Jesuiten abermal anstifften. Indessen könnet ihr versichert seyn, mein lieber Rössner! daß es zu allen Zeiten, unter denen Jesuitern, so lange die Societät bestehet, brave, ehrliche und rechtschaffene Männer gegeben, und noch jezo giebet.

### ROESSNER.

Und die Evangelische Kirche hat an braven, ehrlichen und rechtschaffenen Geislichen keinen Mangel.

### LOYOLA.

Habe ich doch nicht gesagt, daß sie Mangel daran habe. Au contraire, es sind mir ein Duzend, theils Lutherische, theils Reformirte, Theologi durch die Renommée bekannt gemacht worden, die ich meines Orts der Protestantischen Kirche nicht einmal gönne. Ach! Wären diese Männer Jesuiten worden, was würde nicht die Römisch-Catholische Kirche durch sie ausgerichtet haben? Denn einige von ihnen haben sich durch ihre herrliche Predigten und Schriften berühmt gemacht. Andere durch ihren großen Eysen, und weil sie, sonder Bedencken, gleich einen jeden zu einem Keger gemachet, der ihren Worten nicht beypflichten wollen; noch andere aber durch ihre gestifteten guten Werke, und weil sie sehr stark auf ein thätiges Christenthum, und die Liebe zum Nächsten bringen.

ROESS-



ROESSNER.

Könnte man nicht diese Lutherischen und Reformirten Theologos mit Namen nennen hören?

LOYOLA.

Nein, mit denen Namen halte ich zurücke. Denn es möchte sie verdriessen; obgleich in der That das, was ich iezo sage, zu ihrem Ruhm gereicht. Euch aber, einiger Massen, zufrieden zu stellen, so wisset, daß der Engländische Doctor Sacheverel darunter begriffen ist.

ROESSNER.

So saget mir doch auch zum wenigsten die Initial-Buchstaben von denen Zunamen derer übrigen ewylffe.

LOYOLA.

Die Initial-Buchstaben ihrer Zunamen sind folgende: M. W. I. S. F. W. P. N. Z. K. U. Rathet aber nicht, mein lieber Rössner! Denn ihr möchtet euch irren. Genug daß sie, theils weyland, grosse Männer waren, theils es noch iezo sind, welche das Geheimniß gewußt, sich in Autorität zu setzen, das Geheimniß die Herzen zu gewinnen, auch zum Theil grosse Thaten gethan und viel gutes gestiftet haben, welches alles von einem rechten Jesuiten hauptsächlich erfordert wird. Gehabt euch nunmehr wohl, lieber Rössner!

ROESSNER.

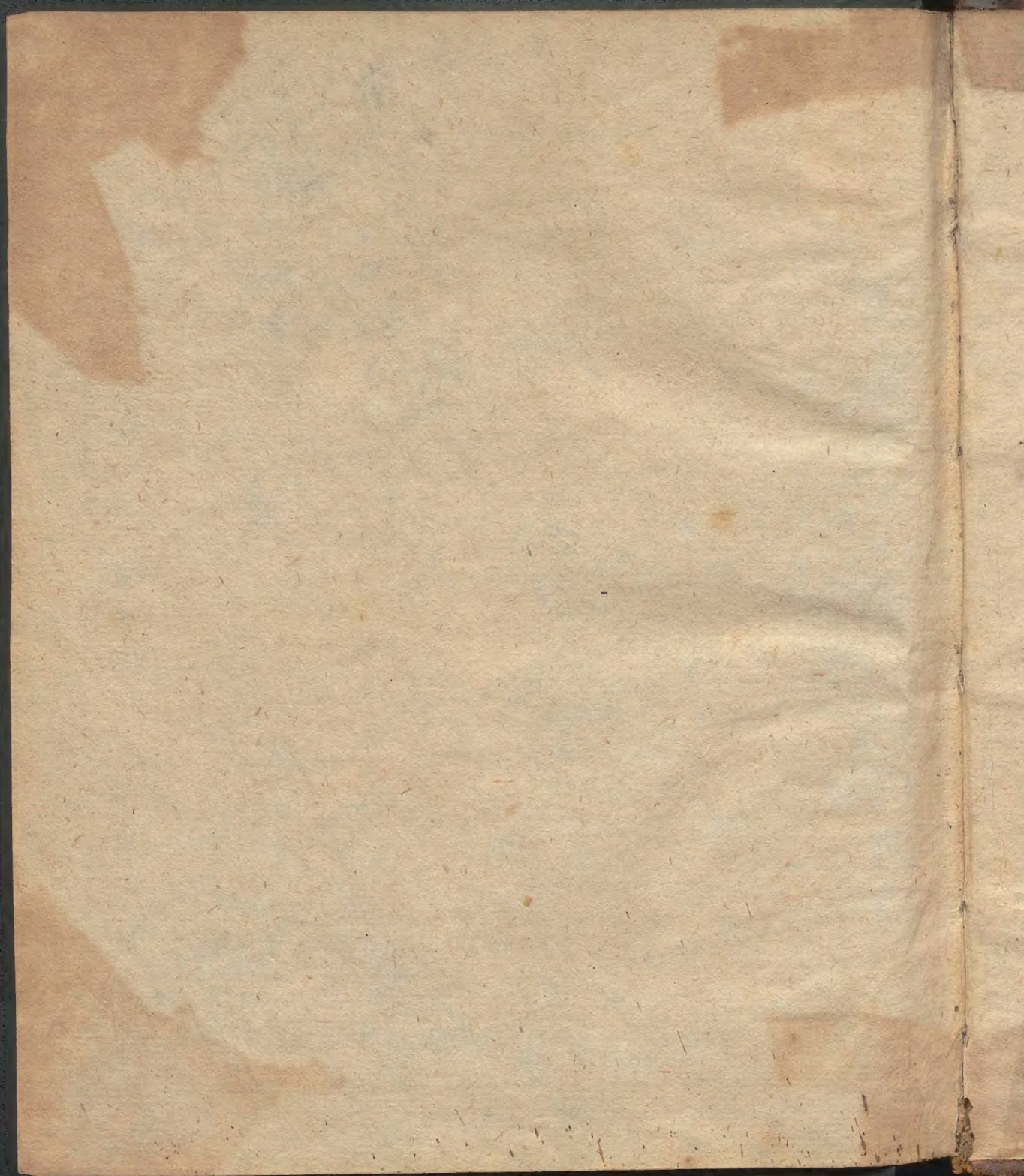
Und ihr gleichfalls, mein lieber Loyola!







1.  
2.  
3.  
4.  
5.  
6.  
7.  
8.  
9.  
10.  
11.  
12.  
13.  
14.  
15.  
16.  
17.  
18.  
19.  
20.  
21.  
22.  
23.





Biblioteka Jagiellońska  
stdr0023013





